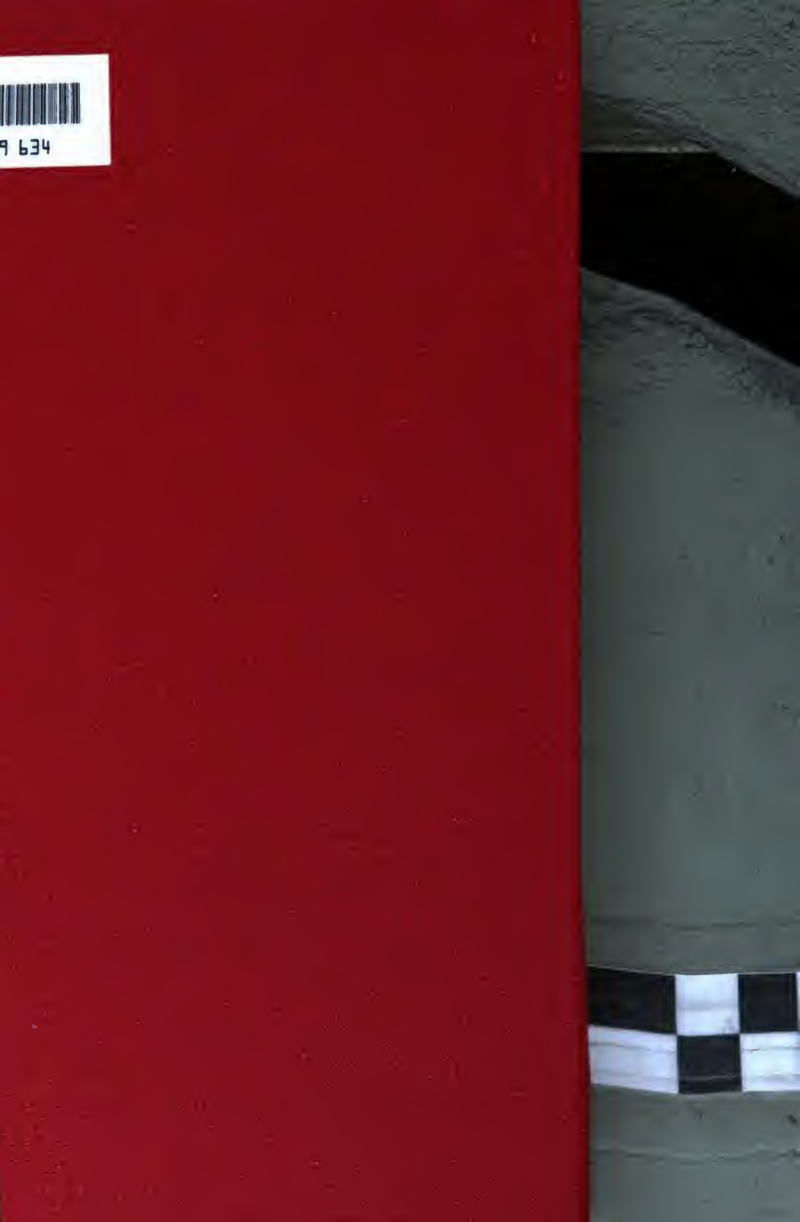
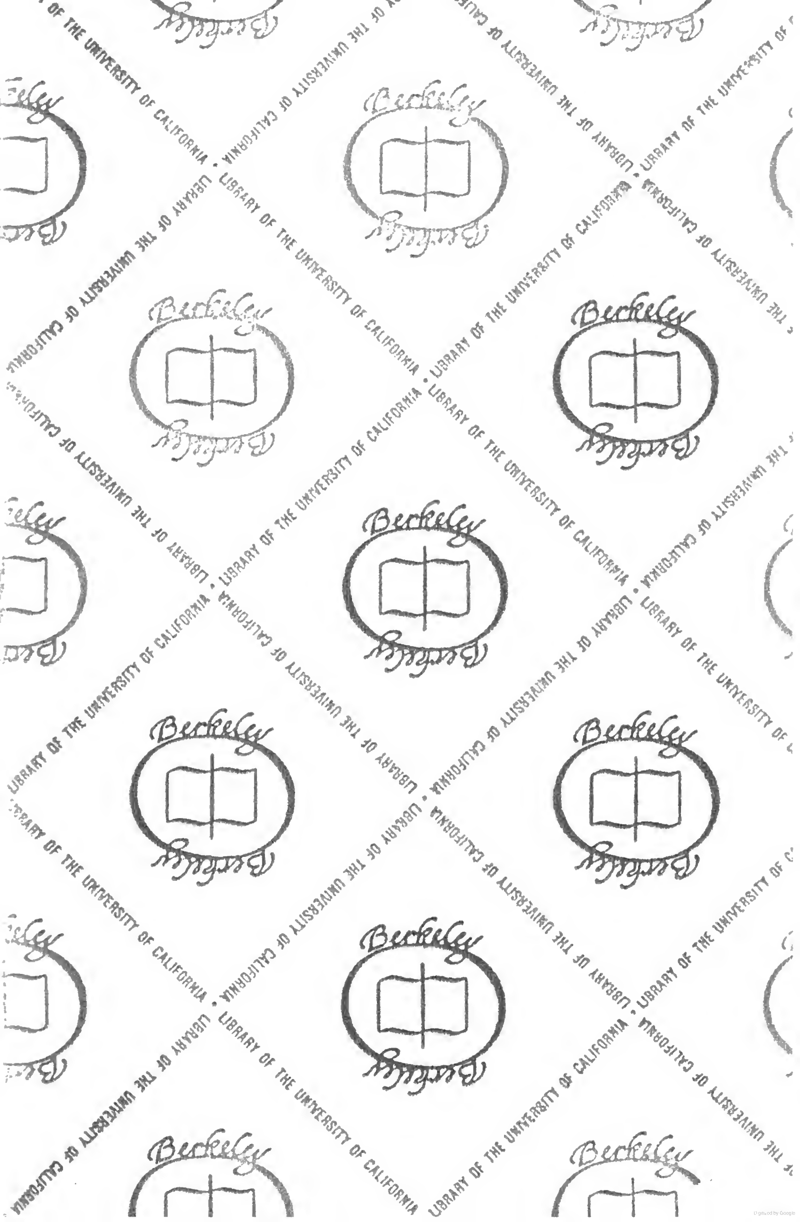
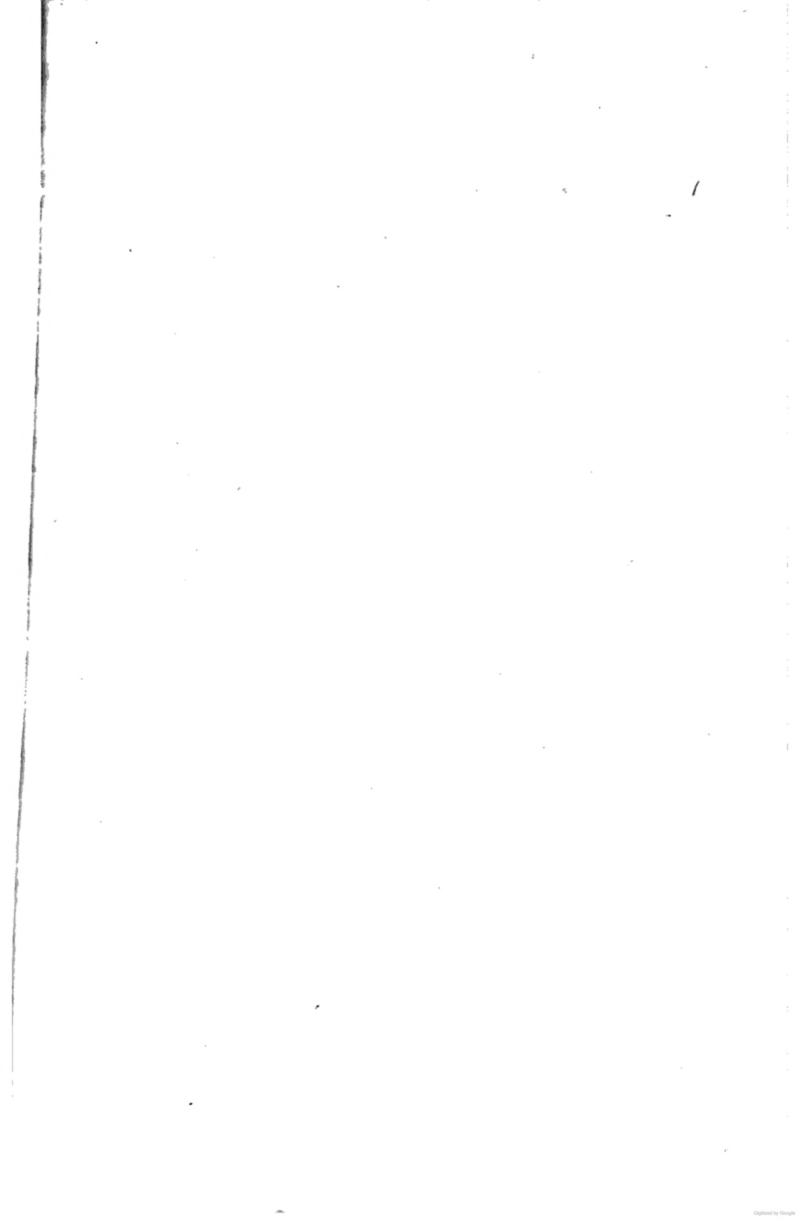



Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid


Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA





Wohnhaus in Tingamonar.

(Siehe Capitel 5.)

Pflanzerleben in Indien.

Kulturgeschichtliche Bilder

aus

Assám.

Von

Oscar Flex,

ehemal. Superintendenten der East-India Tea Company Ld.

Mit einer Abbildung.

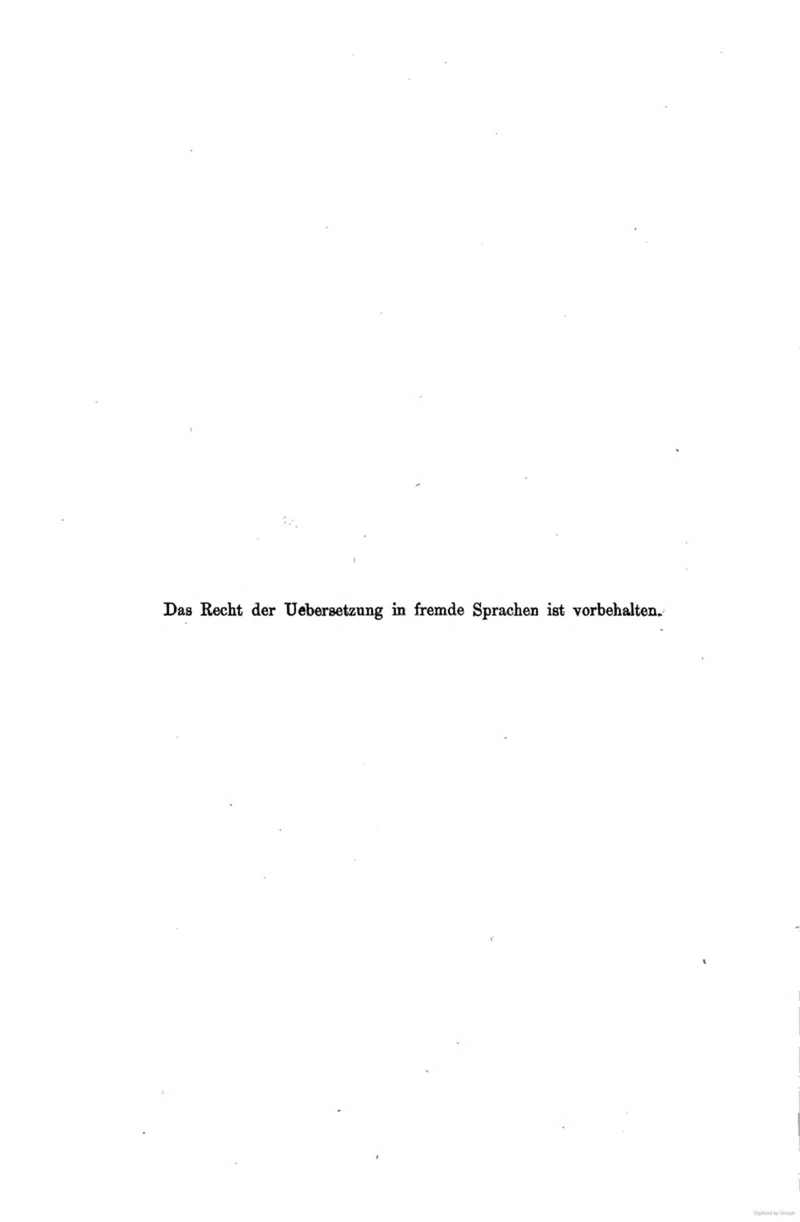
Berlin.

Nicolaische Verlags-Buchhandlung

(Stricker).

1873.





Inhaltsverzeichniss.

Seite

Einleitung.

Land und Leute.

Das jetzige Assám gehört zu denjenigen Provinzen Indiens, welche dem europäischen Publikum im Allgemeinen bisher ziemlich unbekannt geblieben sind. Seine verborgenen Schätze sind unausgebeutet und seine unvergleichlichen Scenerien dem Auge der Aussenwelt grösstentheils unerschlossen, denn die Forschungen der Wissenschaft haben sich bis auf diese entfernteste Ecke Indiens in der Neuzeit nicht erstreckt. — Die moderne Spekulation allein hat das Land seit Jahren zum Schauplatz ihrer gewagtesten Operationen gemacht, und alle Kräfte auf die Erzeugung eines einzigen Produkts, des Thee's, conzentrirt; dass aber die mineral- und metallreichen Berge und Ströme, welche von allen Seiten die Provinz umgürten und nach allen Richtungen durchfliessen, dem Unternehmungsgeiste des Privatmanns sowie der Gesellschaften vielleicht eine solidere und lohnendere Quelle des gesuchten Reichthums sein dürften, scheint sie nicht zu beachten. Nur der Pflanzer durchwandert die dunklen Urwälder und grasbedeckten Prärien des Landes, um passenden Boden zur Anlegung von Theeplantagen zu suchen. Es scheint mir daher nothwendig, ehe ich zur Schilderung des Lebens des ersteren übergehe, das Land und seine Bewohner, so, wie ich beide gefunden, zu beschreiben.

Assam ist die nordöstlichste Provinz britisch Indiens, im Westen von Bhutan, im Nord und Nordost von Tibet, im Südost von Barmah*) und den Nagabergen, im Süden von

*) Barmah = Birma.

Catschar, Jeintia und Cossayah begrenzt. Sein Flächeninhalt beträgt gegen 22,000 engl. Qu.-M.

Der allgemeine Anblick des Landes ist der einer immensen Ebene, welche im Norden, Osten und Süden von hohen Gebirgen umrahmt und von zahllosen Flüssen durchschnitten wird. Einzelne Hügelketten, welche hie und da aus der ebenen Fläche steil emporstreben, endlose Urwälder und ausgedehnte Prärien wechseln mit einander ab. Die Anzahl der Flüsse übersteigt wohl die jedes andern Landes von gleicher Grösse, denn von den bedeutendsten, unter welchen der Brahmaputr die erste Stelle einnimmt, hat man allein einundsechzig gezählt, welche alle durch ein unentwirrbares Netz von Nebenflüssen mit einander verbunden sind. Das Land ist daher im höchsten Grade wasserreich und gehört zu den fruchtbarsten Indiens. Das Clima ist feucht, und da die dichten Wälder eine genügende Ventilation der Atmosphere nicht zulassen, schwül, drückend, überhaupt ungesund, umsomehr, da die Regenzeit hier länger dauert, als in andern Theilen Indiens: sie beginnt im März und endet Mitte November, so dass die niederen, den Flüssen zunächst gelegenen Strecken oft mehr als acht Monate unter Wasser stehen. Der Verdunstungsprozess dieser gewaltigen Wassermassen geht nur langsam vor sich und erzeugt eine von Miasmen geschwängerte Luft, welche Fieber, Ruhr und andere malarische Krankheiten zur Folge hat. Während der Regenzeit wird die Provinz von verheerenden Stürmen heimgesucht, welche oft unermesslichen Schaden in den Plantagen anrichten. Ebenso sind Erdbeben nichts Seltenes. Die kalte Zeit von Ende November bis Anfang Februar bietet eine angenehmere Temperatur, und würde zur Erholung für die Europäer ganz geeignet sein, wenn nicht auch sie durch die schweren Nebel, welche nach Mitternacht aufsteigen und oft bis elf Uhr Vormittag Alles in einen undurchdringlichen, nassen Schleier hüllen, ungesund gemacht würde. Höher gelegene Orte haben, von stärkerem Luftzug begünstigt, weniger von ihnen zu leiden. Die heissen Winde, welche die westlichen und südlichen Theile

Indiens im Mai und Anfang Juni mit ihrer versengenden Gluth durchwehen, verschonen glücklicher Weise Assam.

Was die Produkte des Landes betrifft, so ist es äusserst reich an Kohle. Die verschiedensten Arten derselben existiren an beiden Ufern des Brahmaputr. Eisen findet sich in vorzüglicher Qualität, und besitzen die assamesischen Schmiede eine besondere Fertigkeit im Stählen ihrer Messer und Waffen. Schwefel- und Salz-Quellen sind in Menge vorhanden, ja man hält das aus letzteren gewonnene Salz für besser als das aus Bengalen importirte. Die von den Bergen herabstürzenden Flüsse enthalten mehr oder minder reiche Anschwemmungen von Goldsand, welcher zu Ende der Regenzeit von den Eingebornen eifrig gesucht wird. Der obere Theil des Landes ist unerschöpflich an Petroleum. Ehe die englische Regierung den Handel mit Opium zum Monopol machte, bauten die Assamesen selbst so viel, als für ihre eigenen Bedürfnisse erforderlich war. Die verschiedensten Arten Reis wachsen in üppiger Fülle auf den sumpfigen Potheárs *), welche oft Meilenweit das Grasland durchziehen. Die trockner gelegenen Stellen tragen Baumwolle und Tabak in solcher Menge, dass diese beiden Artikel einen nicht unbedeutenden Theil des Exports bilden. Vor allem steht der Seidenbau in Blüthe. Jedes Haus hat eine Seidenraupenzucht, mit welcher sich besonders die Männer beschäftigen, während die Frauen den gewonnenen Faden zu Gewändern, welche sie tragen, verweben. Unter den Baumarten dient vorzüglich der Sum zur Nahrung für die Würmer. Bernstein, Elfenbein, Hörner aller Art; — Büffel-, Tiger- und Hirschfelle sind in grossen Quantitäten vorhanden. Das Haupterzeugniss des Landes ist endlich, wie oben erwähnt, der Thee, welcher hier schon vor Ankunft der Engländer bekannt war und von den Assamesen medizinisch gebraucht wurde.

Die Thierwelt der Provinz ist unendlich reich und mannigfaltig. Die Wälder und Gebirge sind der Aufenthaltsort der

---

*) Pothár = Mit Wasser bedeckte Landstrecken.

wilden Elephanten, welche einzeln, gewöhnlich aber in Heerden unter Anführung des ältesten und stärksten, welcher von den Assamesen Gundah genannt wird, umherwandern, und in den Reisfeldern und Plantagen enorme Zerstörungen anrichten. Sie wurden früher gejagt, die Regierung verbot aber bald das Tödten dieser grade für Assam so unentbehrlichen Thiere bei fünfzig Rupies*) Strafe. Die Eingebornen und Pflanzer fangen sie jetzt und richten sie zum Reiten und Lasttragen ab. Sobald sie gezähmt sind, vertreten sie die Stelle unserer Wagen und Pferde, denn bei der sumpfigen Beschaffenheit des Bodens, den undurchdringlichen Wäldern und unüberbrückten Flüssen würde ein Reisen ohne Elephant gar nicht denkbar sein. Das Rhinozeros findet sich in den tieferen Theilen der Wälder und in der Nähe der Sümpfe. Es ist leicht zähmbar, so dass man z. B. bei Gowhatty Heerden dieser Thiere sehen kann, welche wie anderes Vieh gehütet werden. Assam ist ferner überfüllt mit Tigern und Leoparden, welche unter den Eingebornen und deren Vieh jährlich zahlreiche Opfer fordern. Bären, wilde Büffel und Schweine trifft man überall. Eine wahre Landplage sind die Schakals und wilden Katzen. Die ersteren sind so dreist, dass sie des Abends in Schaaren mit ihrem ohrenzerreissenden Geschrei die Dörfer durchschwärmen und mit den Pariahunden spielen. Rehe und verschiedene Hirscharten weiden in den Prärien und geben besonders in der kalten Zeit, wenn das Gras abgebrannt ist, eine vortreffliche Jagd. Endlich, glaube ich, ist keine Provinz Indiens so reich an giftigen Schlangen, wie diese, der Skorpionen, Tausendfüsse und anderen Gewürms gar nicht zu gedenken. Ebenso excellirt sie in Blutigeln und Thermiten. Die ersteren, einen Zoll lange, dünne Thierchen, findet man auf Schritt und Tritt, und der Neuling im Lande muss viel Blut lassen, ehe er sich daran erinnert, sich gegen diese verwegenen Eindringlinge zu schützen. In gleicher Weise schonen die Thermiten (weisse Ameisen) Nichts, sie durchgraben und zer-

*) Eine Rupie = 20 Sgr.

fressen Alles, was irgend zerstörbar ist. Zu ihnen gesellen sich ferner die Ratten, Frösche und Musquitos. Alle diese schlagen ihre Wohnung in den Häusern mit den Menschen zusammen auf, und erschöpfen nur zu oft seine Geduld durch ihre unerwünschte Gegenwart. Die Wälder sind ausser den oben genannten Thieren belebt von Affen, Papageien, Adlern, Falken, Geiern und anderem Geflügel. An den Flüssen sieht man stets den Kingfischer und den Heron, in der Nähe der Wohnungen wilde Tauben, von denen die grüne und die Parghuma ein sehr leckeres Fleisch haben, und wilde Hühner. Die Fischerei wird grossartig betrieben, denn die Flüsse bieten alle Gattungen von Fischen, und der Assamese isst dieselben gern.

Unter den Fruchtbäumen sind erwähnenswerth die Kokus-, Sopari- und Sago-Palme, Mango, Kadam, Sitaphal (Ochsenherz), Tamarinde, Banane, Orange, Maulbeere und wilde Pflaume.

Aru (Yams), *Sagarkhand* (süsse Kartoffel), *Alu* (gewöhnl. Kartoffel), verschiedene essbare Kräuter und alle europäischen Gemüse werden in Gärten gezogen.

Die Verkehrsmittel Assams beschränken sich auf den Brahmaputr mit seinen Zuflüssen und einige Strassen, welche die bedeutenderen Plätze, wie *Gowhatty*, *Gowalpara*, *Dibrughar* und *Sibsagar* mit einander verbinden. Diese Strassen sind hohe Erddämme, welche, von den Assamesen in früheren Zeiten erbaut, jetzt von der englischen Regierung nothwendig in Stand gehalten werden. Sie haben besondere Namen. Die frequentirtesten sind der *Dudherali*, *Kamerbandhali*, *Nowali* und *Gorali*, welche sämmtlich den am linken Brahmaputr-Ufer gelegenen Theil Assams durchkreuzen.

Die Bevölkerung hat sich nach der Eroberung des Landes durch die Barmesen sehr verringert. Gewaltthätigkeiten der mit der Regierung betrauten Beamten sowie epidemische Krankheiten veranlassen oft ganze Dorfschaften, auszuwandern. Man sieht überall mit Dschongel (Waldgebüsch) überwachsene Trümmer von Häusern, oft auch im Walde Gruppen von Obstbäumen und Bambussträuchern, die unverwüstlichen Ueberreste einer aufgegebenen

oder ausgestorbenen Niederlassung. Hohe, dicht bewachsene Hügel wurden mir als Grabstätten früherer Bewohner gezeigt. Die jetzige Einwohnerzahl beträgt nicht ganz eine Million und besteht aus Hindus, Muhamedanern, eingewanderten Bengalen und einigen wilden Stämmen, den Ureinwohnern des Landes. Die Verkehrssprache ist Assamesisch, eine Tochtersprache des Sanskrit, welche grosse Aehnlichkeit mit Bengali hat. Die Muhamedaner verstehen und sprechen ausserdem Urdu, und seit die Regierung Schulen angelegt hat, ist auch Englisch den gebildeten Kasten nicht fremd.

Die Assamesen, oder Ahoms, wie sie ursprünglich hiessen, sind ein schöner, ziemlich hellfarbener, stark gebauter Menschenschlag, im höchsten Grade intelligent und bildungsfähig. Dass sie ein kriegsliebendes und kräftiges Volk waren, beweist schon ihre Eroberung des Landes und die Thatsache, dass sie trotz wiederholter Angriffe der Mogulfürsten ihre Unabhängigkeit zu bewahren wussten. Sie besassen eine nicht unbedeutende Literatur, und die jetzt noch vorhandenen Ruinen alter Tempel und Palläste zeigen, dass sie auf einer hohen Stufe der Cultur gestanden haben. Despotismus und Vernachlässigung der Interessen des Volks brachte später das Land in Verfall. 1770 brach eine Rebellion aus, welche mit der Vertreibung des Königs endete, die Engländer legten sich ins Mittel, verhalfen ihm wieder zum Throne und liessen eine kleine Militairabtheilung im Lande, um Friede und Ordnung zu erhalten. Es konnte aber keine Einigung zwischen dem Könige und seinen unzufriedenen Vasallen erzielt werden. Die Engländer zogen daher ihre Truppen zurück, worauf die Zügel der Regierung von dem ersten Minister ergriffen wurden, welcher die königliche Familie zum zweiten Mal vertrieb. Diese suchte Hülfe bei den Barmesen. Die letzteren gaben ihr zwar den Thron auf kurze Zeit zurück, setzten sie aber bald wieder ab, und machten Assam abhängig von Ava. Die Engländer nahmen ihnen jedoch das Land im barmesischen*) Kriege und behielten es laut einem

*) barmesisch = birmanisch.

Vertrag, welcher im Februar 1826 in Ava abgeschlossen wurde. Ein Theil Oberassams wurde nun zu einer selbstständigen Herrschaft konstituirt, und dem von den Barmesen entthronten Könige Purander Sing übergeben. Die vollständige Unfähigkeit desselben, die Pflichten seines Amtes auszuüben, nöthigte indessen die Engländer, die Regierung endlich selbst zu übernehmen. So wurde 1838 ganz Assam zu britisch Indien geschlagen.

Englische Politik und englischer Unternehmungsgeist schienen nun die beiden Faktoren zu sein, welche die zur Erhaltung des Landes unbedingt nothwendigen staatlichen und socialen Reformen bewerkstelligen sollten. Die Einführung des englischen Justizverfahrens unter der Oberleitung europäischer Beamten und vor allem des Code pénal, welcher dem Eingebornen gleiche Rechte mit dem Europäer vor dem Gesetz einräumt, diente allerdings dazu, die Regierungsmaschine wieder in Gang zu bringen und den Assamesen die Ueberzeugung aufzudrängen, dass sie bei dem Wechsel ihrer Herren die Gewinnenden seien. In noch weitgreifenderer Weise aber wurde die Neu- und Umgestaltung der äusseren Verhältnisse durch die Theekultur bewirkt, welche in beispiellos kurzer Zeit aus Assam ein zweites Californien zu machen versprach. Man fand nicht nur den Theebaum, sondern Theewälder, und eine Untersuchung des Blatts zeigte bald, dass es besser und viel ergiebiger sei, als das des chinesischen Theestrauchs. Die Regierung liess geschickte Theemacher aus China kommen und die Theekultur und Manufaktur systematisch betreiben. Privatleute beeilten sich, grosse Landstrecken zu erwerben, und fanden bald ihre angelegten Capitalien verdoppelt und verdreifacht. Zahlreiche Compagnien und Actien-Gesellschaften wurden in Indien und England gegründet zur Anlegung von Plantagen in Assam, und da sie sich fast alle im Anfang bei nur irgend zweckmässiger Bewirthschaftung bezahlt machten, wuchs die Spekulation mit Riesenschritten. Jeder Fussbreit Landes wurde aufgekauft, und Alles strömte nach Assam, um Pflanzer zu werden, so dass es

bald an den nöthigen Arbeitskräften fehlte, denn die arbeitende Classe der Assamesen, welche zuerst zur Anlegung der Plantagen gebraucht worden war, reichte theils nicht mehr aus, theils war sie durch den guten Verdienst sowie durch Verkauf von Ländereien so reich geworden, dass sie nicht mehr zu arbeiten brauchte. Die *Kulis* (Arbeiter) mussten also aus den andern Provinzen Indiens importirt werden. Dies konnte nur mit grossen Kosten geschehen und waren die Leute oft zusammengelesenes Gesindel, welche weder arbeiten wollten noch konnten und schon in den ersten Jahren wegstarben. Die Pflanzer kamen in den meisten Fällen in's Land ohne eine genügende Kenntniss des Theebau's und der Sprache, sie waren deswegen genöthigt, sich auf ihre assamesischen Aufseher und Schreiber zu verlassen, welche nicht verfehlten, die ihnen auf diese Weise gegebene Freiheit derartig auszubeuten, dass sie in kurzer Zeit reiche Leute wurden und entweder selbst Plantagen anlegten oder von ihrem Gelde lebten. Die grossartig angelegten Anpflanzungen konnten nicht in Ordnung gehalten werden, die Manufaktur des Thee's wurde aus Mangel an Fachkenntniss oder an Kräften vernachlässigt. Der Preis des Thee's sank in Folge dessen. Neue Gelder zur Fortführung des Unternehmens waren nicht vorhanden und so kam es, dass eine Plantage nach der andern einging und die meisten Compagnien bankrott wurden. Die wenigen, welche übrig geblieben, haben durch Reducirung ihrer Area und Conzentrirung ihrer Kräfte ihr Fortbestehen gesichert und durch sorgfältige Bereitung des Thee's demselben den ihm gebührenden ersten Platz unter den bekannten Theesorten wiedergegeben.

Die Periode, in welche der Aufschwung des Theebau's, sein Verfall und sein zweites Aufblühen gehören, konnte selbstverständlich nicht ohne tiefgreifenden Einfluss auf die Assamesen und ihre Verhältnisse bleiben. Immense Summen waren in's Land gekommen, ein rathloser, tollkühner, das Letzte auf's Spiel setzender Spekulationsgeist brachte diese in Umlauf, und die Assamesen, von Natur schlau und berechnend, verstanden

es, ihren Vortheil wahrzunehmen. Sie sahen bald, dass die „Herren der Welt“, die mächtigen Europäer, welche ihr Land überschwemmten, nicht um ihretwillen gekommen waren, um ihnen die Segnungen europäischer Civilisation zu bringen, sie mit den Künsten und Wissenschaften des gerühmten Westens bekannt zu machen und dadurch eine sociale Gleichstellung zu ermöglichen. Nein, ihr Ziel war nur, in möglichst kurzer Frist so viel Reichthum zu gewinnen, als zu einer sorgenfreien Existenz in England nöthig ist, das Land und seine Einwohner dienten als Mittel zur Erreichung dieses Zwecks. — Was Wunder, dass die letzteren dem Beispiel ihrer Herren folgten und demselben Ziel nachjagten. Sie haben es erreicht, sie sind Alle wohlhabend und damit unabhängig geworden.

Die Verbesserung ihrer äusseren Umstände aber, ohne gleichzeitige Umwandelung und Veredelung ihres geistigen Lebens, sowie das Bewusstsein ihrer Unentbehrlichkeit für die Europäer haben sie sowohl indolent als auch insolent gemacht. Faul und frech sind die beiden bezeichnendsten Eigenschaften der heutigen Assamesen. — Durch das Gesetz sicher gestellt gegen jede Unterdrückung, bereichert durch die Capitale der Pflanzer, stets gesucht und bevorzugt von diesen, fühlen sie sich als Herren der Situation und überlassen sich mit vollster Hingebung dem Genuss des Nichtsthuns und — des Opiums.

Es bleibt der englischen Regierung in erster und der christlichen Kirche in zweiter Linie überlassen, den Assamesen, welche bis jetzt nur den Unternehmungsgeist des Europäers in seiner raffinirtesten Gestalt kennen gelernt haben, zu beweisen, dass wir nicht nur selbstsüchtige Krämer, welche vergängliche Schätze suchen, sondern selbst im Besitz der höchsten und edelsten Güter sind, welche allein eine Nation glücklich und gross machen und dass wir dieselben mit ihnen zu theilen bereit sind. Zwei allmächtige Hebel sind jetzt in Bewegung, um Indien aus seinem zweitausendjährigen Schlaf herauszuheben, und sie erfüllen ihre Aufgabe mit einer Kraft, welche alle Fugen des alten Reichs, alle Völker, alle Kasten bis auf den Grund

erschüttert und die Basis zu einem neuen herrlicheren Indien gelegt hat. Auch Assam wird sich den Einwirkungen der revolutionären Mächte nicht entziehen können. Hie und da sind schon Regierungsschulen angelegt. Amerikanische und englische Missionen haben von Nord und West das Land in Angriff genommen, und über kurz oder lang wird Assam zum zweiten Mal erobert werden, nicht mit dem Schwert in der Faust, sondern durch die heilenden und belebenden Kräfte Europäischer Civilisation und Religion.

Capitel 1.

Das Lager am Kokilah Mukh.

Es war im Mai 1864, als ich in einer der Theeplantagen, welche man versuchsweise in Mittelindien angelegt hat, als Volontair eintrat. Der Ruf Assams war damals durch ganz Indien gedrungen, und, wer nur irgend konnte, eilte dorthin, um dieser neuen Abundantia, der *Thea viridis* (botanischer Name des Thee's) seine Dienste zu widmen. Frei, jung, gesund und unternehmungslustig, beschloss auch ich, der allgemeinen Strömung zu folgen und an den Ufern des Brahmaputr einen Wirkungskreis zu suchen. Durch jahrelangen Aufenthalt in Indien und eingehendes Studium mit den Verkehrssprachen Urdu und Hindi, sowie den Eingebornen und ihren Sitten vollständig vertraut, stand ich bedeutend im Vortheil gegen viele Pflanzer, welche erst von Europa gekommen, weder Land noch Sprache kannten. Mir fehlte aber so gut wie diesen jegliche Kenntniss des Theebau's. Mr. Bold, mein Freund und Vorsteher oben erwähnter Plantage, rieth mir daher, die Rudimente der Theekultur unter seiner Leitung zu erlernen, und versicherte mich, dass dies nur dazu beitragen müsse, mir eine um so einträglichere Stellung in Assam zu sichern. Ich blieb also während der Saison, d. h. von Mai bis Anfang September bei ihm, und machte mich mit allen Details des Theebau's genau bekannt. Mr. Bold theilte darauf einem seiner Bekannten in Calkutta, Herrn H., dem Mitdirector einer der grössten assamesischen Theekompagnien, meine Absichten mit und bat ihn um ein Engagement für mich. H. besuchte uns nach Empfang des

Schreibens und nachdem wir uns kennen gelernt, bot er mir eine Stelle als Junior-Assistent in der von ihm mitverwalteten Compagnie an. Die Bedingungen waren: dreijähriger Contrakt, Reise nach Assam, Wohnung, Pferde, ärztliche Behandlung, sowie die nöthigen Diener frei, mit 1200 Thlr. Gehalt für's erste, 1600 Thlr. für's zweite und 2000 Thlr. für's letzte Jahr mit Aussicht auf Avancement. Es war wohl noch nie ein Junior Assistent unter so günstigen Bedingungen nach Assam gegangen. Ich schlug also ohne Bedenken ein, unterzeichnete den Contrakt und reiste voll Hoffnung mit freudigem Herzen nach Kuschtia, um von da mit einem der Brahmaputr-Dampfer nach Kokilah Mukh, dem Landungsplatz unserer Compagnie zu fahren. Nach 17tägiger Reise erreichten wir den genannten Ort. Der Manager (Superintendent) der Compagnie war von Calkutta aus schon von meiner Abreise benachrichtigt und ersucht worden, mich von hier abholen zu lassen. Ich hoffte daher wegen meiner Weiterreise keine Schwierigkeiten zu haben. Der Capitain des Dampfers hatte mir gesagt, dass Lambating, die Hauptfactorei meiner Compagnie, zweiunddreissig engl. Meilen landeinwärts liege, ich also noch einen tüchtigen Marsch vor mir habe.

Am Nachmittag des 27. September gingen wir am Kokilah Mukh vor Anker. Zwei Pflanzer und eine Menge Kulis, welche von Bengalen importirt waren, verliessen mit mir das Schiff, eine Masse Güter und einige sehr schöne australische Pferde wurden gleichfalls gelandet.

Ich stand nun zum ersten Mal auf assamesischem Boden und schaute begierig umher, um die neuen Eindrücke in mich aufzunehmen. Diese waren allerdings nicht sehr ermuthigend. Weisse Sanddünen, übersät mit Muscheln und angeschwemmten Baumstämmen, streckten sich zur Linken bis an den Horizont. Nur ein grüner Punkt unterbrach die Einförmigkeit dieser blendenden Wüste, es war die Insel Majuli, welche, getränkt von den Fluthen des Brahmaputr, zu den reichsten und reizendsten Besitzungen der assamesischen Priesterschaft gehört und gegenwärtig einem der angesehensten *Gohains* (Oberpriester) zum

Aufenthalt dient. In der Regenzeit sind diese Sandmassen bedeckt von den Wogen des Flusses, welche von den nahen Bergen des Himalaya herabrollen.

Vor wenigen Tagen hat eine Ueberschwemmung stattgefunden, das Ufer zur Rechten ist Fuss hoch mit Schlamm bedeckt, das dicke acht bis zehn Fuss lange Schilfgras, mit welchem es, so weit unser Auge reicht, dicht bewachsen, ist zerknickt und behangen mit Wassergewächsen, welche jetzt in der Sonne vertrocknen und, mit den Ausdünstungen des Schlammes, die Luft verpesten. — Die elenden Bambushütten, welche zur Aufnahme der zu verschiffenden oder per Dampfer angekommenen Waaren dienen, haben auch unter Wasser gestanden.

„Gott sei Dank“, dachte ich, „dass ich hier nicht zu bleiben brauche, denn hier würde man die erste Nacht eine Beute des Fiebers und der Musquitos werden. Aber wo mag nur der Bursche stecken, welcher mich abholen soll, ich sehe weder einen Wagen noch Reitpferde, er hätte doch bei Ankunft des Dampfers hier sein sollen.“

Ich lasse von einem Matrosen meine Bagage nach einer der Hütten bringen, in welcher ich auf einem Bambusgerüst ein trocknes Plätzchen gefunden habe, und suche den Ghat-(Landungsplatz-)Aufseher, um bei ihm Erkundigungen einzuziehen. — Er ist ein stark gebauter, intelligent aussehender Assamese, der mit seidner *Dhoti* (Lendenkleid) und *Tuch-Tschadder* (Toga) bekleidet, ganz stattlich aussieht. Seine Hautfarbe ist sehr hell, Nägel an Händen und Zehen sind wohlgepflegt und ebenso wie die Fersen roth gefärbt, er ist also aus anständiger Kaste. Die Kette von echten Goldperlen am Halse, die starken polirten Bernsteintücke in den Ohrläppchen und verschiedene silberne und goldene Ringe an den Fingern und Handgelenken beweisen, dass sein Amt ein einträgliches ist. Er erwiedert meinen *Salam* (indischer Gruss) auf's Höflichste und redet mich in der Sprache des Landes an. Ich verstehe kein Wort von dem was er sagt, spreche daher in *Urdu* zu ihm, er schüttelt mit dem Kopf und

setzt sein assamesisches Geschwätz fort. Versuchen wir es mit Hindi. Das wirkt. Er fragt in derselben Zunge, ob ich nicht Assamesisch spreche. Ich gestehe ihm, dass dies leider keine von den Sprachen sei, in denen ich mich bisher bewegt.

„Ah so, Sie bleiben wohl nicht im Lande?“

„Natürlich, wenigstens drei Jahre.“

„Was wollen Sie denn hier? Ich kenne Sie ja gar nicht“, fragt er weiter.

„Thee pflanzen will ich, denn Theepflanzer bin ich.“

„So, da werden Sie aber doch Assamesisch lernen müssen, sonst wird's mit dem Theepflanzen Nichts.“

Halb ärgerlich, halb amüsirt über die Arroganz dieses Menschen versichere ich ihn, dass ich gern bereit sei, auch diese Sprache mir anzueignen, vor der Hand aber zu wissen wünsche, ob Jemand von Lambating da sei, mich abzuholen.

„Also nach Lambating wollen Sie?“ fragt er mit unverkennbarem Interesse.

„Ja doch, ist Jemand von dort hier?“

„Nein“, sagt er, und sieht mich mit seinem lauernden Blick prüfend an.

„Nein! Mensch, das ist nicht möglich, ich werde ja erwartet. Dann muss aber doch der Bote jeden Augenblick kommen.“

„Der kommt nicht“, sagt der Aufseher ruhig und zieht sich die Enden seines schwarzen Schnurrbarts durch die Mundwinkel.

„Er kommt nicht?“ frage ich erstaunt, „woher weisst Du das?“

„Weil er gestern schon hier war“, erwiedert er mit einer frechen Ruhe, die mich, wenn ich ein Neuling in Indien gewesen wäre, gezwungen hätte, einen unnennbaren Theil seines Körpers mit meinem Stiefelabsatz näher bekannt zu machen.

„Wer war gestern schon hier?“ herrschte ich ihn an und schleuderte ihm einen Blick zu, der ihm zur Genüge zeigt, dass, wenn ich auch nicht Assamesisch verstehe, ich doch sehr

gut weiss, wie man unverschämte Eingeborne leider oft behandeln muss. Das hilft.

„Der Mahaut (Elephantentreiber) von Lambating war hier mit dem grossen Elephanten für Sie und Ihr Gepäck“, antwortet er geschmeidiger.

„Nun, wo ist er jetzt?“

„Er ist wieder zurückgeritten.“

„Aber warum denn, Du —“ ich bezwinge mich jedoch noch einmal. Er weicht einen Schritt zurück und sagt, nachdem er sich vorsichtig umgesehn, wahrscheinlich, um sich schneller Hülfe zu versichern, im Fall mein Zorn in Folge des zu Hörenden sich über ihn entladen sollte:

„Ja, der Bara (erste) Mahaut von Lambating war hier mit einem Briefe für Sie, und als das Dampfschiff ankam und Sie nicht darauf waren, ritt er wieder fort.“

Ich kann mich nicht mehr halten. Einige englische Kraftausdrücke entschlüpfen meinen Lippen, ich zeige entrüstet auf das vor Anker liegende Dampfschiff und frage ihn, ob dasselbe nicht heut angelangt und ob ich etwa nicht eben erst von Bord gekommen sei.

„Ja“, sagt er grinsend (der Mann hat übrigens wunderschöne Zähne, nur etwas rothgefärbt vom Kauen des Betel und Sopari), „gestern war auch ein Dampfer hier.“

„Welcher?! Du —“ Fortsetzung obiger Kraftausdrücke.

„Der „Progress“ war hier“, antwortet er, wieder einen Schritt retirirend, „und auf dem waren sie nicht.“

O, du bornirtester aller Elephantentreiber! Mein Dampfer hiess Rádschmahál, aber diese Namen waren dir ja ganz gleich, du warst abgesandt, einen Herrn, der auf dem Dampfboot ankommen würde, zu erwarten. Ein Dampfer legte an, ich war nicht unter den Passagieren, das war deinem beschränkten, vom Opium umnebelten Verstande genug und veranlasste dich, auch ohne mich den Rückweg anzutreten. Was nun anfangen? Es hilft Nichts, ich muss diesen langweiligen Assamesen noch ein Mal zu Rathe ziehen. Er war zu einer der Hütten gegangen

und überwachte das Aufspeichern von Reissäcken. Im Hinblick auf die peinliche Lage, in welche ich mich durch die Dummheit des Mahaut versetzt sah, und aus der ich mich nur mit Hülfe dieses Aufsehers ziehen konnte, hielt ich es für gut, von vornherein ein unfehlbares Mittel in Anwendung zu bringen, um seine Erfindungs- und Mittheilungskraft in die erwünschte Aktivität zu versetzen. Ich rufe ihn also heran, und ziehe, während er langsam auf mich zukommt, meine mit blanken Rupies (indische Guldenstücke) gefüllte Börse. Der verständnissinnige Blick, welchen seine dunklen, schlauen Augen darauf werfen, zeigt mir, dass der Mann mich verstanden, ehe wir noch ein Wort gesprochen. Zum Ueberfluss rede ich ihn dies Mal mit „Sie“ an.

„Wie heissen Sie?“

„Ramji, Herr“, sagt er mit einer devoten Verbeugung.

„Lieber Ramji“, fahre ich fort, und lasse den funkelnden Inhalt der Börse durch meine Finger gleiten, „da der Mahaut zurückgeritten ist, muss ich auf eine andere Weise suchen, nach Lambating zu kommen, können Sie mir dabei behülflich sein?“ — Das Klirren der Silberstücke scheint Sphärenmusik für Ramjis Ohren zu sein.

„Helfen“, ruft er aus, „natürlich werde ich Ihnen helfen, sehen Sie, ich helfe allen Sahibs (Herren), die hierher kommen, ohne mich würden Sie gar nicht fortkommen, aber man kennt mich auch (ein vorwurfsvoller Blick trifft hier meine noch geschlossene Börse), man schätzt meine Dienste, alle Sahibs haben mich zum Aufseher ihrer hier lagernden Güter gemacht, ich bin Agent für alle Compagnien, ohne mich wird am Kokilah Mukh keine Kiste Thee verladen, ich kenne auch alle Captán Sahibs (Capitaine der Dampfer). Ich allein habe hier zu befehlen, und ich möchte den sehen, der mir nicht gehorcht. Hier, Gogoy! bring dem Herrn eine Morha (Bambussessel), siehst du nicht, dass er sich auf dem schlammigen Boden die Füsse nass macht — bitte, setzen Sie sich — nun lauf schnell und hole in der grossen Lotha (messingnes Gefäss) reines

Wasser aus dem Kokilah und setze es auf das Feuer, der Herr wird Thee trinken. Ah, ich habe sehr guten Thee, nur Pekre und Pekre Souchong No. 1. Die Pflanzer Sahibs geben mir stets den besten Thee —.“

Hier endlich gelingt es mir, seinen Redestrom zu unterbrechen:

„Ich bin überzeugt von Allem, was Sie sagen, aber wie komme ich nach Lambating? Können Sie mir einen Wagen verschaffen?“

„Ach Herr, wir haben keine Wagen.“

„Aber doch ein Reitpferd, ich lasse dann mein Gepäck hier.“

„Ach Sahib, wir haben auch keine Reitpferde.“

„So — hier stehen ja welche, für wen sind denn die gekommen?“

„Sehen Sie den Schimmel da, der ist für Herrn Oldham, und der Braune —“

„Was für Mr. Oldham! das ist ja der Manager meiner Compagnie. Warum haben Sie das nicht gleich gesagt, da kann ich ja auf dem Schimmel nach Lambating reiten.“

„Das geht nicht.“

„Nun um's Himmels willen, warum denn nicht?“

„Wir haben auch keine Wege. Ausserdem steht Alles zwischen hier und Dschorhat unter Wasser. Diese Pferde müssen auf Kähnen fortgeschafft werden. Von Dschorhat nach Lambating führt ein Weg, der ist aber theilweise überschwemmt und alle Brücken sind zerbrochen und weggerissen. Sie können also nicht reiten. Es giebt nur ein Mittel und das ist, den Elephanten, welcher gestern zurückging, wieder kommen zu lassen, denn ohne Elephant können Sie in Assam nicht von der Stelle.“

„Ist das wirklich Ihr Ernst, Ramji?“

„Ja, Sahib. Sie müssen hier bleiben. Mein Diener wird Ihnen auf den Reissäcken ein Lager zurecht machen und Reis zum Essen kochen. Ich werde sogleich einen Boten besorgen. Schreiben Sie unterdessen ein paar Zeilen an Mr. Oldham und wenn

das Wasser nicht zu tief ist, und er des Nachts nicht von den Tigern aufgefressen wird, kann der Bote morgen Abend mit dem Elephanten wieder hier sein. Sie müssen ihn aber gut bezahlen.“

Ich sah, der Mann sprach die Wahrheit. Assam, was musst du für ein Land sein, wenn man dich nur auf Elephanten bereisen kann!

„Ramji, hier, nehmen Sie Geld, eilen Sie nach dem Boten, zahlen Sie jeden Preis, nur schnell!“

„Ich laufe Sahib, Salam!“

Nun ist's entschieden. Ich habe die Aussicht, zwei Nächte in dieser Sumpf- und Schilfwüste auf Reissäcken zu liegen und Nichts als in Wasser gekochten Reis zu essen. Schauderhaft! Doch was nützt das Aergern. Auf ein Leben voll Entbehrungen und Mühen hatte ich mich gefasst gemacht. Es fing freiich ein bischen stark an, aber schliesslich geht Alles besser als man denkt, und so lange man gesund ist, kann man Alles er- und vertragen. Ich zündete eine Cigarre an und nahm mir vor, die Sache von der besten Seite zu betrachten, und mich während der Wartezeit hier so gut wie möglich zu amüsiren. Ueberdies konnte ich mir nicht verhehlen, dass ich in dieser halben Stunde Vieles gelernt, was mir spätere Lektionen ersparte. Denn wenn auch der Eigendünkel, die Frechheit und Bestechlichkeit, welche ich bei Ramji gefunden, individuelle Züge waren, so zeigten sie mir doch, dass ich in Zukunft im Verkehr mit den Assamesen diese Eigenschaften bei ihnen vorauszusetzen und auf dieselben Rücksicht zu nehmen haben würde — und ein Land ohne fahr- und reitbare Wege entbehrte offenbar aller Civilisation.

Mit dieser „angenehmen“ Ueberzeugung schlenderte ich, so gut es der Schlamm erlaubte, am Ufer auf und ab, und überlegte, womit ich mir in dieser Einöde die Zeit vertreiben sollte. Es war Abend geworden. Die armen Kulis, welche mit mir den Dampfer verlassen, hatten sich auf dem freien Platz vor

den Hütten in Gruppen gelagert. Da ihre zukünftigen Herren noch nicht angekommen waren, mussten auch sie hier die Nacht kampiren, sie waren also noch viel schlimmer daran als ich. Die Frauen und Kinder suchten Steine zusammen, um Herde zur Bereitung ihres Abendessens zu bauen, dies geschah einfach, indem sie drei Steine im Dreieck hinlegten und das Kochgefäss mit Wasser und Reis darauf setzten. Die Männer waren in das uns umgebende Schilfdickicht gegangen, um trockenes Brennmaterial zu sammeln. Dies wurde zwischen die Steine unter die messingnen Gefässe gelegt und angezündet. Bald prasselten Hunderte von Feuern empor, und beleuchteten die schwarzen Gestalten, welche nun rauchend und schwatzend sie umlagerten. — Ich fühlte unwillkürlich, dass wir Leidensgenossen waren, noch mehr, wir waren Landsleute, auch sie kamen aus Bengalen und den nördlichen Theilen Indiens, wo ich jahrelang gelebt. Ich kannte ihre Sprache, ihre Sitten und fühlte mich jetzt hingezogen zu ihnen. Sie waren so fremd in diesem Lande wie ich, und wer weiss, durch ein freundliches Wort konnte ich manchem dieser Auswanderer, welche Haus und Hof verlassen, die Heimathsgedanken verscheuchen. Ich mischte mich daher unter sie, und war bald umgeben von einem Kreis Neugieriger, welche Etwas von Assam wissen wollten. Ich erzählte, was ich wusste und liess mir dann ihrerseits von ihrer Heimath, ihrem Stande und der Ursache ihres Auswanderns berichten. Der Eingeborene hat es gern, wenn der Europäer mit ihm redet, ihn ausfragt und an seinem Leben Interesse nimmt; er wird dann gesprächig und zutraulich, besonders wenn er merkt, dass man seine Sprache richtig spricht. Ich hörte eben die interessante Geschichte eines Goldarbeiters an, welcher mir erzählte, wie er durch falsche Versprechungen eines Kuli-Agenten zur Aufgabe seines Geschäfts und Auswanderung nach Assam verleitet worden sei, wie ihn aber seine Frau verlassen und er nur mit den Kindern allein habe die beschwerliche Reise machen müssen, als mich Jemand auf die Schulter klopfte. Mich umwendend, sehe ich zu meinem Erstaunen die

beiden Pflanzer, welche mit mir bis zum Kokilah Mukh gefahren waren, vor mir stehen.

„Halloh, Brown, ich denke, Sie sind schon längst über alle Berge!“

„Leider nein, ich wünschte, wir wären's, aber der verd— Aufseher meiner Plantage hat unsere Elephanten noch nicht geschickt, wir müssen also hier bleiben und warten.“

Ich kann mich des Lachens nicht enthalten; jetzt hat der auch keinen Elephanten, das ist ein kostbarer Spass.

„Also Ihnen, einem alten Pflanzer, welcher schon viele Jahre in diesem wegelosen Lande gelebt hat, kann das auch passiren! Dann darf ich mich als neuer Ankömmling nicht beklagen, wenn mich mein Elephant im Stich lässt.“

Ich erzähle ihm nun meine Unglücksgeschichte, wir lachen herzlich und beschliessen „to make a jolly good night of it“ (eine fidele Nacht zu haben).

„Vor allen Dingen müssen wir erst Lebensmittel herbeischaffen, ich habe ein Paar Yorkshire Schinken aus Calkutta mitgebracht, die soll mein Diener sogleich auspacken.“

„Und ich gehe an Bord und hole vom Butler den nöthigen Befeuchtungsstoff“, sage ich.

„Ausgezeichnet, und wissen Sie, der Capitain hat eine ganz passable Manilla —“

„Ja wohl, ich weiss — aber wir müssen doch ein Dach über unsere Köpfe haben und zum Genuss eines Yorkshire Schinken mit India Pale Ale gehört eigentlich ein Tisch und etliche Stühle, denn auf und in dem Schlamm können wir doch nicht essen.“

„Never mind, ich bin hier bekannt, der Ramji soll uns das Alles im Augenblick besorgen, er steht auch in meinem Dienst.“

Brown eilt mit seinem Neffen nach Ramji's Haus und ich gehe an Bord. Ein Matrose mit einem Flaschenkorb in der einen und einem Kistchen der besten Manillas in der andern Hand, begleitet mich eine Viertelstunde darauf in eine der grösseren Hütten, aus welcher mir Licht entgegen schimmert.

Ihr dreiunddreissig Millionen Götter Indiens und Ihr unbekannten Schutzgötter Assams, ist's möglich! Dieser Luxus! — Zwei wirkliche Stearinkerzen in Flaschenhälse gesteckt, erleuchten die Hütte mit festlichem Glanz. Dicke Bambusmatten bedecken den schlammigen Fussboden, feinere Palmengrasdecken, darüber gebreitet, verleihen ihm die nöthige Eleganz, ein Feldtisch, umgeben von drei behäbigen Bambusstühlen und einem langen Ruhesessel (o, des Ueberflusses!) wankt unter der Last eines gigantischen Schinkens, der eben, seiner hermetisch verschlossenen Hülle, in welche er in England verpackt wurde, entledigt, das Licht der assamesischen Nacht erblickt hat und mit seinem Duft den Raum erfüllt; ein schon geöffnetes Kistchen mit Sardinen und ein dto. mit echten Palmers Biscuits garniren ihn auf beiden Seiten. Anderthalb Teller, zwei Messer, eine Gabel und zwei Tassenköpfe umgaben das Ganze in malerischer Unordnung. Ich entriss dem Matrosen den Flaschenkorb —

„Einen Pfropfenzieher! Ein Königreich für einen Propfenzieher!“

„Hier, mein Sohn“, sagt Brown und reicht mir sein Taschenmesser. Der Pfropfen knallt, der schäumende Stoff perlt in die beiden Tassenköpfe und ist im nächsten Augenblick hinter den Halsbinden meiner beiden Gefährten verschwunden, der Inhalt einer zweiten Flasche befeuchtet auch meine trockene Kehle und wir beginnen den Angriff auf den Schinken und seine Umgebung.

„Aber Brown! Woher haben Sie dies Alles genommen? Sie haben doch kein Privatmeublemagazin am linken Brahmaputrufer angelegt?“

„Hm, das wäre am Ende keine schlechte Spekulation, denn Meubles giebt es verd— wenige in Assam, diese superbe Ausstattung jedoch hat Ramji auf mein Commando besorgt.“

„Und wo hat der sie gefunden?“

„Will ich Ihnen sagen. Diese Hütte ist ein Godown (Speicher), welcher der Dschorhat-Compagnie gehört, deren Beamte oft hieher kommen, um das Verladen ihres Thee's zu

inspiciren. Da das gewöhnlich längere Zeit dauert, so haben sie sich eine kleine Wirthschaft eingerichtet. Ich bin mit ihnen bekannt, und habe daher Ramji, der übrigens auch mein Agent ist, bei Androhung des Zorns seiner Herren, ganz einfach befohlen, die Sachen, welche er in Verwahrung hat, zu unserm Gebrauch herauszurücken. In Assam hilft Einer dem Andern gern, denn auf diese verd— Eingebornen kann sich doch Keiner verlassen."

„Da können wir also thun, als wenn wir hier zu Hause wären?"

„Ja wohl, so lange es uns gefällt, here's to you, old fellow!" (Redeweise beim Zutrinken.)

Es musste spät, sehr spät sein, als wir aufstanden, denn die beiden Lichte waren beinahe bis an den Rand der Flaschen heruntergebrannt und draussen war Alles still geworden. Die Kulis lagen bunt durcheinander, und schliefen trotz des Schlammes, welcher ihr Bett bildete, in ihre *Kamals* (wollene Decken) eingehüllt. Nur das Rauschen des Brahmaputr und das Geschrei der Schakale unterbrach die tiefe Ruhe, welche rings umher lagerte, dann und wann klangen auch die Schläge der Schiffsglocke zu uns herüber. Ramji hatte aus unsern Reisedecken ein Lager auf den Reissäcken bereiten lassen. Wir warfen uns darauf und hätten gewiss auch sehr gut geschlafen, aber die Musquito's umschwärmten uns in solchen Schaaren, dass wir keinen Augenblick Ruhe fanden. Ich hatte noch nie so grosse und so blutdürstige Thiere gesehen. Die Musquito's, welche ich bisher kennen gelernt hatte, waren kleine, niedliche, mückenähnliche Thierchen, die einen zwar auch des Nachts derartig zerstachen, dass man am Morgen mit einer rothen Geschwulst bedeckt war und leichtes Fieber hatte; diese hier waren dicke, kohlschwarze Ungeheuer mit starkem Stachel und langen schwarz und weiss gefleckten Beinen, die in Haufen jede auch noch so wenig exponirte Hautstelle überfielen und ihr Blutsaugergeschäft in wahrhaft dämonischer Weise verrichteten. An Schlaf war nicht zu denken, ich stand wieder auf, zündete mir eine frische

Cigarre an, öffnete die letzte Flasche und streckte mich in den Ruhesessel, entschlossen, hier den Anbruch des Tages zu erwarten. Die Musquitos vertragen den Tabakrauch nicht, ich hatte also wenigstens vor ihnen Ruhe und nach etwa zwei Stunden dämmerte der Morgen.

Ich trat aus der Hütte, um in der frischen Luft mein erhitztes Blut abzukühlen. Auf dem Platze war schon Alles in voller Thätigkeit. Die Kulis standen am Ufer, um in den Wellen des Brahmaputr ihr Morgenbad zu nehmen, während die Frauen daneben die Koch- und Essgefässe scheuerten und den zum Frühstück bestimmten Reis wuschen. Der Dampfer verkündete durch seine schwarz und grau hervorquellenden Rauchwolken, dass er zur Weiterfahrt geheizt wurde. Die Matrosen liefen geschäftig ab und zu, um die letzten Güter auszuschiffen, und zogen dann die Planken, welche als Brücke zwischen Ufer und Deck dienten, ein. Ein gellender Pfiff schrillt über die weite in Nebel eingehüllte Wasser- und Sandwüste, die Anker steigen klirrend in die Höhe und die mächtigen Räder beginnen ihr Tagewerk. Der Butler, welchem ich rasch noch einige Flaschen Ale abgekauft und sehr gut bezahlt habe, winkt mir noch einen Abschiedssalam zu und dahin rauscht das Schiff, um nach wenigen Minuten in Rauch und Nebel zu verschwinden.

Im Nichtbesitz geeigneter Waschutensilien machen wir, wie die Eingebornen, unsere Toilette am Fluss. Brown's Diener hat unterdessen einen guten Thee aus Ramji's Vorräthen gebraut und auf einer heissen Eisenplatte Reismehlkuchen gebacken. Wir gestatten ihm aber seiner Hände Machwerk selbst zu verzehren und halten uns an die vom Abend übrig gebliebenen Bisquits.

Nach dem Frühstück kommt die grosse Frage: Was fangen wir nun den ganzen Tag an?

Brown schlägt vor, eine Wanderung in die Nachbarschaft zu versuchen. Wir packen unsere Gewehre aus, legen dem

Diener die Sorge für das Breakfast*) angelegentlichst an's Herz und schlagen uns in die Büsche, oder vielmehr in das Schilf, denn Ramji zeigt uns einen schmalen Pfad durch das letztere, welcher uns an das Ufer des Kokilah bringen soll. Wir verfolgen ihn und stehen nach kurzer Zeit wirklich am linken Ufer des erwähnten Flusses, welcher sich hier in den Brahmaputr ergiesst, wovon auch der Ort den Namen erhalten; Mukh heisst Mund, Mündung, also Kokilah Mukh: Mündung des Kokilah. Ein halbes Dutzend ziemlich wohlhäbig aussehender Bambushäuser beweist, dass auch diese Einöde bewohnt ist. Halb oder ganz verfaulte Canoes liegen auf dem Sande, wir klettern über sie hinweg und stehen vor einem sonderbar geformten Erdhügel, welcher überdacht ist und uns einen weisslich-gelben Qualm entgegensendet. Brown erklärt mir, dass dies eine Niederlassung von Töpfern und Fischern sei, und dass dieser Hügel Geschirr enthalte, welches eben gebrannt wurde. Wir gehen bei einem der Häuser vorbei und sehen einen Töpfer vor seiner Scheibe sitzen. Er lässt sich durch unser Hinzukommen nicht stören. Die hölzerne Scheibe ruht mit der Spitze ihrer Axe auf der Erde und wird vermittelst eines Stockes von dem neben ihr ebenfalls auf der Erde sitzenden Assamesen in Bewegung gesetzt. Wenn sie im vollen Schwunge ist, legt er den Stock weg, und wirft einen schon zubereiteten Klumpen Thonmasse auf ihre Mitte, und formt ihn, so lange sie sich dreht. Lässt ihre Schwungkraft nach, so greift er zum Stock, um sie auf's Neue in die erforderliche rasche Bewegung zu versetzen. So werden in ganz Indien Töpfe gemacht. Die Einrichtung ist der unseren gleich, nur insofern unpraktischer, als hier die Drehungen der Scheibe fortwährend durch die sich vermindernde Schwungkraft unterbrochen werden. Zwei Burschen sind mit dem Kneten des Thons beschäftigt, und ein junges Mädchen hebt die fertigen

---

*) Die Mahlzeiten der Europäer in Indien sind folgende: Tschota haziri um 7 Uhr Morgens, Breakfast um 12 Uhr, Tiffin um 2 Uhr Nachmittags und Dinner um 7 oder 8 Uhr Abends.

Töpfe von der Scheibe und stellt sie auf Matten zum Trocknen. Da sie einer niederen Kaste angehört, hält sie es nicht für nothwendig, das Gesicht vor uns zu bedecken. Ihre Erscheinung ist etwas plump und fleischig, doch nicht unschön. Die dunklen Augen halten unsern Blick ruhig aus. Sie hat das volle schwarze Haar in einen Knoten am Hinterkopf zusammen geschlungen, und trägt ein Gewand von naturfarbener grober Seide, welches sie oberhalb der Brust um den Körper gelegt hat, so dass Schultern und Arme frei bleiben. In andern Theilen Indiens befestigen die Frauen ihr Gewand um die Hüfte. Die asssamesische Sitte gefällt mir aber besser, denn das von der Brust bis auf die Waden lose herabhängende Stück Zeug lässt dem ganzen Körper Freiheit der Bewegung und erlaubt der Luft Zugang.

Wir setzen unsern Spaziergang fort und gelangen an den Badeplatz des Dorfes. Grössere und kleinere Canoes liegen hier in Menge theils im Wasser an Baumstämme gebunden, theils halb an's Ufer gezogen. Mehrere *Dums* (Fischerkaste, welche zu den verachtetsten Assams gehört) sind in der Nähe mit Fischen beschäftigt und haben den Fluss gesperrt, d. h. eine Barrière von dicht aneinandergebundenem Schilfrohr quer durch denselben gezogen, durch welche die stromauf oder stromab ziehenden Fische aufgehalten werden. Sie werfen nun die Netze zu beiden Seiten und haben augenscheinlich gute Beute. Weiter ab stehen mehrere Mädchen bis an den Leib im Wasser, und fischen ebenfalls, sie aber bedienen sich armlanger, von Ruthen geflochtener Cylinder, welche oben eng, nach unten sich erweitern. Diese tauchen sie schnell bis auf den Grund und fassen mit der Hand durch den engen Hals hinein, um zu fühlen, ob sich der Cylinder grade über einen Fisch gesenkt hat. Ist dies der Fall, so wird er herausgezogen und in ein am Ufer stehendes Gefäss geworfen und das runde Geflecht wieder untergetaucht. Brown unterlässt nicht, einer dieser emsigen Schönen einen Handel anzubieten, denn er bemerkt unter ihrem Fange den Pabo Mas, einen kleinen Fisch, dessen

Fleisch äusserst zart und schmackhaft ist. Sie kommt lachend aus dem Wasser, nimmt ihr Geld und macht sich auf den Weg, um die Fische nach unserer Hütte zu bringen. Oberhalb dieser Fischer finden wir Assamesen beiderlei Geschlechts beim Baden. Da dies in Indien nicht nur ein Reinlichkeits-, sondern auch ein religiöser Akt ist, so genirt man sich dabei durchaus nicht. Alles badet nebeneinander und wechselt die nassen Gewänder am Ufer sans gêne. Ich habe hier die beste Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass die Assamesen stärker gebaut sind, als die Bengalen. Assam hat nicht nur eine über alle Begriffe üppige Vegetation, es beurkundet seine Fülle und produktive Kraft auch in dem Körperbau seiner Einwohner, besonders die Frauen und Mädchen, welche sich hier ihren Abwaschungen hingeben, ohne im Geringsten Notiz von uns zu nehmen, zeichnen sich durch ihre vollen runden Formen vor den Bengali-Frauen aus. Ausserdem ist ihre Hautfarbe durchgängig hell, sie hat das angenehme Orangengelb, welches man bei den Eingebornen Indiens so schön findet. Wir dehnen unsere Wanderung am Kokilah so weit aus, als der Pfad führt. Dieser wird immer schmaler und verliert sich zuletzt in einem endlosen Schilfwald, dessen sumpfiger Boden unser weiteres Vordringen hindert. Wir kehren also um und besteigen ein in der Nähe angebundenes Canoe, um stromab bis zur Mündung des Flusses in den Brahmaputr zu fahren. Diese Canoes sind lange aus Baumstämmen ausgehöhlte Kähne, die sehr leicht und so schmal sind, dass eine Person sitzend ihre ganze Breite ausfüllt. Wir setzen uns einer hinter den andern darein. Brown übernimmt das Rudern, während sein Neffe und ich mit gespanntem Gewehr rechts und links ausschauen. Unter Brown's kräftiger Führung schiessen wir, unterstützt vom Strom, pfeilschnell dahin und haben bald die Badegesellschaft erreicht. Zum grossen Ergötzen derselben fahren wir mitten unter sie und fragen, wem das Boot gehöre. Der Eigenthümer steht grade am Ufer und windet sich das Wasser aus seinen langen Haaren. (Die Assamesen lassen ihr Haar wachsen wie die Frauen). Brown ruft ihm zu, dass wir

stromab in den Brahmaputr bis zum Landungsplatz fahren würden, dort solle er sein Boot und eine Belohnung finden. *Baru, baru,* ruft er (gut, gut). Die Fischer öffnen uns gegen Bezahlung einer geringen Münze ihre Barrière und wir sind wieder mitten im Strom, eingeschlossen von Wald und Schilf. Plötzlich ruft Brown, der mit der Ruderstange hinter uns steht: look out! (aufgepasst). Ein wilder Hahn mit fünf oder sechs Hühnern zeigt sich rechts am Fuss eines Bambusstrauchs. Unsere Gewehre krachen zu gleicher Zeit, und der Hahn mit zwei Hennen ist unsere erste Jagdbeute, die übrigen verschwinden im Dickicht. Diese wilden Hühner sind so gross wie unsere zahmen, nur Schnabel und Krallen sind stärker, und da sie in ihrer Nahrung nicht sehr wählerisch sind, hat das Fleisch oft einen unangenehmen Geschmack. Je näher wir dem Brahmaputr kamen, desto breiter wurde der Kokilah, und da wir uns aus Furcht vor *Snags* (umgestürzte unter dem Wasser liegende Baumstämme) in der Mitte halten mussten, konnten wir auf eine weitere Jagd am Ufer nicht rechnen, um so mehr zogen aber die alle Augenblicke auftauchenden *Purpoises**) unsere Aufmerksamkeit auf sich. Von allen Seiten sahen wir sie emporschnellen und einen Bogen schiessend wieder untertauchen. Wir versuchten mehrere Male, einen von ihnen zu schiessen, aber da man nie wusste, wo der nächste über Wasser kommen würde, konnte man sich auf das Ziel nicht vorbereiten. Nach einer Viertelstunde fuhren wir in den Brahmaputr ein und schossen noch ein Paar wilde graue Tauben, die unsere Nähe von den Bäumen aufgescheucht. Für das Diner war also reichlich gesorgt. In zehn Minuten hatten wir den Landungsplatz erreicht. Der Eigenthümer des Boots erwartete uns schon und empfing ein *tschau-annie-stück* (4 Gr.) für seine Gefälligkeit.

Auf dem Ghat war Alles in grosser Aufregung. Die Kulis liefen schreiend und die Ihrigen rufend, umher, die betreffenden Pflanzer waren gekommen, um die ihnen gehörigen Arbeiter

---

*) Purpoises = Delphinenartige Fische.

nach ihren Plantagen abzuführen. Brown kannte sie und stellte mich ihnen vor. Sie waren von den Elephanten gestiegen und liessen eben die Kulis in Reih und Glied antreten, um zu sehen, ob die ihnen von Calkutta gemeldete Zahl auch richtig angekommen. Die Namen wurden verlesen und die Leute den Aufsehern übergeben, welche sie in bereitstehende Böte einschifften und nach ihren einige Meilen stromauf gelegenen Pflanzungen brachten. Wir luden die Herren natürlich ein, Breakfast mit uns zu nehmen, was in Anbetracht unseres geringen Vorraths an Geschirr und dergl. etwas gewagt erschien, aber in einem so wilden Lande wie Assam macht man keine Umstände, die Hauptsache bleibt hier Qualität und Quantität der Speisen, mit welchen Hilfsmitteln man dieselben zum Munde führt, ist Nebensache. Unser oder vielmehr Brown's Schinken erregte auch heut allgemeine Theilnahme, ebenso der zweite Gang, ein Curry mit Gemüse und Reis, welchen der Diener aus dem am Morgen gekauften Pabo Mas zubereitet hatte. Gemüse und Reis war aus Ramji's Vorrathskammer gekommen. Die mangelnden Stühle wurden durch Theekisten ersetzt. Um drei Uhr p. M. hoben wir die Tafel auf aus dem einfachen Grunde, weil alles Essbare verschwunden war. Einer der Gäste, welcher mit seinem grossen Jagdmesser das Tranchiren freundlichst besorgte, ging von dem Grundsatz aus: the nearer the bone the sweater the meat (je näher am Knochen, desto süsser das Fleisch) und ruhte daher nicht eher, als bis er auf dem Schinkenknochen angelangt war, und der Durst, welchen unser Ausflug sowie der Ritt unserer Gäste uns allen gegeben hatte, konnte nur durch ganz erstaunliche Quantitäten von Bier (Ale) getilgt werden.

Die Herren brachen auf, um noch vor Einbruch der Nacht ihre Faktoreien zu erreichen, und wir warfen uns auf die Reissäcke, um jetzt in Abwesenheit der Musquito's, welche am Tage im Freien umherschwärmen, die versäumte Nachtruhe nachzuholen.

Die Sonne war schon gesunken, als wir erwachten, an ein nochmaliges Ausgehen also nicht zu denken. Brown zog daher

aus seinem Portmanteau ein Reiseschachspiel und bot mir eine Parthie an. Wir spielten bis neun Uhr, als der Diener mit dem Diner eintrat. Der heut früh geschossene Hahn erschien geröstet, die beiden Hühner als Fricassée und die Täubchen zum Beschluss als Curry. Wir speisten wirklich nicht schlecht. Ich hatte um so grösseren Grund, mir zu dieser Thatsache Glück zu wünschen, als ich Tags zuvor die Aussicht gehabt, nur von trocknem Reis leben zu müssen. Um uns diese Nacht vor den Musquito's zu schützen, liessen wir Bambusstangen um unser Lager stecken und dieselben mit den wollenen Decken dicht behängen, wodurch wir uns freilich aller frischen Luft beraubten, aber doch vor unsern Peinigern sicher waren.

Wie wohl that uns die Ruhe nach der vorhergegangenen Aufregung. Ich lag in süssen Träumen auf den Reissäcken. — Da fahre ich erschreckt auf — man ruft mich — ich sammle Gedanken und erkenne Ramji's Stimme: „Sahib, Sahib, der Elephant von Lambating ist gekommen, stehen Sie auf!“ Freudig überrascht schlage ich die Decken auseinander, es ist heller Tag. Ich springe auf und trete hinaus. Da steht der vorgestern von Ramji abgesandte Bote mit einem Brief von Mr. Oldham, welcher mir meldet, dass der Elephant sogleich zurückgeschickt worden sei und mich um Entschuldigung bittet wegen der vom Mahaut begangenen Dummheit. Ramji steht daneben, er freut sich, dass die Tiger den Mann nicht aufgefressen haben und blickt schmunzelnd nach meiner Westentasche. Ich habe ihm vorgestern Abend eine Hand voll Rupies gegeben, aber was hilft das. Diese Art ist unersättlich, und ich bin froh, nun aus meiner Gefangenschaft am Kokilah Mukh befreit zu sein, dass ich ihn und den Boten gern zum zweiten Mal belohne.

„Aber nun rasch! Wenn der Elephant nicht zu müde ist, wollen wir gleich mein Gepäck aufladen und abreisen.“

„Erst müssen Sie Thee trinken“, sagt Ramji, „es ist nicht gesund, in Assam mit leerem Magen zu reiten.“

„Ja wohl, aber das kann ich thun, während die Koffer

aufgepackt werden, rufen Sie doch den Mahaut, wo ist denn der Elephant?"

„Die Koffer können Sie nicht mitnehmen, die sind für den Elephanten zu schwer."

„So — meinen Sie, na, wir können ja den Treiber fragen, der muss doch wissen, was wir seinem Thiere zumuthen dürfen. So rufen Sie ihn doch, was stehen Sie denn da!"

„Aber Sahib, nun werden Sie schon wieder böse, wie kann ich den Elephanten rufen, er ist ja gar nicht hier."

Ich weiss schon, dass es nichts nützt, mich zu ereifern; ich frage ihn also so ruhig als möglich, warum er mich mit der Botschaft, dass das Thier hier sei, aus dem Schlaf geweckt habe, wenn es noch nicht angekommen.

„Aber es ist ja gekommen, da musste ich Sie doch wecken."

Ich bitte ihn nun ganz gelassen, mir gefälligst zu erklären, wo das Thier, welches gekommen und doch nicht da ist, stecke.

„Dort drüben, jenseits des Pothars, etwa drei Stunden von hier, steht der Elephant am Wasser", sagt Ramji.

„So, also gekommen ist er, aber nicht hierher?" frage ich weiter.

„Ja, ich sagte es Ihnen ja schon früher, das ganze Pothar zwischen hier und Dschorhat steht unter Wasser."

„Und wie soll ich zu ihm gelangen?"

„Auf einem Canoe. Sie lassen das ganze Gepäck mit Ausnahme eines kleinen Koffers, welcher Ihre nothwendige Wäsche enthält, in meiner Verwahrung, miethen ein Boot mit zwei Ruderern und lassen Sich den Kokilah hinauf und über das Pothar fahren. Wenn Sie den Elephanten irgendwo am Ufer stehn sehen, rudern Sie darauf zu und steigen auf! Ich gehe sogleich, Canoe und Leute zu besorgen."

Meine Begriffe von der Civilisation Assams waren schon seit vorgestern bedeutend gesunken, das eben Gehörte aber zerstörte auch die letzte Hoffnung. Ich war offenbar in einem Lande, in welchem Jeder nur seinen eigenen Interessen lebte

und an ein gemeinsames Wirken für öffentliches Wohl nicht dachte oder — nicht denken konnte. Wir werden ja sehen, nehmen wir vorläufig die Dinge, wie sie sind.

„Brown, endlich hoffe ich abreisen zu können, mein Elephant soll am andern Ende einer mir unbekannten Wasserwüste an einer nicht näher bezeichneten Stelle auf mich warten.“

„So, ja es steht noch Alles unter Wasser, ein bischen unbequem, man gewöhnt sich aber daran.“

Ich packe einen kleinen Koffer mit den nöthigsten Sachen, trinke Thee und putze mein Gewehr, bis Ramji meldet, das Boot sei zur Abfahrt bereit. Der Diener trägt meine Bagage mit der noch übrigen Flasche Ale in dasselbe, Brown, sein Neffe und Ramji begleiten mich bis an den Kokilah. Wir gehen denselben Pfad, welcher uns gestern zu dem Töpfer- und Fischerdorf führte und finden mein Canoe am Badeplatz. Die beiden Ruderer stehen auf den Enden des Boots und ich setze mich in die Mitte auf den Koffer, das Gewehr über die Kniee gelegt.

„Well, good bye Brown! Thut mir leid, dass Sie noch länger in diesem Sumpf warten müssen.“

„Never mind my boy, good luck to you“ (thut Nichts, mein Junge, viel Glück auf den Weg).

„Ramji, verwahren Sie auch mein Gepäck gut, bis ich es abholen lasse.“

„Baru, baru Sahib (gut, Herr), ich werde es sehr in Acht nehmen, Sahib werden mir auch ein *bakschisch* (Belohnung) senden. Salam!“

Capitel 2.

Der Ritt nach Lambating.

In Folge des aus dem Brahmaputr zurückgetretenen Wassers war die Strömung des Kokilah nicht stark. Mein Canoe hatte nur geringen Tiefgang und war schmal und leicht, so dass wir unter dem kräftigen Druck der Ruder rasch vorwärts kamen. Es war neun Uhr Morgens. Die Sonne schien schon so heiss, dass ich meinen weissen Schirm aufspannen musste, um mich gegen ihre sengenden Strahlen und den blendenden Wiederschein des Lichtes im Wasser zu schützen. — Die Sonne ist für den Europäer in Assam gefährlicher als in den westlicheren Theilen Indiens, weil in Ermangelung regelmässiger Windströmungen die Hitze bei der dunstigen, feuchten Atmosphäre eine viel intensivere ist. Auch jetzt fühlte ich die Wirkung der Sonnengluth stärker als je, denn die mit hohem Wald und Schilf dicht bewachsenen Ufer gestatteten keinen Luftzug, und fast erstickend lag sie auf dem Fluss und dem uns umgebenden Sumpfboden. Dass die Vegetation in einem solchen Klima alles Gewöhnliche übersteigt, ist begreifbar. Leider ist es da, wo die Natur am üppigsten sich entfaltet, am ungesundesten für den Europäer. Die Ausdünstungen waren an manchen Stellen des morastigen Ufers so durchdringend, dass ich mir eine Cigarre anzündete, um wenigstens den kleinen Luftkreis um mich her erträglicher zu machen, und sehnlichst wünschte, das Pothar zu erreichen. Nach zweistündiger Fahrt lichtete sich der Dschongel (Sumpfwald) zu beiden Seiten und eine unübersehbare Wasserfläche breitete sich vor uns aus. Es war eine von den in Assam so häufig vorkommenden Niederungen, welche oft einige Quadratmeilen umfassen und während der Regenzeit mit Wasser bedekt sind. Anfang November fangen sie an auszutrocknen und mit ihren Dünsten das umliegende Land zu verpesten.

Ein solches Pothár macht einen überaus traurigen Eindruck. Alle Vegetation scheint hier abgestorben; die Ufer, welche in der Ferne als ein dunkler Streifen sichtbar werden, sind kahl und sandig, nur stellenweise mit verstümmeltem, binsenartigen Gras spärlich bewachsen. Weisse Reiher begleiten unser Canoe im langsamen Fluge, und Schwärme wilder Enten rauschen auf, sobald wir uns nähern. Kein Hauch bewegt die schlammige Wassermasse, dick und massiv wie Blei liegt sie da, und über ihr lagert die tödtliche Gluth der indischen Sonne mit erdrückender Schwere. Der Schweiss rinnt mir aus den Poren, obgleich ich leicht gekleidet bin und still sitze. Die Bootsleute, nur mit einem Lendenschurz umgürtet, glänzen über und über, sie halten es nicht der Mühe werth, den Schweiss abzutrocknen, welcher in langen Furchen an ihren Gliedern herabläuft. Seitdem wir in das Pothár ausliefen, haben wir scharfe Ausschau nach dem Elephanten gehalten. Ich sehe ihn nicht. Der vordere Bootsmann aber zeigt, als wir die Mitte des Wassers erreicht haben, nach der entgegengesetzten Seite, auf welcher ein schwarzer Punkt bemerkbar wird. Mit frischer Kraft steuern die *Mandschis* (Bootleute) darauf zu, das Canoe fliegt über die widerstandlose Wasserfläche, der Punkt wächst bei jedem Ruderschlage. Es ist der Elephant. Ruhig steht er mitten im Schlamm und wehrt sich die Musquito's mit Schwanz und Rüssel. Der Mahaut auf seinem Nacken hat uns längst gesehen. „*Eráh, he bupáy*“*!* ruft er und zeigt den Mandschis den besten Platz zum Anlegen, während er den Elephanten zurück auf's Trockne treibt. — Das Canoe bleibt im Schlamm stecken, die Ruderer heben mich auf und tragen mich hinüber. Gott sei Dank, ich stehe auf *terra firma*. Doch nur wenige Augenblicke, denn schon ist der Elephant niedergekniet und mein Portemanteau auf den hinteren Theil des Reitkissens gebunden. Vorn, unmittelbar hinter dem Mahaut, wird aus meinen Decken ein Sitzplatz für mich zurecht gemacht, der Treiber nimmt meine Büchse und mit Hilfe der Mandschis klettere ich auf den Rücken des riesigen Thieres. Es erhebt sich mit den Vorder-

füssen zuerst, ich halte mich krampfthaf an den Schultern des Mahaut fest, um nicht zu fallen.

„Atschha tschalo!“ (gut, nun gehet) und ruck — ruck, ruck — ruck geht's fort landeinwärts.

Ich athmete wieder auf. Der hohe Sitz gestattete mir eine freie Umsicht und da das Land meilenweit von Wald entblösst war, regte sich ein kühler Luftzug. Leider merkte ich bald, dass das Reiten auf dem Elephanten nicht so angenehm sei, als ich geglaubt hatte. Sonst pflegt man einen *„Haudah“* (stuhlartiges Holzgestell) auf den Rücken des Thieres zu befestigen, auf welchem man bequem sitzt; der Mahaut, welcher vortrefflich Urdu sprach, mit dem ich daher sogleich ein Gespräch anknüpfte, erklärte mir aber, in Assam mache man so viele Umstände nicht. Erstens sei es in den mit Schlingpflanzen verwachsenen Wäldern unmöglich, mit dem Haudah durchzukommen, zweitens würde das Gestell bei den langen, oft sehr beschwerlichen Märschen, welche diese Thiere machen müssten, viel zu schwer für dieselben werden, endlich nehme das Auflegen und Befestigen des Haudah zu viel Zeit weg; hier zu Lande würden die Elephanten alle Augenblicke gebraucht, da müsse das Zurüsten derselben schnell gehn. — Man binde daher nur ein mit Reisstroh oder Gras gestopftes Kissen auf des Thieres Rücken, und lege, um einen weichen Sitz zu haben, Decken darüber, auf welche man sich wie zu Pferde setze und die Füsse zu beiden Seiten des Elephanten herabhängen lasse. Dies that ich, aber die Breite des Thieres war so enorm, ich musste also die Beine so weit auseinanderspreitzen, dass ich schon nach der ersten Stunde fühlte, ich könne es nicht länger aushalten, besonders da die stossweise Gangart des Elephanten meine Knochen fürchterlich zusammenrüttelte. Seufzend und bei jedem Stoss zusammenzuckend, blickte ich umher. Was thun? Marschiren konnte ich nicht, denn die Mittagssonne stand beinahe senkrecht über uns und verbrannte mir fast das Gehirn, während die Luft, welche man einathmete, wie ein feuriger Strom sich durch die Lungen ergoss.

„Wie lange wird dieser Ritt dauern?“ fragte ich den Mahaut.

„Vor zehn Uhr heut Abend werden wir nicht nach Lambating kommen, denn der Elephant ist müde und die Flüsse sind schwer zu passiren.“

Mein Gott, noch zehn Stunden in dieser qualvollen Lage dabei kein Haus, kein Baum, um in seinem Schatten zu halten und Nichts zu leben als eine einzige Flasche Bier. Dies ist ein schwerer Anfang!

Ich versuchte meine Stellung zu ändern, indem ich mich seitwärts setzte, aber vergebens, jeder Tritt des schwerfälligen Thieres dringt mir durch Mark und Bein. Und wie langsam wir gehen!

„Mahaut, gehen denn alle Elephanten in Assam so langsam und schwerfällig wie dieser?“

„Nein Sahib, unser zweiter Elephant z. B. geht wenigstens drei Mal so schnell.“

„Warum hat man mir dann dieses schwerfüssige Thier geschickt?“

„Weil der „Bara Sahib“ (wörtl. grosser Herr, Bezeichnung des Superintendenten der Compagnie) mit dem andern nach Radschabarin geritten ist.“

„An das Elephantenreiten gewöhnt man sich wohl sehr schwer?“

„Durchaus nicht, die meisten Sahibs ziehen es dem Reiten zu Pferde vor.“

„Aber der Gang des Pferdes stösst doch nicht so, jede Bewegung dieses Elephanten erschüttert mich ja vom Kopf bis zum Fuss.“

„Das kommt daher, weil dies ein Lastelephant ist. Wir haben Reit- und Lastelephanten. Die ersteren sind die jüngeren und haben einen leichten elastischen Gang, sie werden nur zum Reiten auf der Jagd und auf kürzeren Reisen benutzt. Die andern, die älteren, werden zum Ziehen und Tragen von Lasten

angewandt, das macht sie ungelenkig und ihren Tritt steif und stossend.

„Wer richtet diese Elephanten ab?“

„Wir Mahauts, sie verstehen jedes Commando und pariren auf's Wort.“

„Wie alt mag wohl dieser sein?“

„Er ist über sechsig Jahr.“

„Und der andere?“

„Ah, das ist ein Prachtexemplar, der ist erst neun Jahr alt, wenn Sie auf dem sitzen, werden Sie ganz anders vom Elephantenreiten denken, aber hier halten Sie sich fest an mich an, wir müssen durch den Disoy.“

Wir sind am Ufer eines breiten Stromes angelangt. Der Elephant steigt behutsam an dem schlüpfrigen Rande hinab. Vorsichtig den Grund mit den Vorderfüssen untersuchend und den Löchern geschickt ausweichend, trägt er uns hinüber und klettert an dem steilen jenseitigen Ufer wieder hinauf.

Einige Häuser, von Bambusbüschen umgeben, stehen in der Nähe. Ich bin so erschöpft von dem Ritt und der Hitze, dass ich dem Mahaut befehle zu halten, um hier im Schatten etwas auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln. Der Elephant kniet auf Commando des Mahaut nieder und ich springe herab. Auch er verlässt seinen Sitz auf dem heissen Nacken des Thieres. Meine Glieder sind wie zerschlagen, ich setze mich unter einen der schattigsten Bambussträucher und entkorke die Flasche Bier. Es ist ganz warm geworden, aber was thut's, mit gierigen Zügen schlürfe ich den Labetrunk, und fühle, wie neues Leben mir durch die Adern fliesst. Das indische Ale wird in England express für Indien gebraut, und ist viel stärker als das gewöhnliche. Es verfehlte auch jetzt seine Wirkung nicht. Der Schatten, die Ruhe, der kräftige Trank brachte bald meine Stimmung in das alte Gleichgewicht.

Dem Elephant und seinem Treiber war die Rast augenscheinlich eben so nöthig als mir. Behaglich schlenkerte der erstere seinen langen Rüssel hin und her, oder steckte ihn in

den Mund, um sich mit der daselbst entnommenen Flüssigkeit zu bespritzen und dadurch abzukühlen. (Die Elephanten schwitzen nicht, bespritzen sich aber zur Abkühlung mit ihrem Speichel oder mit Wasser). Der Mahaut hatte eine Hand voll *Tschiura* (gedörrte Reiskörner) und Bananen in einem der Häuser gekauft und sich unter einen andern Bambus gelegt. Gegen drei Uhr Nachmittags fing die Hitze merklich an abzunehmen, meine Flasche war bis auf den letzten Tropfen geleert und obgleich ich Nichts zu essen gehabt, war ich doch gekräftigt und bereit, die Reise fortzusetzen. Wir stiegen wieder auf und ich glaubte sogar, den Gang des Thieres jetzt weniger unangenehm zu empfinden.

Die Umgegend, welche bisher ziemlich einförmig und öde erschienen war, wurde jetzt belebter und interessanter. Der Weg, eigentlich ein hoher Damm, an unzähligen Stellen von Sümpfen oder Flüssen durchbrochen, welche entweder gar nicht überbrückt waren, oder nur einzelne leichte Bambusbrücken von höchst zerbrechlichem Ansehen hatten, führte uns durch reiche Reisfelder, auf denen die Ernte in vollem Gange war. Schaaren von Frauen mit *Kassis* (grade Messer, welche statt der Schneide Zähne wie unsere Sicheln haben) schnitten die schweren Reisähren ab, welche die Männer in Bündel gebunden, auf Stangen steckten und nach Hause trugen. Zahlreiche Heerden von Kühen und gezähmten Büffeln weideten auf den Stoppeln, umkreist von *Herons* (Ardea torra und putea) und Krähen. Die Dörfer, welche wir durchritten, sahen bei weitem sauberer aus als die bengalischen. Jedes Wohnhaus bildete ein kleines Gehöft, welches von der Strasse durch einen Zaun getrennt war. Aus Bambus gebaut, mit feinem Gras gedeckt, machten die Häuser einen sehr gefälligen Eindruck. In den an den Seiten liegenden Verandas sahen wir oft Frauen am Webstuhl bei der Zubereitung ihrer Seidenstoffe. Nicht weit davon stand gewöhnlich die Scheuer, eine auf Pfählen errichtete Hütte, deren *Badschal-* (breitgeklopftes grünes Rohr) Wände mit Kuhdung und Erde beklebt waren. Hier wird der Reis, nachdem er vom

Vieh auf der Tenne ausgetreten worden, aufgeschüttelt. Mango, Kadam, Tamarinden und Bambus umgaben jedes Gehöft, und hoch darüber hinaus ragte die Sopari-Palme, deren Frucht die Assamesen, mit *Pan* (Betel) eingewickelt, leidenschaftlich gern essen. Fette Kohlstauden der verschiedensten Art standen in den Gärten, in denen Bengen, Orangen, Tabak, Arrowroot, Melonen, *Lal Miritsch* (span. Pfeffer), Baumwolle und einheimische Gemüse gezogen wurden. Auffallend war das ungenirte Benehmen der Frauen. Während in Bengalen die anständigen Frauen vor dem Europäer das Gesicht abwenden oder sich hinter die Thüren und Fenstergitter verstecken, um ihn, ohne selbst beobachtet zu werden, sich anzusehn, liessen sich die Frauen hier nicht im Geringsten durch unsere Nähe in ihrer Arbeit stören. Sie sassen in den Verandas, ihre Kinder wartend, oder mit Baumwollereinigen, Spinnen und andern häuslichen Arbeiten beschäftigt. Einige trafen wir sogar bei ihrer Toilette. Mein Mahaut war offenbar bekannt hier, denn die Blicke, welche die eben erwähnten Mädchen, die übrigens seinem Geschmack alle Ehre machten, mit ihm wechselten, liessen auf eine intime Bekanntschaft schliessen. Alle Frauen trugen Gold-, Silber- und Bernsteinschmuck, ebenso die Männer, nur in geringerer Quantität. Auch der Mahaut hatte eine Kette von Gold- und Bernsteinperlen am Halse und silberne Armspangen am Handgelenk. Viele trugen polirte Bernsteinstücke oder goldene Ringe in den Ohrläppchen. In jedem Dorfe sahen wir einen, oft zwei Goldarbeiter, welche in der Veranda vor ihrem kleinen Ambos auf der Erde sassen und Geschmeide fabrizirten. Ebenso fanden wir in den einzelnen Ortschaften zwei oder mehr *Golás* (Läden), in denen Kleiderstoffe, Lebensmittel und europäische Luxusgegenstände ausgestellt waren. Schneider, Stellmacher, Grobschmiede und Töpfer waren gleichfalls überall vertreten.

Ich überzeugte mich bald, dass unter den Assamesen ein ausserordentlicher Wohlstand herrschen und Handel und Gewerbe in Flor stehen müsse.

Wir verliessen eben den Nowali, um in den Duober ali einzubiegen, welcher direct nach Lambating führt, als die Sonne sank. Obgleich sehr müde von dem langen Ritt und der masslosen Hitze, war ich doch in heiterer Stimmung. Die Luft war wundersam kühl und erfrischend geworden und der Anblick der Gegend bezaubernd schön. Hinter uns die weissen, unübersehbaren Reisfelder, aus denen die Erntenden heimkehrten, rechts in blauer Ferne die Berge von Numalighar, links die steilen zerklüfteten Gebirge der *Nagas* (Ureinwohner an der südöstlichen Grenze Ober-Assams) von den Strahlen der untergehenden Sonne in feuerfarbenem Glanze leuchtend, vor uns dichter, dunkler Wald, welcher uns jetzt in seinen nächtlichen Schatten aufnahm. Sogar unser alter Elephant schien sich zu freuen, dass die heisse Sonne nun endlich verschwunden, sein Schritt wurde kräftiger und schneller, vielleicht wusste er auch, dass das Ziel bald erreicht sei; mit spielender Geschwindigkeit bricht er sich bald ein saftiges Aestchen von den herabhängenden Zweigen, entkleidet es seiner zarten Rinde und geniesst diese mit den Blättchen als Leckerbissen, oder zupft sich im Vorübergehen einen langen Grashalm aus dem Gebüsch und wedelt sich mit graziöser Rüsselschwenkung die Musquitos damit ab, oft trägt er ein Büschel frischer Bambussprösslinge eine Strecke weit im Rüssel, um sie als Fächer zu gebrauchen und dann in Ermangelung von Besserem, allmälig zu verspeisen. —

„Noch drei Stunden, und wir sind in Lambating," sagt der Mahaut.

Es ist vollständig Nacht geworden, und die Finsterniss im Walde so gross, dass wir kaum die Hand vor den Augen sehen, nur feurige Schwärme von Glühwürmchen schiessen wie Myriaden von Funken durch das Laubdach über unseren Köpfen, als wollten sie die für uns unsichtbaren Sterne ersetzen; der Elephant aber kennt jedes Loch auf dem Pfade, wir können unbesorgt weiter reiten.

Ein Knacken in dem Unterholz am Wege stört mich plötz-

lich in meinen Betrachtungen, ich frage den Mahaut, ob er es auch gehört.

„Ja wohl," erwiedert er in gleichgültigem Tone, „schon seit einer Viertelstunde, es ist ein Tiger, der neben uns herschleicht."

„Und diese Nachbarschaft lässt dich so ruhig?"

„Natürlich, so lange wir im Marsch sind, greift er den Elephanten nicht an, oh, diese *bághs* (Tiger) sind sehr schlau, sie wissen schon, wen sie vor sich haben, es wäre nicht der erste, mit dem Makai (so heisst unser Elephant) es aufgenommen hätte. —

Das Knistern wird stärker und kommt näher. Makai scheint auch zu wissen, wer sie (es ist ein weiblicher Elephant) auf ihrem nächtlichen Ritt begleitet, sie wendet wiederholt den Kopf und stösst endlich einen langgezogenen, durchdringenden Schrei aus, welcher wie ein Trompetenstoss weit durch den Wald schallt. Noch ehe das Echo desselben verklungen, hören wir einen Schrei aus der Ferne.

„Was ist das, Mahaut?" frage ich gespannt und erregt durch diese seltsamen Töne, die in der tiefen Stille des finsteren Waldes etwas Unheimliches für mich haben.

„Das ist Moti, unser zweiter Elephant, der im Walde bei Lambating weidet und Makai's Ruf gehört hat. Hören Sie, nun ruft Moti wieder."

Und zum zweiten Mal tragen die Lüfte den grellen schneidigen Schrei an unser Ohr, welchem Makai antwortet.

Ich lausche, ob der Tiger noch neben uns sei; es ist Alles still, ich wende mich um, und — nicht zehn Schritt hinter uns leuchten mir zwei grünrothe Punkte tückisch entgegen. Ohne meine Augen von ihnen abzuwenden, flüstere ich dem Mahaut zu, was ich sehe. Er dreht sich um und — wunderbarer Instinkt — auch Makai macht auf der Stelle Kehrt und Front gegen ihren Feind.

Die glühenden Punkte verschwinden und ein leises Rascheln

deutet uns an, dass Freund Tiger sich seitwärts in die Büsche schlägt.

„Nun schicken Sie ihm zum Schreck noch einen Schuss nach, aber über ihn hinweg, damit Sie nicht etwa treffen, sonst haben wir ihn noch einmal auf dem Halse, und feuern Sie nur einen Lauf."

Der Schuss kracht als Abschiedsgruss über den Tiger hin und weckt ein Rudel Pariahunde aus ihrem ersten Schlaf. Ihr widerliches Gekläff kommt aus nächster Nähe.

„Dies ist Rádschabári", unterrichtet mich der Mahaut, „hier haben wir auch eine Plantage. Der Platz gehörte früher einem Könige, daher der Name (Rádscha — König, und Bári — Garten), wir haben ihn gepachtet und mit Thee bepflanzt, der in dem alten Garten vortrefflich wächst, am besten aber gedeihen hier die Mango's, sie werden Ihnen besser schmecken als die, welche Sie in Bengal gegessen haben."

Wir verliessen den Wald und ritten durch ein Dorf, dessen Häuser an beiden Seiten der Strasse von tiefster Ruhe umgeben lagen, — denn auch die Pariahunde waren wieder verstummt. Ein feuchter grauer Nebel war hier dem Boden entstiegen und hüllte die Gegend in seinen gespenstischen Schleier, so dass ich trotz des sternenhellen Himmels unsere Umgebung nur in verschwimmenden Umrissen erkennen konnte. Nachdem wir uns noch durch einen Fluss gearbeitet, aus dessen zähem Schlamme der Elephant nur mit Mühe seine breiten Füsse ziehen konnte, und an dem abschüssigen andern Ufer emporgeklommen waren, fanden wir uns auf einer breiten Strasse, welche augenscheinlich gut gehalten wurde. Aber ein penetranter Geruch, wie von Verwesung drang hier auf uns ein. Auch der Mahaut hielt sich die Nase zu. Nach fünf Minuten sind wir ausserhalb des widerlichen Dunstkreises angelangt und ich frage den Mahaut nach der Ursache dieses Gestankes. —

„Hier, rechts am Wege, ist der Platz, wo die Bengali Kulis ihre Todten begraben, da haben die Schakale gewiss ein Paar halbverfaulte Leichname ausgescharrt."

Arme Bengalen! Fern von der Heimath, unter einem fremden Volke, ausgestossen aus ihren Kasten, verachtet und elend gestorben, und zuletzt von Schakalen gefressen! —

Doch da scheinen helle Feuer durch den Nebel; Gesang, Pfeifen und Trommelklang ertönen, phantastische Gestalten umkreisen lärmend die Flammen. Es sind Bengalen, Mädchen und junge Bursche, — Genossen der Skelette, welche draussen von Schakalen benagt werden, — welche hier vor ihren Hütten einen Tanzplatz eingerichtet haben, und nach der Arbeit bis spät in die Nacht bei Spiel und Tanz die Mühen des Tages zu vergessen suchen.

Wir reiten lautlos an ihnen vorüber durch lange Reihen von Hütten und halten auf einem freien Platz vor einem hohen Gebäude, in welchem hunderte von Feuern glühen und geschäftige Menschen singend und schreiend eilig umherlaufen. Wir sind in Lambating, der Hauptfactorei unserer Compagnie und Residenz des Superintendenten, angelangt, und stehen vor dem Theehause, in welchem die Theemacher mit der Zubereitung des Thees beschäftigt sind.

„Zu welchem Sahib wollen Sie nun?“ erkundigt sich der Mahaut. „Ich bin an den *Manager* (Superintendent) gewiesen; also bei ihm will ich absteigen.“ Wir biegen in einen zwischen Theepflanzen sauber angelegten Pfad und halten bald vor einem grossen *Banglow* (Wohnhaus). Der Mahaut ruft:

„*Tschaukidár, hé tschaukidár!*“ (he Wächter)

„*Kaun hai?*“ (wer ist da) knarrt eine verschlafene Stimme.

„Der neue Sahib ist gekommen und will den Bara Sahib sehen.“

„Der Bara Sahib ist schon um neun Uhr zu Bett gegangen, aber der Tschota Sahib (Oberassistent) ist noch auf!“

Wir machen uns also wieder auf den Weg, um nach dem zehn Minuten entfernten Hause des Letzteren zu reiten.

Hier ist Licht und Leben die Fülle, ich werde erwartet. Zwei Herren, von denen sich der eine als der Oberassistent, der andere als der Doktor der Compagnie mir vorstellt, empfangen

mich, helfen meinem vom langen Ritt ganz stumpf und steif gewordenen Körper vom Elephanten und begrüssen mich herzlich. Ich sehe sogleich, dass hier die strenge englische Etiquette bei Seite gesetzt ist. Beide Herren sind in Hemdsärmeln, und der Doktor, ein frisches joviales Blut, räth mir, ihrem Beispiel zu folgen, denn die Hitze sei „terrible." Ein opulentes Abendbrot bringt meine schwachen Lebensgeister wieder in die richtige Verfassung, eine Pfeife mit echtem Latakia setzt dem Genuss die Krone auf, und bald sitzen wir so gemüthlich bei einander, als wenn wir uns seit Jahren gekannt hätten. Wir wissen, dass wir als Collegen in Zukunft zusammen halten müssen, und sind vom ersten Augenblick an bereit, es zu thun. Es war Mitternacht, als ich endlich die heute wahrlich wohlverdiente Ruhe suchte.

Capitel 3.

Unerwartete Mittheilungen.

Der Doktor und der Oberassistent, welche ihre Junggesellenwirthschaft in ein und demselben Hause eingerichtet hatten, waren schon ausgegangen, als ich am nächsten Morgen erwachte ich nahm daher das von einem sauber gekleideten Diener ser; virte *tschotá haziri* (erstes Frühstück) allein ein und versuchte durch einen Spaziergang in der Veranda meine steifen Glieder wieder in Gang zu bringen. Es lagerte noch eine wohlthuende Morgenfrische auf den Theefeldern und ein leises Lüftchen, welches über einen kleinen vor dem Hause liegenden See strich, wehte mir erquickende Kühlung zu. Alles um mich her prangte in üppigstem Grün, endlose Reihen von Theesträuchern, dieselben durchkreuzende Waldstrecken, überall mannshoch wucherndes Illugras, wild überwachsene Dschâns und Hollahs (unter Wasser stehende flussähnliche Niederungen und Terrainsenkungen) glänzten saftighell im Sonnenstrahl. Ich hatte nirgends in Indien ein so fruchtbares Land gefunden, wie Assam zu sein schien.

„Well, da sind Sie ja, und hoffentlich all right. Guten Morgen!“

Es war der Doktor, welcher um die Ecke des Hauses kommend in die Veranda trat und mich begrüsste.

„Haben Sie schon gefrühstückt?“

Ich bejahte, und fragte, ob etwa schwere Patienten ihn schon so zeitig aus dem Hause getrieben.

„Das gerade nicht, ich habe nur meinen gewöhnlichen Besuch im Hospital und in den Lines*) (Arbeiterwohnungen) gemacht.“

„Haben Sie jetzt viele Kranke?“

„Ach, mein Lieber, so viele Sie wollen. Diese verd . . . Kulis möchten am liebsten alle drei Jahre ihres Contraktes hindurch krank sein, um nicht arbeiten zu dürfen. Diese Bengalen sind die faulste Bande in der Welt.“

„Wie viel Kulis haben Sie in Lambating?“

„Alles zusammengerechnet, etwas über fünfhundert Seelen, von diesen sind zwanzig bis dreissig jeden Tag wirklich krank und beinahe eine gleiche Zahl stellen sich so.“ —

„Das muss aber ein ungeheurer Verlust für die Compagnie sein, wenn täglich so viele Arbeitskräfte verloren gehen.“

„Gewiss, diese Kuliwirthschaft ist der Ruin unserer Plantagen; ich habe Leute hier, welche seit zwei Jahren noch nicht einen Monat hindurch gearbeitet haben.“

„Wovon leben aber diese Menschen, wenn sie Nichts verdienen?“

„Das ist's ja eben. Erst importiren wir sie mit enormen Kosten, nachher arbeiten sie nicht und wir müssen das Pack füttern.“

„Welches sind wohl die vorherrschenden Krankheiten in Assam?“

„Fieber, Cholera, Dyssenterie und Wassersucht sind die gewöhnlichsten.“

„Sind Sie in dieser abgelegensten Ecke Indiens mit den nöthigen Medicamenten und Instrumenten versehen?“

„Ja, unsere Compagnie ist darin sehr nobel, ich erhalte genügende Vorräthe von Allem für's ganze Jahr. Ausserdem gestehe ich, dass ich in vielen Fällen Mittel, welche hier zu Lande gebräuchlich sind, anwende, und zwar oft mit überraschendem Erfolg.“

---

*) Sprich: Leins.

„Sie haben doch auch Aussenstationen, wer besorgt da die medizinische Behandlung der Kulis?"

„Die Assistenten, welche den ersteren vorstehen, müssen selbst die gebräuchlichsten Medizinen anzuwenden verstehen, in schwierigen Fällen rufen sie mich. Da Sie meiner Hülfe ja auch bedürftig sein werden, will ich Ihnen die Stellung eines Compagniedoktors mit wenigen Worten erklären. Ich bin mit der ärztlichen Behandlung der europäischen Beamten und der Kulis der Compagnie betraut, und habe in Lambating, der Hauptfaktorei und dem Centrum aller zur Compagnie gehörigen Plantagen ein Hospital und eine Hauptapotheke. Hier nehme ich die Schwerkranken von den letzteren auf; ausserdem besuche ich die Faktoreien ein oder zwei Mal monatlich offiziell, und versorge sie mit den nöthigen Arzeneien. Die *Line-tschaukidars* (Wächter der Arbeiterwohnungen) müssen jeden Morgen, wenn die *Gong* (Metallscheibe, welche mit einem hölzernen Hammer geschlagen wird und wie eine Glocke) zur Arbeit ruft, die Kulis, welche in ihren Abtheilungen sich als krank angeben, zu mir bringen. Ich untersuche jeden Fall und behalte die Kranken im Hospital. Die Faullenzer, welche Unwohlsein nur vorschützen, werden dem Oberassistenten zur Verfügung gestellt und die Reconvalescenten im Theehaus zum Theepicken oder anderer leichter Arbeit verwendet. Nach Beendigung des Hospitalbesuchs nehme ich eine Inspection der Lines vor, denn der in denselben herrschende Grad von Reinlichkeit ist von grossem Einfluss auf die Gesundheit der Arbeiter. Um Ihnen guten Morgen zu wünschen, bin ich vom Hospital gleich hierher gekommen, wollen Sie mich nun auf meinem Gang durch die Lines begleiten?"

Ich war natürlich bereit dazu. Wir gingen zwischen den Nebengebäuden des Hauses hindurch und standen nach fünf Minuten am Anfang einer langen Strasse, welche von gleichförmig gebauten, mit Gras bedeckten Bambushütten gebildet wurde. Der zwischen und hinter den letzteren liegende Boden war den Bewohnern derselben als Gartenland zugetheilt. Das

erste Haus bewohnte der Tschaukidar, der für die Aufrechthaltung der Ordnung und die Beobachtung der Reinlichkeit in den Lines, welche er von seiner Wohnung aus vollständig übersehen kann, Sorge zu tragen hat. — Wir stossen die Bambusmatte, welche der Hütte als Thür dient, zurück und treten ein. Es ist ziemlich dunkel in dem Raume, da das Licht nur durch die Thüröffnung dringen kann. Ein Gestell von Bambusstangen, auf welchem grobe wollene Decken liegen, dient dem Tschaukidar und seiner Frau zum Lager. Unter demselben liegen eine Trommel, ein Paar Tigeräxte, Brennholz, hölzerne Sandalen und eine Ziege. Am Dach stecken Bogen und Pfeile, etliche Messer und ein leichter Spiess, über welchem bunte Frauengewänder hangen. In der hinteren Ecke brodelt über einem niedrigen Lehmheerde in einem riesigen Topf der zum Mittagessen bestimmte Reis. Der Rauch des Feuers sucht seinen Ausweg durch Dach und Thüröffnung. An der anderen Ecke stehen der *Okli* und *Samáth* (hölzerner Mörser und Keule zum Reisstampfen), daneben liegen Gemüse und eine Oelflasche. Der Inhalt der letzteren vertritt die Stelle des Fetts beim Zubereiten der ersteren. Der Tschaukidar selbst ist ein Bengale, mit Jacke und Dhoti (Lendenkleid) von Baumwollenzeug bekleidet, er folgt uns jetzt auf unserer Tour.

„Jedes dieser Häuser ist von einer Familie oder je zwei unverheiratheten Burschen oder Mädchen bewohnt,“ erklärt der Doktor, „Sie sehen, dass die Leute hier ganz „comfortable“ leben, und, wenn sie nicht so faul wären, sich ein bequemes Heim gründen könnten. Aber die wenigsten thun's. Sie haben den Sinn für Häuslichkeit verloren, nachdem sie ihre eigene in der Heimath verlassen. Nur wenige haben ihr Gartenland bebaut, obgleich wir's allen umsonst geben und die Sämereien dazu.“

Am Ende der Strasse nimmt uns ein zweiter Tschaukidar in Empfang und führt uns durch seine Abtheilung, und so wandern wir durch fünf Strassen, welche natürlich alle leer sind, da die Kulis in der Plantage arbeiten; nur hie und da spielen

ein Paar nackte schwarze Bälge unter Aufsicht eines alten Mütterchens. Ueberfüllt aber sind die Lines mit Schweinen und Pariahunden, welche uns von allen Seiten angrunzen und anheulen. Etwas Ekelerregenderes und Räudigeres, als diese Thiere, welche frei umherlaufen und sich von Abfall und Schmutz nähren, kann es für den Europäer kaum geben.

„Wie können Sie nur diese schwarzborstigen, hängbäuchigen Scheusale hier leiden, Doktor?“ frage ich mit Abscheu.

„Das hat seine guten Gründe,“ erwiederte er, denn wie Sie wissen, essen die Bengalen niederer Kasten gern Schweinefleisch, und ausserdem säubern diese Thiere die Lines von allem Unrath, welchen die Eingeborenen nicht fortschaffen. Wenn Sie Ihre Lines rein halten wollen, dann begünstigen Sie die Schweinezucht.“

Wir bogen links ein, um auch die Lines der Theemacher Aufseher, Tschaprassies und anderer zum Beamtenpersonal gehörigen Assamesen zu sehn. Die Häuser waren hier grösser und geschmackvoller gebaut, wie sich's ja auch für den höheren Rang der Bewohner passte.

„Behandeln Sie die Assamesen auch?“ wandte ich mich an den Doktor.

„Nein, fast nie, sie sind noch zu befangen in ihren Kastenvorurtheilen, als dass sie etwas vom Europäer Berührtes essen sollten, höchstens trockne Medizin in Gestalt von Pulvern, wie Gummi u. dgl. nehmen sie, sonst kuriren sie sich selbst.“

„Wie steht es in dieser Hinsicht mit den Bengalen, die doch ihre Kaste schon durch den Aufenthalt in den Kulidepots und die Reise auf dem Dampfer, auf welchem sie alle dasselbe Essen erhielten, verloren?“

„Wunderbarer Weise kehren die meisten zu den Einschränkungen und Gebräuchen ihrer Kasten zurück, sobald sie hier etwas heimisch geworden sind; sie nehmen zwar jede Medizin, würden es aber sehr übel deuten, wollte man das von ihnen bereitete Essen anrühren, doch ist dies Aufrechthalten der Kaste

nur scheinbar, und eine consequente Durchführung der Idee bei den hier herrschenden Verhältnissen unmöglich."

„In welchem Verhältniss stehen die Assamesen zu den Bengalen?

„Die Letzteren geniessen keine besondere Achtung bei den Assamesen. Sehen Sie, die importirten Kulis, welche wir der Bequemlichkeit wegen mit dem allgemeinen Namen „Bengalen" bezeichnen, sind oft die Hefe, ja der Auswurf der Bevölkerung anderer Provinzen. Die Emissäre der Kuli-Agenten durchstreifen ganz Indien und engagiren alles Gesindel, was ihnen in den Wurf kommt. Wir haben hier eine Menge Leute aus den nördlichen Theilen Indiens, Tschota Nagpur, Orissa, Madras, Nepal und Panschab, und Sie werden bei näherer Bekanntschaft besonders unter dem muhamedanischen Theil derselben Physiognomien treffen, welche den Stempel der tiefsten Entsittlichung und Verworfenheit tragen. Wir haben Galgenvögel erster Classe, die schon mit allen Gefängnissen Bekanntschaft gemacht haben, und es ist kein Wunder, dass die Assamesen, welche sich auf ihre höhere Intelligenz etwas einbilden und viel auf äusseren Anstand geben, vor dieser zusammengewürfelten Masse, in welcher nur wenig gute und solide Charaktere zu finden sind, keinen Respekt haben. Hierzu kommt noch, dass die Arbeiter vom Theebau Nichts verstehen und oft unter die Leitung assamesischer Aufseher gestellt werden müssen. Da nun beide verschiedene Sprachen sprechen, so ist im Anfang eine gegenseitige Verständigung unmöglich, und die Ersteren werden für *bara murkh* (sehr dumm) verschrieen."

„Kommt es bei einer so grossen Arbeiterzahl, welche aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, nicht oft zu Reibungen?"

„Selten, der Funke der Zwietracht und der Geist der Widersetzlichkeit glimmen zwar stets, aber Sie begreifen, dass wir bei einer solchen Bande ein eisernes Regiment führen. Wir Pflanzer sind vollständig auf uns selbst angewiesen. Die Verhältnisse des Landes sind noch ungeordnet, die Entfernungen

der Plantagen von Sibsagar, dem Hauptsitz der Gerichte, zu gross, und das Justizverfahren so umständlich und Zeit und Geld raubend, dass wir uns darauf gar nicht einlassen können. Wir sind daher in den meisten Fällen Kläger und Richter zugleich. Jede Compagnie bildet ein abgeschlossenes Reich für sich, in welchem der Manager König, der Oberassistent Premier-Minister und die anderen Assistenten die mit der Exekutive betrauten ersten Beamten sind, die Tschaprassies, Barkandazes und Tschaukidars bilden unsere Polizei und die assamesischen Schreiber und Rechnungsführer in den verschiedenen Departements unsere Bureaukratie. Wir kennen hier nur ein Gesetz, das ist der Wille unseres Managers, und haben nur ein Ziel, die Interessen der Compagnie zu fördern. Und was unsere Arbeiter betrifft, so halten wir die Bengalen in Schach durch die Assamesen, und diesen wiederum das Gleichgewicht durch jene.“

Wir waren am Ende der Lines angelangt, und da ich wünschte, Mr. Oldham, dem Manager, unter dessen Leitung ich nun meine Carriere in Assam beginnen sollte, sobald als möglich meine Aufwartung zu machen, kehrten wir nach dem Banglow zurück. Der Oberassistent, Mr. Hille, welcher bis jetzt mit der Vertheilung und Inspektion der Plantagenarbeiten beschäftigt gewesen, war eben nach Hause gekommen und sass in Schweiss gebadet und erschöpft in seinem Lehnstuhl. Wir nahmen ein kaltes Bad, welches nicht wenig dazu beitrug, meinen Gliedern ihre ursprüngliche Elastizität wieder zu geben.

„Das beste Mittel, die Nachwirkungen eines Elephantenritts zu kuriren, ist ein zweiter Ritt,“ sagte der Doktor. Dazu konnte ich mich aber schlechterdings nicht verstehen. Ich beendete eben meine Toilette, als Hille mir zurief, dass Mr. Oldham selbst auf das Haus zukomme. Wenige Minuten später öffnete ihm in der That der Diener den Thürvorhang zu unserem Zimmer. Hille stellte uns gegenseitig vor.

„Verzeihen Sie, dass ich Sie gestern Abend nicht empfangen konnte, der Tschaukidar sagte mir, dass Sie bei meinem

Hause gewesen, aber ich glaubte nicht, dass Sie die Reise vom Kokilah Mukh bis zu uns in einem Tage machen würden, erwartete Sie daher erst heut. Ich fürchte, Sie werden einen schlechten Begriff von unserer Gastfreundschaft bekommen haben.“

Mr. Oldham schüttelte mir die Hand und ich versicherte ihn, dass Hille und der Doktor mich an seiner Statt auf's Freundlichste aufgenommen hätten. Ich unterzog die Erscheinung meines Vorgesetzten während der nun folgenden Unterhaltung einer sorgsamen Prüfung, und muss gestehen, dass dieselbe zu seinen Gunsten ausfiel. Seine Züge hatten etwas unverkennbar Nobles, die graublauen, durchdringenden Augen, welche doch zuweilen einen hohen Grad von Herzensgüte und Wohlwollen durchblicken liessen, das fein gebildete durchgeistigte Gesicht, der massiv gebaute, aber schöngeformte Kopf, die untersetzte zur Korpulenz neigende Figur, die sorgfältige Toilette, die gewählte, in seinem Munde aber natürlich klingende Sprache, überzeugten mich, dass ich es hier mit einem Manne zu thun hatte, der, über dem Niveau des Gewöhnlichen erhaben, zu gleicher Zeit imponirte und anzog. Die Kritik Indiens hatte die Pflanzer im Allgemeinen stets im ungünstigsten Lichte dargestellt. Nach den Zeitungsberichten und sonstigen Beschreibungen waren sie eine aus allen Welttheilen zusammengeströmte Gesellschaft von Abenteurern und Spekulanten, von denen man weiter Nichts zu sagen wusste, als dass sie dem Trunk ergeben seien und ihre Kulis misshandelten.

Wenn schon die wenigen Pflanzer, welche ich auf dem Dampfer und am Mukh kennen lernte, durchaus nicht in diese Categorie gehörten, so war es noch weit weniger der Fall bei dem Mann, welcher mir jetzt gegenüberstand. Unter all den Engländern, mit denen ich bis dahin in Berührung gekommen, hatte ich noch keinen gefunden, welcher in so hohem Grade das Gepräge des vollendeten Gentleman getragen, wie Mr. Oldham.

Diese Ueberzeugung machte mich sehr glücklich, denn wenn ich auch mit den besten Absichten und aufrichtigstem Willen

nach Assam kam, so lag doch in dem Gedanken, als einziger Deutscher unter diesen hunderten von Engländern eine Carriere machen zu wollen, so wie in der Stellung als junior Assistent etwas Beängstigendes für mich. Es kam daher Alles darauf an, dass ich unter die Aegide eines tüchtigen und unparteiischen Managers kam. Dies war offenbar geschehen, und ich wünschte mir Glück dazu. —

Wir hatten uns gesetzt. Mr. Oldhalm befragte mich über meine Thätigkeit in der schon oben erwähnten Plantage in Mittel-Indien.

„Sie sind also mit den Details des Theebaues und der Zubereitung des Blattes bekannt,“ fuhr er fort.

„Ja, nur weiss ich nicht, ob die in Mittel-Indien angewandte Methode dieselbe ist, welche Sie hier befolgen.“

„Das werden Sie ja bald sehen, wir wollen Nachmittag einen Ritt durch die Plantage und einen Gang in's Theehaus machen, das wird Ihnen Gelegenheit geben, sich mit unserem Verfahren bekannt zu machen und etwaige Differenzen heraus zu finden.“

„Ich habe natürlich schon bemerkt, dass der Theebau hier in viel grösserem Massstabe getrieben wird, als in Ramghar und Nagpur.“

„Unsere Plantagen sind allerdings sehr gross, d. h. der Anlage und dem Anscheine nach, aber glauben Sie mir, es sind nicht immer die grossen Pflanzungen, welche sich am meisten bezahlt machen.“

„Nun, ich sollte doch meinen — —“

„Ich weiss, was Sie sagen wollen: je grösser die Anpflanzungen, desto reicher der Ertrag und Profit, nicht wahr? Diese Ansicht würde auch unter gegebenen Verhältnissen vollkommen stichhaltig sein, aber uns fehlen die ersten und einzigen Bedingungen zur Realisirung desselben.“

„Und welche sind dies?“

„Geld und Arbeitskräfte.“

„In der That, ich glaubte gerade, der Theebau sei das

lukrativste Geschäft, und die fehlenden Arbeitskräfte liessen sich leicht durch importirte Kulis ersetzen.“

„So glaubt die Aussenwelt, welche die wahren Zustände Assams nicht kennt. Es ist wahr, der Theebau lohnte, so lange er nicht Gegenstand der Spekulation war. Das Theefieber, oder richtiger gesagt, der Theeschwindel, hat jetzt aber seine Höhe erreicht und wir gehen einer furchtbaren Catastrophe entgegen.“

Ich bat Herrn Oldham, sich näher zu erklären.

„Zuerst,“ sagte er, „haben wir — die Privatpflanzer und Compagnien — zu viel Land von der Regierung übernommen, wir besitzen Tausende von Morgen, von denen ein grosser Theil für den Theebau unbrauchbar und auf denen nur eine sehr geringe Area bepflanzt werden konnte. Der Erwerb dieser Ländermassen hat uns von vorn herein in Schulden gestürzt. Zweitens wurden die Anpflanzungen in zu grossem Massstabe angelegt und dabei die Capitale erschöpft, denn vor dem vierten Jahr ist kein Theestrauch wirklich tragbar. Drittens fehlte es an den nothwendigen Arbeitskräften, die angelegten Pflanzungen in Ordnung zu halten und der Zubereitung des Thees die nöthige Sorgfalt zu widmen, denn die Assamesen sind zu gering an Zahl, um allen Anforderungen zu genügen, ausserdem sind sie in Folge des guten Erwerbes fast unabhängig geworden. Die importirten Kulis wiederum kosten zu viel und taugen zu wenig. Es dauert ein Jahr, ehe sie wirklich brauchbar werden, und während der Zeit sterben zwei Drittheile weg; haben sich die Uebriggebliebenen endlich acclimatisirt und den Theebau gelernt, so geht ihr Contrakt zu Ende und wir müssen von vorn anfangen. Um weiter arbeiten zu können, müssen wir Summen zu hohen Zinsen und Vorschüsse auf die Ernte der nächsten Saison aufnehmen. Damit dieselbe so reichlich als möglich ausfalle, wird nicht auf Qualität sondern nur auf Quantität gesehen, der gelieferte Thee wird also schlecht bezahlt, weil er eben nichts werth ist. Nehmen Sie dazu noch das unverständige Wirthschaften mancher Manager, welche oft

nicht die geringste Kenntniss von Theebau haben — die Schwindeleien und Betrügereien vieler Gründer von Plantagen, welche nur halbbepflanzt und von Dschongel überwuchert, leichtgläubigen Compagnien in England und Schottland zu fabelhaften Preisen verkauft wurden, so werden Sie das Misstrauen gerechtfertigt finden, welches die Kaufmannswelt jetzt schon gegen alle auf Thee bezüglichen Unternehmungen in Assam so unverhohlen zeigt. Assam hat seinen Kredit verloren."

„Das sind allerdings trübe Aussichten, von denen ich keine Ahnung hatte. Aber da Sie bei Ihrer genauen Kenntniss der Lage den drohenden Sturm voraussehen, werden Sie gewiss auch die Mittel gesucht haben, unsere Compagnie vor demselben zu retten."

„Wie gern möchte ich das, aber — auch mir sind die Hände gebunden. Ich habe dem Board (Direktorat) in Calkutta wiederholt den einzigen richtigen Weg gezeigt, sich vor dem über uns hereinbrechenden Unwetter zu sichern, sie glauben mir aber nicht — oder können meine Rathschläge nicht annehmen, weil auch sie von den Aktionären gedrängt werden, welche stets nach Dividenden schreien. Der Schwindel ist schon so gross, dass man zur Befriedigung derselben 7- bis 8prozentige Dividenden erklärt und sie aus dem etwa noch vorhandenen Capital bezahlt."

„Darf ich fragen, welche Mittel Sie für geeignet halten, die Compagnien vor dem Bankrott zu bewahren?"

„Concentrirung und Vermehrung der Arbeitskräfte, Reducirung der bepflanzten Area und der Ausgaben und Erzielung einer preiswürdigeren Qualität des Thees.

„Haben Sie dies dem Board vorgeschlagen?"

„Gewiss, aber ohne Erfolg, sie dringen im Gegentheil noch auf Vergrösserung der Plantagen und werden das Unsinnige dieser Politik erst einsehen, wenn es zu spät ist."

Mr. Oldham bemerkte wohl, dass seine Mittheilungen, welche alle meine Hoffnungen auf eine glänzende Zukunft so grausam

über den Haufen warfen, mich beunruhigten, er fuhr daher sogleich fort:

„Ich thue wohl Unrecht, Ihnen gleich beim Eintritt in dieses Land und in unseren Kreis ein so trübes Bild von der Zukunft zu entwerfen und dadurch vielleicht manche Hoffnung, deren Erfüllung Sie hier gesucht, zu zerstören, aber ich halte es für meine Pflicht, ehe ich Sie effektiv in das Räderwerk unserer Geschäftsmaschinerie eingreifen lasse, Sie mit dem Boden, auf welchem Sie stehen, den Verhältnissen, welche Sie umgeben werden, und den Gefahren, die uns Allen drohen, bekannt zu machen, damit der Kampf, der uns und allen Pflanzern Assams bevorsteht, Sie nicht unvorbereitet treffe. Wir sind nur eine kleine Schaar und Niemand hilft uns, denn die Regierung, welche uns wohl beistehen könnte, befördert im Gegentheil unseren Ruin, doch davon später; wir müssen also den kommenden Ereignissen ruhig entgegensehen, durch geschickte Operationen ihnen die Spitze abzubrechen suchen, und, sollten wir den Sieg nicht erringen, uns mit dem Bewusstsein trösten, als Vertreter der Interessen der Compagnie unsere Pflicht gethan zu haben.“

Ich gestand Herrn Oldham, dass die Enthüllungen, welche er die Güte gehabt, mir zu machen, mich allerdings überraschten, ich ihm aber desswegen nicht weniger dankbar sei für seine offene Sprache und versicherte ihn, dass ich mit voller Hingebung mich dem Dienst der Compagnie widmen und meine Handlungsweise stets seinen Anordnungen gemäss sein würde.

„Ich bin überzeugt davon, mein lieber Herr S., à propos, wollen Sie meiner Frau und mir das Vergnügen geben, Sie heute Abend bei uns zum Dinner zu sehen? Hille und der Doktor werden gewiss die Güte haben, Sie zu begleiten, nicht wahr, meine Herren?“

Wir nahmen natürlich die Einladung an. Mr. Oldham schüttelte mir zum Abschied die Hand und wir drei setzten uns zum Breakfast.

„Wissen Sie,“ fragte ich während des Essens den Ober-

assistenten, „welche Stellung mir Mr. Oldham in der Compagnie anweisen wird?"

„Ja wohl, das ist schon längst abgemacht," erwiederte dieser, „mein Contrakt ist abgelaufen, ich habe die Verwaltung der Privatplantagen des Managers übernommen, dieser hat Mr. Perton, dem bisherigen Assistenten in Tingamonar meine Stelle übergeben und Sie zu dessen Nachfolger bestimmt."

„Und dazu können Sie sich von ganzem Herzen freuen," fiel der Doktor ein, „Tingamonar ist die schönste Plantage in unserer Compagnie, ein wahres Juwel, reizend gelegen am Ufer des Kakadanga mitten im Walde, dabei so klein, dass sie es leicht mit einer Hand voll Kulis bearbeiten können. Die Jagd und Fischerei lassen Nichts zu wünschen übrig, und Sie sind ganz allein da, höchstens ich komme manchmal hinaus, um nach den Kranken zu sehen, der Manager aber hat keine Zeit zu offiziellen Besuchen, Sie werden also eine beinahe selbständige Stellung haben. Perton ist fuchswild, dass er fort soll. Er lebt dort, wie ein kleiner König und gäbe gern das Avancement und das höhere Gehalt, welches mit der hiesigen Stelle verbunden ist, darum, wenn er in Tingamonar bleiben dürfte. Ich gratulire Ihnen, stossen wir an auf gute Kameradschaft."

Hatten mich die unerwarteten Mittheilungen des Managers vorhin in eine gedrückte Stimmung versetzt, so war das eben Gehörte gerade geeignet, mich mit der grössten Freude zu erfüllen, denn dass mich Mr. Oldham sogleich mit der fast selbstständigen Leitung einer der besten Plantagen betraute, bewies den hohen Grad des Vertrauens, welchen er in mich setzte.

Der von ihm vorgeschlagene Nachmittagsritt durch die Plantage war höchst interessant. Die Anpflanzungen waren in Abtheilungen zu je zehn oder zwölf Morgen eingetheilt, welche mit Namen versehen und durch Wege zugänglich gemacht waren. Die von dem schnell aufschiessenden Ullugras frei gehaltenen Strecken zeigten frisch und kräftig aussehende Theesträucher, von denen manche einen Umfang von zwölf bis vierzehn Fuss hatten. Die entfernteren und jüngeren Pflanzungen

waren von Dschongel und Gras oft so überwuchert, dass man die Sträucher kaum sehen konnte, am auffallendsten war aber die enorme Anzahl der Vacanzies (leere Stellen, an denen die Theesträucher ausgestorben).

„Hier sehen Sie den schlagendsten Beweis der Wahrheit meiner heute früh gemachten Bemerkungen,“ sagte Mr. Oldham, als die Breite der Wege uns erlaubte, neben einander zu reiten. „Ich habe hier eine Area von über 500 Morgen mit Thee bepflanzt. Ziehen Sie von diesen die mit Dschongel überwachsenen, also für uns jetzt nutzlosen Strecken, und die Summe der Vacanzies, welche durchschnittlich 20 — 30 Prozent betragen, ab, so finden Sie, dass sich die Plantage in Wirklichkeit auf höchstens 300 Morgen reducirt, von denen wir Ertrag haben. Der Board in Calcutta schliesst nun folgendermassen: Der Morgen giebt im Durchschnitt vier Mans fertigen Thee jährlich (1 Man = 80 Pfd.) Lambating mit seinen 500 Morgen muss uns also im Jahr 2000 Mans bringen. Beschreibe ich ihnen den Zustand der Plantage, so fragen sie, warum ich nicht die in Dschongel zurückgefallenen Theile reinigen und die ausgestorbenen Sträucher durch neue Pflanzen ersetzen lasse. Auf meine Versicherung, dass ich dazu grösserer Arbeitskräfte bedürfe, bemerken sie, dass ihnen die Zahl der Kulis vollständig genügend erscheine, und fühlen sich veranlasst, ihr „gerechtes Erstaunen“ gegen mich auszudrücken, wenn zu Ende der Saison die Ernte selbstverständlich nur die Hälfte dessen beträgt, was sie gehofft.“

Wir kehrten zurück und stiegen vor dem Theehaus ab. Die Tecklahs (Theemacher) waren eben beim Rösten und Rollen der Theeblätter. Das Gebäude war das grösste Theehaus, welches ich bis jetzt gesehen. An dem einen Ende standen die Röstöfen mit den breiten eisernen Pfannen, daneben die langen elastischen Tische zum Rollen, an den Wänden entlang laufend die Bambustafeln, auf denen die Blätter zum Welken ausgebreitet werden. In der Mitte ragten kolossale Bretterverschläge, in denen fertiger Thee aufgeschüttet wurde, beinahe bis zum

Dach, rings umher sassen Frauen und Kinder mit dem Reinpicken des Thees beschäftigt, hinter ihnen rasselten die Sortirmaschinen, und zuletzt befand sich die Werkstatt für die Kistenmacher und der temporäre Packraum, in welchem Hunderte von gefüllten Theekisten zum Verladen bereit lagen. Ich wurde beinahe betäubt von dem Lärm der Arbeiter und Maschinen, sowie von der drückenden Hitze und dem Kohlendampf, welche die Oefen und die zum Trockenen des Thees unterhaltenen Feuer verbreiteten.

„Wie ich sehe, verarbeiten Sie hier eine bedeutende Masse Thee," wandte ich mich an Mr. Oldham.

„Dies ist nicht der Ertrag von Lambating allein, auch die Aussenstationen müssen ihren fertigen Thee zum Sortiren und Verpacken hierher schicken."

„Wie viele Factoreien haben Sie ausser dieser?"

„Vier; zwei davon, Bargol und Matsang, liegen südlich von hier und stehen unter der Leitung des Assistenten Herrn Allison, die dritte, Tingamonar, ist im Westen und wird von Herrn Perton verwaltet, die letzte endlich ist Radschabari, eine kleine Plantage am Dudherali, welche ich zu besonderen Experimenten benutze. Wir besitzen noch eine Plantage am Oberlauf des Kakadanga, aus Mangel an Arbeitern aber musste ich sie aufgeben."

„Hoffen Sie, dass die diesjährige Ernte Ihren Erwartungen entsprechen werde?"

„Wenn wir bei den uns zu Gebote stehenden Arbeitskräften in allen fünf Factoreien 80,000 Pfd. machen, so haben wir das Möglichste geleistet."

„Und was kostet der Unterhalt der fünf Plantagen?

„Unsere Ausgaben belaufen sich auf 60,000 Rupies (40,000 Thlr.) jährlich, dazu kommt der Transport des Thees nach Calkutta und England, sowie die Ausgaben des Board für Versicherungen etc., welches zusammen gegen 15,000 Rupies (10,000 Thlr.) beträgt."

„Welchen Preis, glauben Sie wohl, wird man in London für diesen Thee zahlen?"

„Der Thee ist gut und wird durchschnittlich 2 Schillinge (1 Rupie) pro Pfund bringen."

„Aber das wären ja nur 80,000 Rupies Einnahme gegen 75,000 Rupies Auslage, also nur 5000 Reinertrag."

„So ist's. Diese 5000 Rupies reichen uns gerade einen Monat, die übrigen elf Monate arbeiten wir mit erborgtem oder vorgeschossenem Gelde."

„Herrschen diese Verhältnisse in allen Compagnien und Privatplantagen?"

„Mehr oder weniger, ja. Wir stehen sogar sehr gut im Vergleich mit anderen Pflanzern, bei denen der Ertrag nicht einmal die Ausgaben deckt und die schon seit zwei oder drei Jahren mit Geldern arbeiten, welche sie zu 15 und mehr Prozent in Calkutta aufgenommen."

Die Abendgong ertönte hier, um die Arbeiter aus der Plantage zu rufen und unterbrach unser Gespräch. Die Männer, ihre Hacken auf den Schultern, strömten von allen Seiten herbei und gingen nach den Lines oder nahmen am kleinen See ihr Abendbrot, während Frauen und Kinder blattgefüllte weisse Körbe auf Kopf und Hüften tragend nach dem Blatthause eilten, um den Inhalt der ersteren wiegen zu lassen. Die Aufseher, Schreiber, Tschaprassies und sonstige Beamte hatten sich vor dem Hause des Oberassistenten versammelt, um von diesem die Befehle für den morgenden Tag zu empfangen. Die Sonne war gesunken. Wir genossen die angenehme Abendluft im Freien sitzend, bis die Dinnerstunde uns nöthigte, an unsere Toilette zu denken.

„Sagen Sie mal, Doktor, huldigt man hier zu Lande auch noch dem Frack und schwarzen Unaussprechlichen bei Dinnerparthien?"

„Leider ja, trotz der 96° Fahrenheit, die wir heute haben, werden Sie Ihren Cadaver schon in diese heimathlichen Hüllen stecken müssen, wir halten an dieser für Indien im Allgemeinen

und Assam in's Besondere so unpraktischen Tracht so fest, wie der Hindu an seiner Kaste.“

„Ich glaubte, in einem so uncivilisirten Lande wie Assam sei es sowohl unnöthig, als auch unmöglich, die in Europa geltenden Formen gesellschaftlicher Etiquette streng zu beobachten.“

„Wenn wir unter uns sind, nehmen wir's auch nicht so genau, wie Sie ja gestern bei Ihrer Ankunft bemerkt haben werden, aber da eine Lady heute Abend bei Tische präsidirt, so — “

„Ah, ich verstehe, europäische Damen sind wohl in diesen Urwäldern etwas rar?“

„Sehr, wir haben im ganzen Distrikt nur die eine, welche Sie nachher das Vergnügen haben werden, kennen zu lernen.“

„Da hat Sie das Glück ja ausserordentlich bevorzugt.“

„Gewiss, und wir suchen uns desselben würdig zu zeigen, indem wir uns alle, wenn's das Geschäft erlaubt, ihrem Dienste weihen.“

„Aber wie prosaisch Sie da reden, Doktor, Sie wollen doch nicht sagen, dass Sie die Wünsche einer Dame, und noch dazu der einzigen in einem so grossen Distrikt, den Anforderungen Ihres Geschäfts nachstellen würden?“

„Doch, doch, treten Sie nur erst in Ihre Stellung ein und Sie werden bald sehen, dass der Dienst der Compagnie Ihre ganze Kraft und all' Ihre Zeit so in Anspruch nimmt, dass Sie wenig Musse haben werden, an etwas Anderes zu denken. Uebrigens ist Missis Oldham eine höchst achtbare Dame und so unermüdlich thätig in ihrer Häuslichkeit, dass wir sie selten zu Gesicht bekommen.“

„Wissen Sie, Doktor, dass ich jetzt eben wünsche, diese gute Mrs. Oldham wäre das Eigenthum eines anderen Distrikts.“

„Warum?“

„Einfach darum, weil mein Frack und was dazu gehört, noch in Ramjis Hütte am Kokilah Mukh liegt, ich daher auf das Vergnügen, einen Abend in Damengesellschaft zu verleben, werde verzichten müssen.“

„Nicht im Geringsten, wenn Sie erlauben, helfe ich Ihnen. Ich habe zwei swallow-tails (Schwalbenschwänze), in dem einen machte ich mein Examen, in dem anderen liess ich mich trauen, theilen wir also.“

Der Vorschlag wurde ausgeführt und wir traten Punkt halb acht in optima Forma in Mrs. Oldham's Drawing-room.

Ich fand in der Dame des Hauses eine bleiche schlanke Frau, deren blaue Augen und zarte Gesichtszüge einen ausserordentlich milden und herzgewinnenden Eindruck auf mich machten. Sie war in mittlerem Alter, aber die tief markirten Linien um Augen und Mund zeigten, dass ein Leben voller Kämpfe und Stürme, welches sie, wenn nicht gebrochen, so doch schwer gebeugt, hinter ihr lag. Sie empfing mich ohne alle jene ceremoniöse Steifheit, welche sonst englischen Damen bei ersten Begegnungen eigen zu sein pflegt und erlaubte mir, sie zu Tische zu führen. Die Unterhaltung während der Tafel berührte die neuesten Nachrichten aus Calkutta, welche diesen Abend mit der Post eingelaufen waren, wobei das Verhalten der Regierung zu den Pflanzern scharf kritisirt wurde. Die erstere war nämlich plötzlich auf den Einfall gekommen, sogenannte Kuli-Protektors zu kreïren, welche die Kulis gegen die Pflanzer in Schutz nehmen und dafür von den letzteren bezahlt werden sollten. Diese Verordnung erregte damals in Assam und Catschar viel heisses Blut und wurde der Grund zu den ernstesten Verwickelungen. Man war empört über die beleidigende Zumuthung von Seiten des gesetzgebenden Körpers in Calkutta und sprach seine Missbilligung rückhaltslos aus. Nach Tisch war Mr. Oldham, welcher sehr gut sang und spielte, so freundlich, uns einige Lieder zum Besten zu geben, deren Begleitung ich auf seine Bitte übernahm. Da mir der Doktor vorher gegesagt, dass man in Assam späte Stunden vermeide, so verabschiedeten wir uns bald nach neun Uhr. Der Manager begleitete uns bis in die Veranda, und erwähnte in kurzen Worten, dass er mir morgen früh offizielle Bestimmungen über die mir zugedachte Arbeit zugehen lassen würde.

Capitel 4.

Meine erste Plantage.

Erläuterungen über das Verhältniss der Europäer zu den Eingeborenen. Muhamedanische Menage.

Mein Herr!

Ich habe das Vergnügen Ihnen mitzutheilen, dass ich Sie zum Assistenten für die Plantage Tingamonar bestimmt habe. Das heutige Datum wird das geeignetste zur Uebernahme der Faktorei sein. Ich werde mit Ihnen hinausreiten, um Sie in Ihren zukünftigen Arbeitskreis einzuführen. Die Elephanten sind zu zehn Uhr hefohlen.

Lambating, den 1. October 1864.

Ergebenst
Oldham, Manager.

So lautete ein Schreiben, welches mir am nächsten Morgen während des Frühstücks der Tschaukidar (Hauswächter) des Managers brachte. Eine Stunde später hielt der Elephant, welcher mich vorgestern nach Lambating gebracht hatte, vor der Veranda. Ich wollte Mr. Oldham abholen, begegnete ihm aber schon auf dem Wege. Er ritt Moti, den Jagdelephanten, von welchem mir der Mahaut erzählt, und dessen Schrei wir des Nachts vor Radschabari gehört hatten. Er war bedeutend kleiner als Maiki, aber voll Kraft und Leben und in ausgezeichnetem Zustande, nicht ein Fältchen war an seinem runden wohl-

genährten Körper zu sehen, sein Gang war leicht und behende und hätte der Mahaut seinen Schritt nicht gemässigt, so wäre Maiki weit zurückgeblieben. Wir schlugen nach einem viertelstündigen Ritt, vom Dudherali abbiegend, einen schmalen Pfad ein, welcher eine Prärie durchschnitt, deren hohes Gras dem Elephanten bis an den Rücken reichte. Es war vom Nachtthau durchnässt, die steifgehaltenen Ohrlappen der Thiere aber streiften die schweren Tropfen ab, ehe die Halme uns berührten. Der Pfad verlor sich bald in einem Sumpf, welcher, mit grünem, übelriechendem Schlamme überzogen, eine halbe Stunde breit sich vor uns ausstreckte.

„Dies sind die Brutstätten unserer Fieber, man sollte stets eine tüchtige Dosis Chinin als Präservativ einnehmen, ehe man einen solchen Pfuhl durchreitet“ sagte Mr. Oldham.

Und in der That, die Elephanten standen oft bis über die Knie im Morast, welcher bei jedem Schritt einen wahrhaft mephitischen Dunst aushauchte. Dennoch sah ich in der Nachbarschaft an trockneren Theilen Wohnungen von Assamesen. Welche Luft mussten diese während der Zeit, in welcher der Sumpf austrocknete, einathmen! Wir brauchten eine Stunde, ehe wir uns hindurch arbeiteten. Ein Fusssteig nahm uns an der anderen Seite auf und führte uns durch mehrere Ortschaften, welche schon von weitem durch ihre Soparipalmen erkenntlich waren. Wir passirten drei Flüsse, über welche leichte Bambussteige für Fussgänger führten, und standen endlich an der Grenze der zu Tingamonar gehörigen Ländereien. Von meinem hohen Sitz aus konnte ich das Terrain, welches nun unter meiner speciellen Botmässigkeit stehen sollte, weithin überblicken. Eine in Ost und West von Wald begrenzte Prärie breitete sich vor uns aus; keine Strasse, nur ein durchlöcherter, kaum sichtbarer Pfad schlängelte sich in tausend Wendungen hindurch und brachte uns an den Rand eines zweiten Sumpfes. Riesige Aasgeier und Tschils umkreisten diesen kreischend und stürzten sich von Zeit zu Zeit herab unter einen Schwarm ihrer Genossen, welche von dem Gerippe eines angeschossenen wilden

Büffels, der hier verendet, die letzten Fetzen Fleisch abrissen und gierig verschlangen. Hungrige Schakale lungerten am Rande unter den Bäumen, wagten sich aber nicht in den Sumpf, und verschwanden, als sie uns sahen. Wieder umgab uns Grasland, üppig bewachsen mit dem schilfähnlichen 10—12 Fuss hohen Ullu, überall durchkreuzt von schmalen Wildsteigen oder breiteren Fährten, die eine Heerde wilder Elephanten hinterlassen, welche wie Mr. Oldham bemerkte, diese Gegend besonders gern durchstreifen. Wir erreichen den Saum des Waldes, Spuren eines jüngst angelegten Weges sind hier sichtbar, noch stehen die Baumstumpfe fusshoch über der Erde und zu beiden Seiten hangen die dicken Ranken der durchhauenen Schlingpflanzen, welche mit ihren dicken Armen von Ast zu Ast sich windend, verbunden mit dem dornigen, zähen Unterwuchs den Wald zu einem undurchdringlichen Chaos machen. Buntgefiederte Papageien flattern schreiend bei unserm Anblick auf, und einige Affen, welche gemüthlich auf einem Hingoriebaum hocken, greifen erschrocken nach dem ersten besten creeper (Schlinggewächs) und schwingen sich hinauf in die dichteren Laubmassen. — Ein Lichtstrahl durchdringt nach kurzem Ritt die letzteren und eine reizende Landschaft, umrahmt von anmuthigen Waldparthieen, deren Laub schon angefangen, jene unzähligen herbstlichen Färbungen vom dunkelsten Purpur zum goldigsten Gelb anzunehmen, erschliesst sich unserm Blick. Saubergehaltene, neu angepflanzte Theefelder zeigen ihre graden parallel laufenden Linien von Theebüschen links und rechts und machen weiterhin den älteren Strecken Platz; ein Banglow, Theehaus, Kohlenschuppen und die Lines der Arbeiter bilden den Hintergrund und eine Gruppe gigantischer Baumwollenbäume (Simbal) giebt dem Ganzen den Abschluss. Ein die Luft durchzitterndes Rauschen und Brausen kommt von den Fluthen des Kakadanga, welcher in tiefausgewaschenem Bett an der Plantage vorbeiströmt und zugleich ihre südliche Grenze bildet. Perton, von unserer Ankunft im Voraus benachrichtigt, empfängt uns in der Veranda. Es ist ein Uhr, wir setzen uns daher sogleich an den schon

servirten Breakfasttisch und restauriren unsere vom Ritt und der Hitze erschöpften Körper.

Im Laufe des Nachmittags fand die Uebernahme der Bücher, Dokumente, Kasse, und darauf die Besichtigung der Plantage statt. Die Theesträucher, unter denen in der That fast keine Vakancies waren, hatten ein durchweg gesundes Aussehen, welches sich besonders auf den Flächen, die ursprünglich Waldland gewesen, besonders bemerklich machte. Die in Assam gewöhnlich angebauten Theearten: einheimische (indigenous), Hybrid und chinesischer Thee, waren auch hier vertreten und zwar die mittlere Sorte vorherrschend. Der wellenförmige Boden, von zahlreichen tiefen Senkungen durchschnitten, hatte den Vortheil einer natürlichen Drainage. Da die Faktorei bis jetzt überaus günstige Resultate geliefert, hatte Mr. Oldham auf Wunsch des Board eine Erweiterung derselben angeordnet, und war die dazu bestimmte Area von Perton schon urbar gemacht und die nöthigen Pflanzen aus Samen in nurseries (Saatbeeten) gezogen worden. Meine Aufgabe war es nun, während der kalten Zeit diese Verpflanzung zu bewerkstelligen. An den entferntesten Theilen der Plantage angekommen, verliess uns Mr. Oldham und schlug, auf den Elephanten steigend, die Richtung nach Lambating ein. Perton kehrte mit mir nach der Faktorei zurück, er sollte nämlich die nächsten beiden Tage noch bei mir bleiben, um mich mit der geschäftlichen Routine derselben bekannt zu machen. Die Diener setzten Armstühle auf den Grasplatz vor der Veranda, präsentirten Cigarren und Scherry und wir überliessen uns dem Genuss der kühl gewordenen Luft, dem ungestörten Austausch unserer Gedanken und dem Anblick einer Abendlandschaft, wie man sie, glaube ich, nur in Indien sehen kann. Unmittelbar vor uns lag eine etwa zehn Morgen grosse, ebene Theefläche, mit ihren regelmässig angelegten, in bester Ordnung gehaltenen, gleich hoch verschnittenen Strauchlinien, in dunklem saftigem Grün, durchschimmert von den weissen Blüthen der Theesträucher, einer blumengeschmückten Wiese vergleichbar. Zu beiden Seiten liefen Bambusge-

büsche, deren schlanke Arme ihre zarten Blatthalme wie grüne Fähnchen im Abendwinde flattern liessen. Eine Prärie, deren hohes Gras schon zu verdorren angefangen, erinnerte mit dessen gelb gewordenen Spitzen, welche vom Winde bewegt, leise hin und her wogten, an die reifen Saatfelder der Heimath. Dunkler, in feierliche Abendstille gehüllter Wald, begrenzte, wie ein schwarzes Band, den in allen Farben schillernden Horizont, und darüber hinaus leuchteten aus unerreichbaren Höhen die geheimnissvollen Gletscher der Snowy range (Schneeregion) im Himalaya. Wir sehen die Sonne nicht mehr, aber ihre Purpurstrahlen küssen noch die ernsten, weissen, nie betretenen Gipfel und einen Augenblick erglühen sie in jungfräulicher Scham. — Der letzte Lichtstrahl ist verloschen — ein grauer Nebelflor bedeckt Prärie und Wald — ihn einzuathmen ist ungesund, gehen wir in's Haus. —

„Ich bin nur begierig, die Arbeiter dieser Faktorei kennen zu lernen, haben Sie eine hinreichende Anzahl?“ fragte ich Perton, als wir nach Tisch unsere Cigarren in Brand gesteckt und uns behaglich niedergelassen.

„Morgen früh sollen sie in Parade aufmarschiren,“ erwiederte Perton; „was die Zahl betrifft, so geht mir's wie allen Pflanzern, ich habe zu wenig, nur achtzig Leute, Frauen und Kinder eingerechnet, zu 95 Acres Pflanzung, glücklicher Weise habe ich eine Menge assamesischer Theemacher kontraktlich engagirt, so dass ich wenigstens die zur Manufaktur erforderlichen Kräfte besitze.“

„Sie scheinen also besser daran zu sein, als z. B. Lambating, man sagte mir, dass Assamesen dort fast gar nicht mehr zu haben seien.“

„Das ist auch der Fall, die Assamesen sind klug und gehen nicht gern in grosse Faktoreien, wo sie hart arbeiten müssen, sie ziehen kleine Plantagen, wie diese, vor, weil sie hier mehr Freiheit und weniger Arbeit haben.“

„Erhalten sie denselben Lohn, wie die importirten Kulis?“

„Nein, diese erhalten fünf Rupies monatlich, die Assamesen

aber nur vier. Doch das wird nicht mehr lange dauern, denn die Theemacher fordern auch schon fünf, und einige Pflanzer zahlen bereits sechs.“

„Wenn Sie jedoch zu dem stipulirten Lohn der Bengalen die Kosten des Importirens schlagen, so sollte ich meinen, die Assamesen kämen auch bei sechs Rupies noch billiger als jene.“

„Ich glaube, das Verhältniss bleibt dasselbe, denn wir verlieren an beiden. Was die Bengalen anbetrifft, so müssen wir sie zuerst in's Land bringen, dann für die drei Jahre ihres Contrakts ihnen freie Wohnung, Brennholz, Gartenland, ärztliche Behandlung und Verpflegung, wenn sie krank sind, gewähren, ausserdem den zu ihrem Bedarf nöthigen Reis und für jede Person eine wollene Decke im Jahr liefern und eine Löhnung von fünf Rupies für den Mann, vier Rupies die Frau, und drei, zwei und eine Rupie für jedes Kind, je nach dem Alter, zahlen. Dafür muss der Mann täglich zwanzig Nall (1 Nall = 12 Fuss) Land hacken oder vierzig Pfund Blätter rollen, die Frau 16 Pfund Blätter pflücken oder zehn Pfund Thee reinpicken. Die Kinder sind verpflichtet, entsprechende geringere Quantitäten zu verarbeiten. Wir sind von der Regierung gebunden, unsererseits den Contrakt zu erfüllen, haben aber keine Garantie für die Erfüllung desselben seitens des Arbeiters in den Händen. Wenn Sie nun bedenken, dass der Eingeborene von Natur träge und unlustig zu jeder anstrengenden Arbeit ist, dass die meisten der importirten Kulis Kasten angehören, welche nie eine Hacke angerührt (nur die Dhangars aus Tschota Nagpur machen eine Ausnahme hievon), dass sie alle zusammen vom Theebau Nichts verstehen, dass viele von ihnen schwächlich sind und den Einwirkungen des Klimas bald unterliegen, in Folge der veränderten Lebensweise langsam hinsiechen oder aus Unzufriedenheit oder Faulheit fortlaufen, dass wir bei der Unzuverlässigkeit unserer Aufseher nie eine absolut genaue Controlle über ihre Arbeit ausüben können, dass wir ferner beim Einkauf des Reiss eine drei bis vierfach höhere Summe zahlen müssen, als die ist,

welche wir durch den Verkauf zurückerhalten, dass endlich die gesetzlichen Bestimmungen, nach denen wir auf dem Wege des Processes strafbaren Arbeitern einen Theil ihres Lohnes abziehen oder durch das Gericht 8—14 Tage Gefängniss zudiktiren können, für uns völlig unanwendbar sind, — denn wie können wir einem Kuli Lohn abziehen, wenn er keinen verdient, oder einen andern in's Gefängniss schicken, wenn wir die Prozesskosten zu tragen haben, und solange er sitzt, seiner Arbeit verlustig gehen? — so werden Sie es begreiflich finden, wenn ich behaupte: die importirten Kulis kosten mehr, als sie uns einbringen.

Die Assamesen wiederum leben allerdings an Ort und Stelle und sind den klimatischen Einflüssen nicht unterworfen, sie verursachen uns aber nichtsdestoweniger ungeheure Verluste, und zwar durch das seit längerer Zeit unkluger Weise eingeführte Vorschusssystem. Die Assamesen arbeiten nicht mehr ohne Haulat (Vorschuss). Sobald sie einen Contrakt eingehen, eine gewisse Strecke Landes urbar zu machen, einen abgemessenen Theil der Plantage von Dschongel rein zu halten, oder ein Jahr als Theemacher zu arbeiten, so verlangen sie 20—30 Rupies Vorschuss und verpflichten sich, denselben in der kontraktlich bestimmten Zeit abzuarbeiten. Wenn Ihnen die Arbeitskräfte nicht ausreichen, müssen Sie nothgedrungen auf diese Forderungen eingehen. Sie zahlen das Geld und erwarten nun, dass der Contraktor z. B. das ihm zugemessene Stück Plantage vom Dschongel säubere. Er arbeitet ein oder zwei Tage daran, lässt sich aber dann nicht mehr blicken. Sie schicken nach ihm, er verspricht, zu kommen, thut's aber nicht, der Dschongel wächst immer üppiger und die Theesträucher darin gehen zu Grunde. Sie drohen mit der Klage, er will nun gewiss arbeiten, hält aber sein Wort eben so wenig, wie vorher. Sie fangen den Prozess in einem 15—20 Meilen entlegenen Gerichtshof an, verlieren die Arbeit der Zeugen während der Zeit der Verhandlungen, haben eine Masse Schreiberei und Umstände und werden schliesslich beschieden, dass der Mann in drei, vier anderen Plantagen ganz denselben Contrakt eingegangen, wie

bei Ihnen, dass diese Pflanzer auch Klage gegen ihn erhoben und ältere Ansprüche haben. Diese erhalten aber ihre Vorschüsse eben so wenig als Sie, denn der Mann hat die zusammengeschwindelten Summen längst durchgebracht und besitzt Nichts. Sind Sie ausnahmsweise glücklich, so wird Ihnen das vorgeschossene Geld nach Jahr und Tag, wenn das verakkordirte Stück Theeland längst im Dschongel untergegangen und verloren ist, zurückerstattet. Haben Sie 15—20 solcher Contrakte aussen stehen, so werden Sie sehen, dass der Verlust und der Aerger bei den Assamesen noch grösser ist, als bei den Bengalen. — Ich habe eine Menge dergleichen Subjekte, deren Contrakte ich Ihnen vererbe, und mit denen Sie noch Ihre schwere Noth haben werden. — Nur meine Theemacher sind im Ganzen zuverlässige Leute, ich mache es nämlich bei Abschliessung des Contrakts zur Bedingung, dass sie in meiner Faktorei wohnen und halte sie auf diese Weise unter Aufsicht."

„Aus Ihrer Darstellung schliesse ich also, dass auf die Hülfe der Assamesen bei einer systematischen Bearbeitung der Plantage nicht zu rechnen sein dürfte."

„Nein, dazu müssen Sie die Bengalen verwenden."

„Wer hilft Ihnen aber bei Ihren Baulichkeiten? Ich habe bemerkt, dass die von Europäern errichteten und bewohnten Gebäude in assamesischem Styl, der doch den Bengalen unbekannt ist, gebaut sind."

„Das thun allerdings die Assamesen, und da die Reparaturen und Neubauten nur während der kalten Zeit ausgeführt werden können, hält es nicht schwer, Arbeiter aufzutreiben, weil sie dann ihre Feldarbeiten beendet haben."

„Diese Tagearbeiter fordern also keine Vorschüsse?

„Oh, doch, bei diesen verlieren wir oft noch mehr, als bei den Contraktors, denn um eine genügende Menge zu bekommen, muss man einen *Dahotiah* (Arbeiteragent) annehmen, welcher monatlich fünf Rupies Gehalt bezieht und die Arbeiter in den Dörfern sammelt. Diese aber versprechen nur gegen Anzahlung von Vorschüssen zu arbeiten. Wir geben also einem solchen

Dahotiah etwa 100 Rupies auf einmal, er vertheilt die Summe unter die Leute, welche Sagarbeit thun wollen, und nun fängt die bei den Contraktors angegebene Prozedur auch hier an. Einige von den Leuten kommen zur Arbeit, andere nur etliche Tage, viele gar nicht. Sie halten sich an den Dahotiah, er verspricht Alles, aber die wenigsten arbeiten ihr Geld ab. Ich habe fünf Dahotiah's in Sold, welche mir mindestens fünfzig Arbeiter jeden Tag bringen müssten, mehr als zehn oder fünfzehn aber erscheinen nie. Meine ausstehenden Vorschüsse betragen über 1500 Rup., von denen 1000 nie realisirt werden. Ein gerichtliches Belangen der Dahotiahs würde nutzlos sein, da sie behaupten, die empfangenen Gelder in Vorschüssen an die Arbeiter ausgezahlt zu haben und diesen die Schuld beimessen, wenn sie nicht abgearbeitet werden. Wir wissen aber ganz gut, dass diese Schurken oft die Hälfte der ihnen anvertrauten Summen unterschlagen haben. Diese eingeborene Bande ist jedoch so einig unter einander und verschworen, den Europäer auf alle nur mögliche Weise zu betrügen, dass man nie rechtsgültige Beweise zu bringen im Stande ist. Ich versichere Sie, diese Eingeborenen sind zehnmal schlauer, als wir, und haben keine Idee von Rechts- und Wahrheitsgefühl."

„Dieselbe Erfahrung habe auch ich in meinem bisherigen Verkehr mit den Eingehorenen Indiens gemacht, das einzige Mittel, mit ihnen fertig zu werden, besteht darin, dass man sie mit ihren eigenen Waffen schlägt, d. h. den Europäer ganz bei Seite legt und im Umgang mit ihnen so denkt und handelt, wie sie."

„Das ist gewiss sehr praktisch, aber verd.... schwer. Wie können wir unsere Denkweise einer Gesellschaft von Menschen anpassen, die so tief unter uns steht, deren eigentliches Leben, deren Sprache wir nur unvollkommen kennen, deren Handlungen stets die selbstsüchtigsten, materiellsten Motive zu Grunde liegen, wie können Sie uns, den Herren des Landes, etwas so Entwürdigendes zumuthen?"

„Verzeihen Sie, Mr. Perton, ich spreche aus der tiefsten

Ueberzeugung, welche mir die Erfahrungen eines beinahe vierjährigen intimen Zusammenlebens mit den Eingeborenen aufgedrungen haben. Es ist dies eine Rolle, welche die indischen Verhältnisse dem Europäer naturgemäss aufzwingen, wenn er irgend welchen Einfluss auf seine eingeborene Umgebung ausüben will, und deren Annahme und Durchführung durchaus nichts Entwürdigendes für ihn hat. Erlauben Sie, dass ich mich näher erkläre. Ich glaube, man beurtheilt die Eingeborenen Indiens viel zu streng, weil man an ihre Verhältnisse einen europäischen Massstab zu legen sich nicht entwöhnen kann. Indische und europäische Anschauungen haben aber wenig oder Nichts gemein. Unsere socialen und moralischen Ansichten sind denen der Inder gerade entgegengesetzt. Zu einer richtigen Beurtheilung der Letzteren gehört daher von vorn herein ein vorurtheilsfreies Auge, sowie die Nothwendigkeit, sich auf den Standpunkt des Eingeborenen zu versetzen und von diesem aus die indische Gesellschaft zu betrachten. Um dies zu können, ist das eingehendste Studium ihrer Sprachen und Sitten, vor allem ihres häuslichen Lebens, unerlässlich. Das erstere ist bei den vorhandenen Hilfsmitteln und der Zugänglichkeit der Eingeborenen im geschäftlichen Verkehr nicht schwer. Die Erreichung des zweiten Punktes ist allerdings bei dem exclusiven Geist, welcher das Familienleben vor der Aussenwelt und dem Europäer besonders verschliesst, mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Doch auch diese lassen sich durch taktvolles Benehmen und Kundgebung einer aufrichtigen Theilnahme an den Interessen der Eingeborenen überwinden.“

„Das muss ich doch stark bezweifeln, unterbrach mich hier Perton, „ich habe zum Beispiel unter meinen Kulis mehrere aus Catschar importirte Familien, und obgleich die von ihnen bewohnten Häuser unser Eigenthum sind, ist es mir noch nie gelungen, Eintritt in eins derselben zu erlangen. Die Leute fertigen mich stets in der Veranda ab. Glauben Sie, dass es Ihnen besser gehen wird?“

„Ich kenne diese Catscharies nicht, aber mir sind schon

so viele Häuser geöffnet worden, die sich noch nie einem Europäer erschlossen, dass ich auch hier Erfolg zu haben hoffe."

„Da werden Sie arg getäuscht werden, denn diese Catscharies sind ebenso bigot und exclusiv wie die Assamesen."

„Wollen Sie eine Wette darauf eingehen? Ehe drei Monate vergangen, habe ich mit der Familie Ihres angesehensten Catscharies Bekanntschaft gemacht, und kenne jeden Winkel seines Hauses. Was gilt's?"

„Ein Dutzend Champagner, zahlbar beim nächsten Weihnachtsdinner."

„Angenommen. Gestatten Sie mir nun in meiner Auseinandersetzung fortzufahren. Die wenigsten Europäer haben Lust, das von mir angedeutete Mittel zu probiren. Sie begnügen sich mit einer oberflächlichen Erlernung der gerade in ihr Geschäft passenden Redensarten und der für die Diener nöthigen Befehle. Sie beurtheilen den Eingeborenen nach der Seite, welche er in der Aussenwelt zeigt und — brechen den Stab über ihn. Glauben Sie mir, die meisten der in Indien lebenden Europäer wissen von dem Leben der Einwohner eben so wenig, wie diese von dem unsrigen. — Sie selbst haben soeben gestanden, dass Sie mit dem Familien- und Hauswesen Ihrer Untergebenen gänzlich unbekannt sind. Sie sind drei Jahre in Assam, sind Sie der Sprache des Landes vollständig Herr geworden?"

„Aber was denken Sie denn, ich bin Theepflanzer nicht Sprachforscher. Die bei der Ertheilung der täglichen Befehle gebräuchlichen Phrasen kenne ich, und das ist mehr als mancher andere Pflanzer von sich sagen kann. Wir haben übrigens auch gar keine Zeit, alle diese Sprachen zu lernen, denn sie bilden ein vollständiges Babel. Assamesisch, Bengalisch, Hindi, Urdu, Uria, Mundarin und Urau — da haben Sie sieben Sprachen, die unter unsern Kulis gesprochen werden."

„Mit dem eben Gesagten geben Sie also zu, dass Sie unbekannt sind mit der Literatur und Geschichte des Volks; seine Traditionen, seine Lieder, seine Mythologie und Religion, seine

Grundanschauungen, seine Denkweise, seine Lieblingsneigungen sind Ihnen eben so grosse Mysterien, wie sein häusliches und inneres Leben, und dennoch halten Sie sich für befähigt, ein massgebendes Urtheil über dasselbe zu fällen."

„Nun, ich denke es bedarf keines grossen Scharfblicks, um die Lieblingsgedanken und Neigungen der Eingeborenen zu erkennen. Sie können doch nicht läugnen, dass sie durch und durch selbstsüchtig sind und kein Mittel zur Befriedigung ihrer Habgier unbenutzt lassen. Lüge, Gemeinheit, verschlagene Heuchelei, berechnende Schlauheit und raffinirte Genusssucht scheinen mir die Grundzüge ihres Charakters zu sein."

„Auch ich habe im Anfang weiter Nichts gefunden, ein tieferes Eindringen aber in das Verständniss ihres Charakters hat mich belehrt, dass unter dieser abstossenden Schale, welche oft mehr die Folge äusserer Verhältnisse und fremder Einflüsse als individueller Anlagen und Eigenschaften ist, ein edler lebensfähiger Kern steckt, welcher unter den wärmenden Strahlen einer rationellen Behandlung bald kräftig aufkeimen und bei fortgesetzter bildender Pflege in Kurzem Früchte tragen würde, welche erzielt zu haben, dem Volk und uns, denen es von der Vorsehung anvertraut worden ist, die grösste Befriedigung gewähren müsste. Sie werfen den Eingeborenen materielle Gesinnungen und Selbstsucht vor. Nun ja, das Volk der Inder ist von seiner einstigen Höhe gefallen. Können Sie sich wundern, dass der in den Schmutz Gefallene schmutzig ist? Ist es nicht unsere Pflicht, ihn aufzurichten und zu seiner Reinigung beizutragen? Was haben die Europäer, um bei unserm speciellen Falle zu bleiben, gethan zur sittlichen Hebung Assams? Sie müssen das ja wissen, hat einer von ihnen je daran gedacht, dass er ausser der Aufgabe, seine Existenz zu sichern und ein hinreichendes Vermögen zu erwerben, noch eine zweite hat, welche ihm die Veredelung und Civilisirung seiner Untergebenen zum Ziel steckt?"

„Da hätten wir viel zu thun," meinte Perton, „das ist Sache der Regierung und der Missionen. Die Eingebornen würden es auch nicht erlauben uns in ihre Angelegenheiten zu mischen,

selbst wenn es gerathen schiene, dies zu thun. Das glaube ich aber gar nicht, denn wenn wir nur einen Augenblick die Zügel locker liessen und unsere Leute mit Nachsicht und Theilnahme behandelten, würde alle Ordnung und Disciplin aufhören und wir könnten unsere Plantagen selbst bearbeiten. Wir haben unsere Capitalien in diesem verd.... Lande angelegt, und die Eingebornen müssen uns helfen, dieselben zu realisiren. Ich dächte doch, unsere Interessen gingen allen andern vor.“

„Sehen Sie wohl,“ fiel ich ein, „ist das nicht auch die reinste Selbstsucht in ihrer höchsten Potenz! Das ist ja eben die Quelle des Uebels, das Sie beklagen. Die Eingebornen wissen ganz gut, dass sie von den Pflanzern nur als Maschinen und Werkzeuge zur Erreichung ihrer materiellen Zwecke benutzt werden, und dass man sie, wie ausgedrückte Citronen, beiseite wirft, sobald man ihrer Hülfe nicht mehr bedarf. Können Sie es ihnen verdenken, wenn sie sich nicht umsonst drücken lassen wollen, sondern auch aus uns so viel wie möglich zu pressen suchen?“

„Eigentlich nicht, aber wir können uns doch nicht das Geld aus der Tasche schwindeln lassen, und ruhig zusehen.“

„Durchaus nicht, eben deshalb erklärte ich zu Anfang: contreminiren Sie die Eingebornen, studiren Sie ihre Gedanken und Absichten, lernen Sie so denken wie sie, zeigen Sie ihnen, dass Sie nicht minder scharfsinnig und berechnend sind, kurz gesagt, werden Sie den Assamesen ein Assamese, und Sie haben gewonnenes Spiel, denn Sie nehmen Ihren Gegnern die Waffen aus der Hand. Aber vergessen Sie den zweiten Punkt nicht. Werden Sie ihnen auch ein Freund, ein Theilnehmer ihrer Freuden und Leiden, wirken Sie auf ihr Herz und gewinnen Sie auf diese Weise ihre Sympathien. Vereinigen Sie ihre Denkweise so innig mit der Ihrer eingebornen Untergebenen, dass die letztere nach und nach von der Ihrigen, welche ja doch die stärkere ist, beeinflusst und endlich umgestaltet und gebessert wird. Dem veredelten Gedanken folgt die gleiche That, und beide geben dem gegenseitigen Verkehr eine neue, solide Basis, nämlich die des Vertrauens. Es unterliegt keinem Zweifel, dass

unter Verhätnissen, wie die indischen sind, radicale Reformen nicht durch starre Befehle von oben herab allein, sondern vielmehr durch die Vermittelung des persönlichen Einflusses auf das Individuum zu Stande gebracht werden. Wenn ich also wünsche, dass der Europäer herabsteige zum Eingebornen, um ihn mit sich und zu sich zu erheben, so liegt in dieser Zumuthung gewiss nichts Entwürdigendes für den Ersteren."

„Ich muss gestehn, dass ich die Frage von dieser Seite nicht aufgefasst, überhaupt nie ernstlich darüber nachgedacht habe, wie man ein befriedigenderes Verhältniss zwischen uns und den Eingebornen herstellen könne. Ich habe das Uebel so vorgefunden, wie ich es Ihnen geschildert, und werde es wohl auch so noch ferner zu tragen haben, denn der von Ihnen vorgeschlagene Weg ist mir zu mühsam, und ich hoffe nur, dass Sie bei Befolgung desselben in Assam nicht enttäuscht werden mögen."

„Nun, die Enttäuschungen werden auch hier nicht ausbleiben, sie werden mich aber meinen Principien, welche ich bisher probehaltig gefunden und denen ich die Achtung und Liebe manches Eingebornen verdanke, nicht untreu machen. — Doch nun, gute Nacht!"

Am folgenden Morgen um 6 Uhr standen die Arbeiter mit den Aufsehern und Schreibern vor dem Banglow und Perton übergab mir die Listen derselben. Die Bengalen sahen mit wenigen Ausnahmen miserable aus, nicht so die Catscharies. Diese waren stämmige, behende Burschen und die assamesischen Theemacher durchweg kräftig gebaute, tüchtige Leute, sie unterschieden sich auffallend von den importirten Kulis durch helle Hautfarbe und belebteres Aussehen. Man konnte es den Letzteren ansehn, dass sie hier verkümmerten. Der Oberaufseher war ein greiser Assamese, welcher mir nichts weniger als arbeitsfähig erschien. Der erste Schreiber, ein Brahmane, sondirte mich mit verschlagenem Blick und wurde auch von mir einer genaueren Prüfung unterzogen, — ich stand offenbar einem durchtriebenen, ränkevollen Menschen gegenüber. Am Besten

gefiel mir der zweite Schreiber, ein heller Hindu, welcher eine Missionsschule besucht hatte und gut Hindi sprach. Ich machte ihn zu meinem Dolmetscher. — Die Tschaprassies und Barkandazes*) schienen ebenfalls brauchbar, so dass ich im Ganzen mit dem Arbeiterpersonal zufrieden sein konnte. Ich hielt eine kurze Ansprache in Hindi an die Leute, in welcher ich ihnen versprach, ein gerechter Herr zu sein und die Hoffnung ausdrückte durch Gehorsam und Fleiss ihrerseits der Handhabung einer strengeren Disciplin überhoben zu werden. Der zweite Schreiber übersetzte meine Worte für die Assamesen, worauf alle mit einem tiefen Salám sich entfernten und zu ihrer Arbeit gingen. Die wenigen Kranken wurden dann von Perton untersucht und mit Medizin versehen.

„So, nun wäre ich fertig, und könnte dem lieben Platz Lebewohl sagen, das Einpacken besorgen die Diener“ meinte Perton, „aber eben denke ich daran, haben Sie keinen Diener keine Sachen, Meubles, Kochgeschirr u. s. w. mitgebracht? Ich sah Sie nur mit einem Portemanteau ankommen.“

„Sie erwähnen da einen Umstand der mir, wie es scheint, ziemliche Unbequemlichkeiten verursachen wird. Ich habe mein Gepäck am Kokilah Mukh, meine Meubles und Geschirr aber in Mittel-Indien gelassen, weil ich sie auf der langen Reise nicht mitnehmen konnte. Unser Agent versicherte mich jedoch, es sei dies Alles hier zu kaufen. Einen Koch wünschte ich allerdings in Kalkutta zu engagiren, aber unter 24 Rup. (16 Thlr.), monatlich wollte keiner mitgehen, dazu sollte ich noch die Passage nach Assam, und wenn's ihm einfiele mich zu verlassen, auch zurück, für ihn bezahlen. Da ich auf diese unverschämten Forderungen nicht eingehen wollte, musste ich ohne Koch abreisen.“

„Das ist schlimm, was fangen wir nun an? ich muss meine Meubles mitnehmen, und kann Sie doch nicht im leeren Hause zurücklassen.“

---

*) Privatpolizisten.

„Aber ist denn hier garnichts zu bekommen?“

„Nichts, höchstens in Dscherhat könnten Sie die nöthigen Koch- und Tischutensilien finden, aber Meubles giebt's nicht, die müssen Sie sich von Calkutta heraufschicken lassen, und sich unterdessen mit leeren Theekisten an Stelle derselben zu behelfen suchen. Das Unangenehmste bleibt der Mangel an Dienern, denn ohne Koch können Sie ja nicht existiren. Halt — da hab ich eine Idee. Sind Sie früher viel mit Muhamedanern zusammen gekommen?“

„Gewiss, täglich, ich spreche auch ihre Sprache, Urdu, ganz geläufig, doch wozu die Frage?“

„Sehen Sie, Sie brauchen, auch wenn Sie noch so einfach leben wollten, doch wenigstens acht Diener, nämlich einen *Syce* (Pferde- und Reitknecht), einen Tag- und einen Nachthauswächter, einen *Murghiwala* (Hühnermann), der Ihnen die Lebensmittel in den Dörfern zusammenkauft, denn hier im Walde haben Sie ja Nichts, einen *Pankhawala* (Fächerzieher), einen Wäscher, denn Sie müssen Ihre Wäsche hier waschen lassen, einen *Paniwala*, der Ihnen Haus und Hof rein hält, und einen Koch. Die ersten fünf und den Paniwala liefert Ihnen die Compagnie. Sie können also die von mir angestellten Leute beibehalten, ebenso den Wäscher, denn in Lambating finde ich einen andern, es handelt sich also nur um einen Koch. Nun ist unter den Kulis hier ein alter Muhamedaner, der in der Küche eines Amir (muhamedan. Fürst) gedient hat, und mit der Zubereitung der Speisen, wie sie die Muhamedaner essen, bekannt ist. Wollen Sie also Ihren Gaumen à la Muhamed durch Quawábis, Carries Murabas und wie die Delicatessen alle heissen, kitzeln lassen, so rufe ich ihn.“

„Warum nicht, wenn er nur kochen kann, über das Was und Wie werde ich mich schon mit ihm verständigen. Uebrigens pflegen die Amirs keine schlechte Küche zu führen, also bitte, lassen Sie ihn citiren.“

Eine ältliche, kleine, schmächtige Gestalt mit dünnem graumelirtem Schnurr- und Kinnbart, verbeugte sich einige Minuten

nachher vor uns, und wurde mir als Hussein, Exküchenjunge Sr. fürstlichen Durchlaucht Rasúl Maláh Mangobád, Herren von zehn oder elf Dörfern in einem der unzähligen Duodezstaaten Nordindiens, vorgestellt.

„Hussein, ich will dich von der gemeinen Arbeit der Kulis befreien, du sollst nicht mehr hacken und jäten, sondern als Koch für meinen Tisch sorgen“ redete ich ihn in Urdu an. Ein Strahl der hellsten Freude blitzte über seine verwitterten Züge, als er aus meinem Munde die Laute seiner Muttersprache hörte, welche ihm sein Avancement verkündigten. Er fiel auf die Knie vor mir:

„Khodá segne Sie, hazúr (Ew. Herrlichkeit) haben mir das Leben geschenkt, ich will Tag und Nacht auf den Wink Ihrer Augen warten, ich werde Sie besser speisen als ich meinen Fürsten gespeist habe.“

„Na, lass nur gut sein“ unterbrach ich seinen Herzenserguss, „ich gebe dir 7 Rup. Lohn für den Monat, wenn du deine Sache gut machst, wenn nicht, so spazierst du wieder mit der Hacke in die Plantage, verstanden?“

„Alláh steh mir bei, wenn ich Ihnen nicht mit meinem letzten Tropfen Bluts diene, aber — “

Hussein verstummte plötzlich, und machte ein höchst betrübtes Gesicht — „Herr, das Essen der *Angrezilog* (Engländer) kann ich nicht zubereiten.“

„Ich weiss schon, Ihr *Musalmánlog* (Muhamedaner) esst ja auch nicht schlecht, koche nur vor der Hand so, wie du's in deiner Fürstenküche gelernt hast. Nun geh', bade dich und zieh dich anständig an, hier hast du den halben Monatslohn voraus.“ —

„Das geht ja ganz famos“ rief Perton, „nun schicken wir ein Paar Kulis nach Dschorhat, um zu sehen, was sie dort an Töpfen und Tellern auftreiben können, übermorgen sind sie wieder hier, so lange borge ich Ihnen mein Geschirr “

Der Reitelephant, welchen der Manager zurückgeschickt hatte, kam jetzt an, und Perton nahm mit herzlichem Hände-

druck Abschied von mir und seiner „ersten Liebe,“ wie er Tingamonar nannte. Die Diener packten seine Sachen auf den grossen Lastelephanten, welchen ich geritten hatte, und bald war die Cavalkade im Walde verschwunden.

Capitel 5.

Assamesischer Baustyl.

Der Roman des Dhobi. — Die Zähmung des Brahmanen.

So war ich auf der ersten Stufe der Leiter, auf welcher ich in Assam emporklimmen wollte, angelangt. Ich sass in meinen eigenen vier Wänden, denn Perton hatte mir bis auf Weiteres einen Stuhl geborgt, ich konnte also sitzen. Mit den vier Wänden wollte ich aber nur fassliche Grenzen meines Aufenthaltorts angeben, denn das Haus hatte gar keine Wände, auch war es nicht ein Haus, sondern nur eine auf Pfählen aufgebaute, mit durchlöcherten Schilfdecken eingeschlossene und von zerregnetem halbverfaultem Grasdach bedeckte, alte wackliche Hütte, ohne Thüren und Fenster, welche Wind und Wetter nach allen Seiten offen stand. Glücklicherweise hatten wir an dem Tage keins von beiden, ich konnte also, ohne von äusseren windigen und wässrigen Einflüssen gestört zu werden, meine Residenz mustern. Ich fand bald, dass das einzige Solide in derselben der Stuhl war, auf dem ich sass, und da die Solidität des Thrones in einer Monarchie die Hauptsache ist, so gab ich mich einstweilen zufrieden, und hoffte auf bessere Zeiten.

Zum leichteren Verständniss des eben Gesagten wird eine kurze Beschreibung des assamesischen Baustyls beitragen.

Die Pflanzer bauen in Assam nicht, wie in andern Theilen Indiens, massive Banglows, denn dies würde zu kostspielig, und bei den häufig vorkommenden Erdbeben zu gefährlich sein.

Auch fehlen die zu dergl. Bauten nöthigen Handwerker und Materialien. Sie müssen also den Baustyl der Assamesen adoptiren. Dieser besteht einfach in der Errichtung hölzerner Pfosten, zu denen die Stämme in den nahen Wäldern, womöglich bei abnehmendem Monde, um das Holz vor dem Wurmstich zu bewahren, geschlagen werden. Man nimmt gewöhnlich Hingorie, weil dies am dauerhaftesten ist. Diese Pfosten werden in gegebener Entfernuug fünf Fuss tief in die Erde gegraben, ihre Spitzen mit Querbalken verbunden, und diese mit einer Lage von gespaltenem Bambus, auf welche Prärie-gras einen Fuss dick gedeckt wird, überdacht. — Statt der Wände befestigt man Schilfmatten, welche bis an das Grasdach reichen, und in denen grosse Oeffnungen die Stelle der Fenster und Thüren vertreten, an die Pfosten, belegt den Fussboden mit Bambusmatten und das Haus ist fertig. Will man mehrere Zimmer, so zieht man im innern Raume Schilfmatten, welche des schöneren Aussehens wegen mit Palmendecken bekleidet werden, von einem Pfosten zum andern, und theilt das Haus dadurch in einzelne Abtheilungen, von denen eine zum Wohnen, die andere zum Speisen, die dritte zum Baden u. s. w. dient. Diese Häuser haben vor den massiven den Vortheil, dass sie billig sind, in kürzester Zeit hergestellt werden können, bei den Erdbeben nicht zusammenstürzen, sondern nur hin und herschwanken und stets dem Luftzug offen stehn. Durch eine breite Veranda verhindert man das Eindringen des Regens und gegen die rauhere Luft während der kalten Zeit schützt man sich, indem man die äusseren Schilfwände mit Gras überzieht oder mit Erde, welche mit Kuhdung vermischt ist, bekleben lässt. Die Fenster und Thüröffnungen werden des Tages von innen durch schwere Vorhänge, des Nachts von aussen durch Bambusläden geschlossen. Wenn ein solches Banglow neu und sauber gebaut ist, sieht es gefällig und wohnlich aus. Das meine war schon fünf Jahr alt, und nie reparirt worden, daher in einem Zustande gänzlichen Verfalls.

Es galt nun zuerst einen Tisch und ein Bettgestell herzu-

richten. Da die ganze Hütte durch eine Schilfwand in zwei Hälften getheilt wurde, in deren Mitte die beiden den Rücken des Daches tragenden Pfosten standen, so musste ich in dem einen Theil wohnen, im anderen schlafen. Ich liess den zweiten Schreiber, welcher Hindi verstand, kommen, und theilte ihm meine Pläne mit. Er rief einige Theemacher, in kurzer Zeit waren vier Bambusstäbe neben dem einen Pfosten eingerammt, einige Stäbe und darüber eine Matte von gleichem Material auf ihnen befestigt, und der Tisch stand da. Eine etwas höher an den Pfosten gebundene umgekehrte Bierflasche, in deren tiefen Boden Oel gegossen und ein Stückchen Zeug als Docht gesteckt wurde, gab eine bequeme Lampe, und eine umgestürzte Theekiste an der anderen Seite des Tisches einen Sessel für einen etwaigen Gast. Das Bett wurde im anderen Raume ebenso konstruirt, wie der Tisch, nur in grösseren Dimensionen, meine Reisematratze und Decken darauf gelegt, das Mosquitonetz an hohen Stangen darüber gebunden und somit die innere Einrichtung meines Hauses beendet.

Sehen wir uns nun nach der Küche, einem halb verfallenen Hüttchen, welches, etwa zwanzig Schritt vom Banglow entfernt, der Schauplatz Husseins kulinarischer Thätigkeit geworden war, und den anderen Dienern um. Ich fand den Koch, umgeben von geschlachteten Hühnern und allen in sein Reich gehörigen Materialien auf der Erde sitzend, sich mit dem Paniwala (Wasserträger), welcher zugleich Küchenjunge ist, in den Genuss einer Pfeife, die sie abwechselnd rauchten, theilen.

„Na, Hussein, wie steht's mit dem Dinner?"

„Vortrefflich, Herr, ich mache *Murghi-quawas* (gebratenes Huhn), *Aru* (geröstete Scheibchen von Yamswurzeln) und französische Bohnen, nachher Carry mit Reis und zum Nachtisch habe ich einen Krug selbstbereitetes Mango preserve mitgebracht."

„Gut! hast du dich auch sauber gemacht, gebadet, Hände gewaschen?"

„Natürlich, Herr, ich bin gleich in den Kakadanga gegangen."

„So, da zeige mal deine Fingernägel. — Hussein, du hast mich belogen, du bist noch so schmutzig wie vorhin. Nun merke dir: Lüge und Unreinlichkeit leide ich an meinen Dienern nicht, also jetzt fort an den Fluss, belügst du mich noch einmal, lasse ich dir zehn Hiebe aufzählen."

Die Europäer vermeiden es gewöhnlich, in ihre indischen Küchen zu gehen, aus dem Grunde, weil es darin so schmutzig zugeht, dass sie vor Ekel nicht im Stande sein würden, das dort zubereitete Essen nachher zu geniessen. Die Diener wissen das und die Küche sieht daher oft einem Schweinestall so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Ich habe stets dieselbe einer täglichen Inspektion unterworfen und in Folge dessen eine bedeutende Quantität Schmutz weniger zu essen bekommen.

Hussein ging verdutzt ab, und ich liess die anderen Diener in meine Veranda rufen. Die meisten waren Assamesen und hatten nichts Erwähnenswerthes, nur der Wäscher fiel mir auf. Er war in vorgerücktem Alter, Kopf und Barthaar grau, aber seine Figur und Haltung kräftig und aufrecht. Er trug sich einfach, aber sauber. Seine dunkle Hautfarbe und scharf ausgeprägten knochigen Züge kennzeichneten ihn als einen Nordindier.

„*Dhobi* (Wäscher), du bist kein Bengale, deine Sprache und Gestalt gehören dem Norden Indiens an, woher stammst du? —"

„Aus dem Pandschab, Sahib."

„Gehörst du zur Wäscherkaste?"

„Nein, Herr, mein Vater war kein Dhobi."

„Wie kamst du dann zu diesem Gewerbe? Es ist doch sonst nicht Sitte, dass ein Hindu seine Kaste aufgiebt, um die Handthierung einer anderen zu betreiben."

„Sahib, das ist eine lange und traurige Geschichte, die, wenn ich sie auch erzählte, in Ihren Ohren fremd klingen

würde! ich bin jetzt Ihr Wäscher, und werde Sie eben so gewissenhaft bedienen, wie Herrn Perton.“

„Das hoffe ich, aber glaube nicht, dass deine Erzählung mir unverständlich sein würde, denn auch ich bin im nördlichen Indien gewesen, und habe viele Pandschabies auf meinen Reisen getroffen. Und was deine Dienste als Wäscher betrifft, so steht es ja in meiner Macht, dir eine deiner wirklichen Kaste angemessene Beschäftigung zu geben, darum ist es besser, du erzählst mir deine Geschichte.“

Ich war in der That begierig geworden, zu erfahren, wer dieser alte Mann sei und wie er aus der westlichsten Ecke Indiens in die östlichste verschlagen worden.

Er setzte sich mit untergelegten Beinen auf die Verandamatte und sah mich, als sich die anderen Diener auf meinen Wink entfernt hatten, mit seinen glänzenden schwarzen Augen forschend an, augenscheinlich willig, mich einen Blick in sein vergangenes Leben thun zu lassen und doch zweifelnd, ob ich seines Vertrauens würdig sei. Meine aufrichtige Miene musste ihm meine Theilnahme genügend bekunden und seine Zweifel besiegen.

„Ich bin von Geburt aus der *Bania-* (Kaufmanns) Kaste“, hob er endlich an. „Mein Vater war ein reicher Kaufmann, welcher sich in Rawalpinde niedergelassen und durch den Handel mit Juwelen und Schmucksachen ein grosses Vermögen erworben hatte. Ich lernte sein Geschäft und half ihm, als ich erwachsen war, die Kunden zu bedienen. Wir lebten zufrieden und hatten einen geachteten Namen in der Nachbarschaft. Da kam eines Tages ein *Radschput* (Herr aus königlichem Geschlecht) in unseren Laden, um für seine Tochter, welche er verheirathen wollte, Brautgeschmeide und Hochzeitsgewänder zu kaufen. Er nahm für viele tausend Rupies und bat meinen Vater, ihm die Sachen durch zuverlässige Leute nach Marsaháy, einer zwei Tagereisen östlich von Rawalpinde gelegenen Stadt, in welcher er wohnte, zu schicken. Ich war damals achtzehn Jahre alt, und mein Vater beschloss, dass ich der grösseren

Sicherheit wegen, die mit dem Transport der Pretiosen beauftragten Diener begleiten solle. Wir sattelten frühzeitig unsere Pferde, beluden ein Packpferd, das wir in die Mitte nahmen, mit dem uns anvertrauten Kästchen, welches die kostbaren Steine und golddurchwirkten *Tschadder* (Gewande) enthielt, und traten, nachdem der *Purobit* (Hauspriester) den Tag als günstig für unser Vorhaben bezeichnet hatte, die Reise an. Die Hälfte des Weges legten wir den ersten Tag zurück und schlugen unsere *Derah* (Lager) in der Nähe eines mir bekannten verfallenen Tempels unter einem dichtbelaubten Pipalbaume auf. Ehe wir uns niederlegten, schnallten wir das Kästchen ab und verabredeten uns, nach der Reihe zu wachen. Um ganz sicher zu sein, sollte Jeder während der Zeit seiner Wache auf dem Kästchen sitzen. Ich übernahm die erste Wache und weckte nach zwei Stunden einen meiner Begleiter, welcher meinen Platz auf dem Kasten einnahm, während ich mich neben ihn zur Ruhe setzte. Als ich etwa eine Stunde geschlafen, weckte mich die Berührung einer kalten Hand an der Kehle. Ich wollte aufspringen, fand mich aber durch eine Schlinge am Halse, welche von hinten zugeschnürt wurde, zurückgehalten. Ein leises Röcheln neben mir machte mein Blut erstarren, schon fehlte mir die Luft, mit verzweifelnder Anstrengung öffnete ich noch einmal die Augen und sah beim matten Scheine des verglimmenden Feuers unheimliche Gestalten an mir vorübergleiten. Ich wollte aufschreien, da schnitt mir die Schlinge tief in den Hals, die Sinne schwanden mir. — Die Sonne stand hoch am Himmel, als ich aus meinem bewusstlosen Znstande erwachte und um mich blickte. Doch was ich sah, liess mich wünschen, nie erwacht zu sein. Meine beiden Diener lagen leblos auf dem Boden, das Kästchen mit den Juwelen war fort und unsere Pferde und Waffen ebenfalls. Ich untersuchte die Leichen meiner Gefährten, konnte aber keine Wunde entdecken, nur ein schwarz angelaufener Ring an ihren Kehlen bewies, dass sie erwürgt worden waren. Unwillkürlich griff ich an meinen Hals, der mich brennend schmerzte, und fühlte auch hier den ange-

schwollenen Ring. Es unterlag keinem Zweifel, eine Bande *Thags* (organisirte Räuberkasten, welche früher über ganz Indien verbreitet waren) hatte uns überfallen, hinter dem Stamme der Pipals verborgen, zuerst dem wachthabenden Diener die tödliche Schlinge übergeworfen, um ihn stumm zu machen, und dann mich und den schlafenden Gefährten mit demselben Instrument gewürgt. Die mir umgelegte Schnur war nicht lange und fest genug zugezogen worden, und ich blieb durch die Gunst des *Kismat* (Schicksal) am Leben. Ich wusste, dass es vergeblich war, die Spur der Thags zn verfolgen, hatte aber nicht den Muth, mit der Trauerbotschaft zu meinem Vater zurückzukehren."

„Und doch warst du unschuldig."

„Das war ich, aber ich fürchtete, dass er in seinem Zorn mir die Schuld an dem unheilvollen Ausgange der Expedition, zu deren Führer er mich so vertrauensvoll gemacht hatte, beimessen werde. Der Verlust unserer Schätze, der Mord meiner Gefährten, die Todesgefahr, der ich entronnen, verwirrten meine Denkkraft, ich stürzte fort von der grausigen Stätte und irrte den Tag im Walde umher. Gegen Abend sah ich einzelne Rauchsäulen über den Wipfeln der Bäume aufsteigen, ich ging behutsam näher und fand eine Carawane Cabulis, welche Derah gemacht hatten. Hunger und Durst zwangen mich, unter sie zu treten, und um eine Handvoll Reis zu bitten. Während ich abseits sass, um meine erbettelte Mahlzeit zu verzehren, kam der Führer der Kaufleute und fragte mich über woher und wohin. Ich erzählte ihm mein Ungläck und bat ihn, mich mit sich ziehen zu lassen. Als er aus meinen Worten sah, dass ich aus der Kaufmannskaste und im Geschäft bewandert, ausserdem fest entschlossen war, nicht nach Rawalpinde zurükzukehren, war er's zufrieden. Mit der Zeit war ich auch ruhiger geworden. Die Leichen meiner Diener mussten ja gefunden und erkannt werden. Da ich nicht unter ihnen war, würde mein Vater glauben, ich sei von den Thags gefangen gehalten, und, wenn er mir verzeihen wollte, Nachforschungen nach mir

anstellen, dachte ich. Ueberdies war ich jung und die Aussicht auf ein wechselvolles Wanderleben und reichen Verdienst machte mich um so mehr geneigt, mit der Karawane zu ziehen. Zum Nachhausekehren war's ja später noch Zeit. So wanderten wir hinein in den Süden Hindusthâns am rechten Ufer des Ganges entlang und machten gute Geschäfte. Wir hatten 25 Kameele mit Trauben und anderen getrockneten Früchten aus Kaschmir beladen, und ehe wir nach Calkutta kamen, unsere Vorräthe beinahe verkauft. Mir gefiel das freie Leben so sehr, dass ich mich nicht entschliessen konnte, mit der Karawane zurückzugehen. Ich liess mir meinen Antheil am Gewinn, welcher gegen 300 Rupies betrug, auszahlen und lebte damit vergnügt in Calkutta."

„Da werden die 300 Rupies nicht lange vorgehalten haben", unterbrach ich ihn lachend.

„Hān, thik bāt"! (ach welch' wahres Wort!) erwiederte er seufzend, „in zwei Wochen hatte ich die Summe durchgebracht. Ich suchte nun Beschäftigung bei den Kaufleuten, aber Niemand kannte mich oder meine Familie, ich fand keine Arbeit und trieb mich als *Fakir* (Bettler) in den Strassen umher. Da hörte ich, dass die *Cómpani Bahádur* (die englische Compagnie und Regierung) Soldaten anwerbe. Ich ging hin und liess mich als *Sipahi* (Soldat) einkleiden. Zwei Jahre darauf brach der Barmesische Krieg aus. Mein Regiment wurde nach Assam kommandirt und ich habe bis zum Vertragsabschluss in Ava alle Kämpfe mitgemacht, darauf zwölf Jahre lang hier und da, in Ober- und Unterassam, ein ruheloses Soldatenleben geführt und endlich, als ganz Assam den *Angrezis* (Engländern) zufiel, meinen Abschied genommen. Um diese Zeit fing der Theebau an, zu floriren. Ich meldete mich zum Dienst bei einem Pflanzer, habe da alle Dienergrade durchprobirt und bin endlich beim Wäscher stehen geblieben, — er hat, wenn auch nicht den einträglichsten, so doch den ruhigsten Posten in der Wirthschaft des Sahibs."

„Und dein Vater — hast du nie von ihm gehört?"

„Nie."

„Aber als ältester Sohn hättest du ja seinen ganzen Reichthum geerbt, warum hast du dich nicht mit ihm in Verbindung gesetzt?“

„Wozu? Ich war ein *Begāt* (einer, der die Kaste verloren hat) geworden, und damit waren alle Familienbande zerrissen, mein Vater würde meine Ansprüche nie anerkannt haben. Ausserdem hatte ich noch andere Gründe, welche mich in Assam zurückhielten.“

„Nun, willst du mir diese verschweigen?“

„Ich liebte, Herr, ein wunderliebliches Mädchen, welches ich auf meinen Streifereien kennen gelernt hatte. Unsere Compagnie ruderte eines Abends einen der vielen Flüsse am linken Ufer des Brahmaputr, es war der Dikhu, hinauf. Ich war in meinem Canoe den Uebrigen weit voraus und sah plötzlich ein assamesisches Mädchen von reizender Gestalt am Ufer mit dem Waschen ihres Gewandes beschäftigt. Ich legte an und sprach mit ihr. Sie war das Kind eines Fischers und lebte, da ihre Eltern gestorben, bei Verwandten. Meine Kameraden fuhren vorbei, eine Stunde stromaufwärts sollten wir lagern, ich konnte mich aber von dem Mädchen nicht trennen. Kurz entschlossen erklärte ich ihr meine Liebe und fragte, ob sie meine Frau werden wolle. Sie hatte Gefallen an mir gefunden, fürchtete aber den Widerspruch ihrer Verwandten. Ich beschwor sie, noch heute Abend mit mir zu gehen, denn morgen zögen wir weiter, und sei sie erst mein Weib, so könnten alle Fischer Assams sie mir nicht wieder rauben. Endlich willigte sie ein, um Mitternacht am Ufer auf mich zu warten. Ich eilte in mein Canoe und hatte in kurzer Zeit meine Kameraden eingeholt. Unser *Subadār* (Feldwebel) war mir gewogen, ihm entdeckte ich mich und bat ihn, mich zu begleiten. Wir erreichten den Lagerplatz, kochten unser Abendessen, und als die Sterne auf Mitternacht zeigten, flog mein leichtes Canoe von mir und dem Subadar geführt, stromab. Sendhuri, so hiess das Mädchen, wartete schon im Schatten des Gesträuchs. Sie hatte ihre Gewänder und kleinen Schmucksachen in ein Bündelchen gepackt

und sich leise aus der nahen Hütte geschlichen. Geräuschlos hoben wir sie in's Canoe und legten uns mit aller Kraft auf die Ruder. Nach einer halben Stunde sahen wir die Wachtfeuer unsers Lagers und Sendhuri war mein."

„Also sie war das Band, welches dich an dies Land fesselte?"

„Ja Herr, 22 Jahre hat sie mich auf meinen Fahrten begleitet. Da kam die Cholera und raffte sie und unsere Kinder hinweg. Ich bin nun alt und habe keine Lust mehr am Wandern. Wenn Sie mir den Wäscherposten lassen, diene ich Ihnen gern."

„Das sollst du, aber noch mehr. Als alter Soldat, der alle Ströme Assams befahren und das Land durchwandert hat, wirst du mir ausser der Wäscherei noch ganz andere Dienste leisten können. Du musst doch jeden Fussbreit Assams kennen, kannst also mein Führer und Lehrer sein auf den Streif- und Jagdzügen, die ich zu Lande und Wasser zu machen gedenke, und wenn wir so allein durch den Dschongel streichen oder im Canoe sitzen und nach dem Wild ausschauen, dann erzählst du mir von deinen Kriegsabentheuern und von deiner Sendhuri. Wir haben doch zwei hübsche Canoes unten am Fluss, nicht wahr?"

„Ja wohl, und die Ruder liegen in meinem Hause."

„Dann bringe sie nur bald in Ordnung, je eher wir anfangen, desto besser, und einen gelehrigen Schüler sollst du an mir haben, das verspreche ich dir."

Der Dhobi hatte diesen Ausgang des Gesprächs nicht erwartet und fühlte sich nicht wenig geschmeichelt, dass er auf seine alten Tage noch einen Europäer im Jagen und Rudern unterrichten sollte, während ich die Genugthuung hatte, zu wissen, dass ich schon am ersten Tage meiner Herrschaft das Vertrauen zweier Untergebenen, Husseins und des Dhobis, gewonnen. —

Um 7 Uhr Abends, als die Arbeit draussen gethan, die Befehle für den andern Tag mit Hilfe des Dolmetschers gege-

ben und nur noch das Lärmen der Theemacher, welche mit dem Rollen und Rösten der Blätter beschäftigt waren, vom Theehaus herüberschallte, meldete Hussein, das Dinner stehe auf dem Tische. Der Paniwala fungirte als Tischdiener, und bei der Beleuchtung der improvisirten Flaschenlampe begann ich den Angriff auf die Herrlichkeiten vor mir, welche mir alle Achtung vor der Kochkunst und dem Geschmack Husseins abnöthigten.

„Befehlen Sie noch Etwas?“ fragte er mit einer Verbeugung, als er abräumte.

„Ach ja, zu befehlen hätte ich noch viel, aber was nützt's, wir haben ja weiter Nichts. Ich glaube, es ist nicht einmal Brod da?“

„Nein, woher sollte das kommen!“

„Milch und Butter auch nicht?“

„Keins von beiden.“

„Da musst du Rath schaffen, Hussein, ohne Brot kann ich doch nicht leben, Milch und Butter lässt sich schon eher entbehren.“

„Gut, Herr. Mit Brot kann ich freilich nicht dienen, aber *Tschapati*, wie wir sie essen, aus Mehl und Wasser gemacht, verstehe ich vortrefflich zu backen, die sollen Sie jeden Morgen frisch zum Thee haben.“

„Aber Hussein, was trinken wir? das Wasser in Assam soll sehr ungesund sein.“

„Sehr, o Herr, das Wasser ist der reine Tod hier, gar nicht zu geniessen. Brunnen giebt's nicht, und der Kakadanga sieht aus wie Tinte. Sehen Sie nur, wie dick und schmutzig.“

Hussein zeigte mir eine Flüssigkeit in einem Topf, welche wie Erbsensuppe mit Tinte gemischt aussah.

„Aber das Waschwasser schien mir doch reiner zu sein.“

„Ja, das war abgestanden, wenn es ein oder zwei Tage steht, setzt sich der Schmutz, aber zum Trinken geht's nicht. Wenn Sie Wasser trinken wollen, müssen wir's filtriren.“

„Verstehst du das?“

„Gewiss! mein Herr, der Amir, trank nur filtrirtes Wasser. Wir stellen drei Töpfe auf einem Bambusgerüst über einander, bohren in den Boden der beiden oberen ein kleines Loch, füllen den ersten mit feinem Sand, den zweiten mit Holzkohle und zerstossenem Glas, — draussen liegen leere gläserne Bier- und Cognacflaschen in Menge — dann koche ich das Wasser, giesse es, wenn's abgekühlt ist, langsam in den obersten Topf, es siekert durch den Sand in den mittleren, und durch die Lagen von Kohle und Glas in den untersten, da werfen wir ein Stückchen *Pitkeri* (Alaun) hinein und Sie haben das reinste Trinkwasser."

„Du bist ein kluger Bursche, Hussein; filtrirst wohl dein Trinkwasser auch?"

„Nein, ich lass es nur abstehn und dann — dann — "
„Nun — dann?"

„Dann versetze ich es mit Fruchtsäften, die ich sehr gut zu bereiten weiss.*) Jetzt muss ich aber in die Küche, wann wünschen Sie den Thee?"

Ich hatte offenbar eine ausgezeichnete Acquisition an diesem Hussein gemacht, der Mensch wusste mit Allem Bescheid. Die letzte Erklärung mit den Fruchtsäften, welche er sich gewissermassen abzuringen schien, kam mir freilich etwas verdächtig vor, jedenfalls war aber die Idee mit dem Filter so practisch, dass ich sie morgen auszuführen beschloss.

Es war jetzt die passendste Zeit, einen Gang durch die Lines zu machen. Ich befahl dem Tschaukidar mir zu folgen und besuchte zuerst die Wohnungen der Beamten, d. h. ihre Verandas, in denen die meisten von ihnen sassen oder lagen und rauchend und plaudernd die Abendluft genossen. Sie erhoben sich, legten ihre Pfeifen weg und folgten mir, so dass wir beim Eintritt in die Bengali Lines einen ziemlich bunten Zug bildeten. Die Häuser der importirten Kulis lagen unmittelbar am

*) Man mischt in Indien schlecht schmeckendes Wasser mit Citronen — Himbeer — und andern Säften und erhält auf diese Weise eine angenehme Limonade.

Kakadanga, die der Catscharies weiter stromaufwärts. Ich fand die Leute meistens vor den Thüren, die jungen Burschen trommelten und tanzten, die Weiber und Mädchen schwatzten und sangen und die Männer rauchten, zankten, lachten und tranken *Madh* (ein alkoholhaltiges aus Reis gebrautes Getränk). Vor jedem Hause hielt ich an, liess mir die einzelnen Familien zusammenstellen, fragte nach ihrem Namen und Ergehen, scherzte mit den Kindern, besuchte die Kranken, und wanderte weiter nach den Catscharieḥäusern, dem verschlossenen Paradies, welches ich binnen drei Monaten öffnen musste, wenn ich meine mit Perton eingegangene Wette gewinnen wollte. Die Männer sassen alle in den Verandas ihrer Hütten, verhielten sich aber bei weitem ruhiger als die Bengalen, nur hin und da ertönten die monotonen Klänge der *Ektar* (eine Guitarre mit einer Saite) oder die abgebrochenen Strophen eines assamesischen Liedes. Nur wenige Frauen waren sichtbar, und auch sie verschwanden, sobald ich näher kam. Bei jeder Hütte stehen bleibend, richtete ich durch den Dolmetscher theilnehmende Fragen an die Leute, erhielt aber nur verschlossene und kurze Antworten, die oft in gar keinem Zusammenhange mit den Fragen standen und meistens mit stieren Blicken und stumpfsinnigen Mienen begleitet waren. Es lag Etwas über der ganzen Versammlung, was mir unerklärlich war. Ich fragte den Schreiber, ob die Leute etwa von der Arbeit so angegriffen seien.

„Mein Herr, Sie sind nur etwas spät gekommen, die Leute sind schon unter den Einwirkungen des Opiums.“

„Wie, auch die Catscharies essen Opium?“

„Sie essen ihn nicht nur, sie rauchen und trinken ihn auch.“

Perton hatte mir schon gesagt, dass die Assamesen dem Opium so leidenschaftlich ergeben seien, dass sie ohne denselben nicht arbeiten könnten und in den meisten Fällen statt ihres Tagelohns Opium forderten. Von letzterem hatte er mir einen Vorrath zurückgelassen.

„Wenn die Leute mit dem Abendbrot fertig sind, greifen sie zum Opium,“ fuhr der zweite Schreiber fort, „ebenso die

Frauen und Kinder. Sehen Sie die kleine Tasche, welche an der Seite jedes Kulis hängt? darin steckt eine dünne Bambusröhre mit Opium gefüllt, einige Betelblätter und Soparinüsse. Während der Arbeit erfrischt sich der Assamese und Catscharie damit, indem er ein Stückchen Soparinuss in ein Betelblatt wickelt, ein Kügelchen Opium darauf thut und das Ganze kaut. Den Saft und die Fasern des Blattes spuckt er aus. Des Abends legen sie Opium auf ihre Pfeife oder geniessen ihn in Wasser aufgelöst.“

„Trinken Sie ihn auch?“ fragte ich weiter.

„Was denken Sie, Herr, wir sind keine Bengalen,“ fiel hier beleidigt der erste Schreiber im fliessenden Hindi ein.

„Ach so, Ihr dünkt Euch wohl viel besser als die armen eingewanderten Burschen, welche dort drüben so ausgelassen tanzen und singen, aber Opium esst Ihr doch auch?“

„Natürlich, wir sind von Kind auf daran gewöhnt.“

„So, du auch? — Ich denke du bist ein Brahmane.“

„Das bin ich auch, und noch dazu ein Radschguru, (Lehrer des königl. Geschlechts). Was hat das mit dem Opiumessen zu thun?“

Vortrefflich, hier war mir gleich am ersten Tage Gelegenheit geboten, der Schlange einen Giftzahn auszubrechen, und dem arroganten Brahmanenburschen zu zeigen, dass ich Subjecte seines Gleichen zu behandeln wusste.

„Das will ich dir sagen: die Bengalen betrinken sich alle Tage im Madh und du und deine Brut berauscht Euch alle Abende im Opium, du bist also keinen Deut besser als ein Bengale, nein, in meinen Augen bist du noch viel schlechter, denn sie sind gemeine unverständige Leute, du aber ein Brahmane und Radschguru aus der höchsten Kaste, und fröhnest dennoch mit dem niedrigsten Paria ein und demselben Laster! — Wenn du mir übrigens noch ein Mal in die Rede fällst, noch dazu wenn ich dich gar nicht angeredet, ziehe ich dir den halben Monatsgehalt als Strafe ab, jetzt mag ich dich nicht weiter sehen, geh in dein Haus.“

Der Mensch, welcher, wie ich nachher erfuhr, bisher vermöge seiner Stellung und Kaste den verderblichsten Einfluss in der Plantage gehabt und die Arbeiter stets um einen Theil ihres Lohnes betrogen, stand da wie versteinert, seine gelblichen Züge verzerrten sich vor Wuth, aber er rührte sich nicht von der Stelle. Die Schreiber, Aufseher, Barkandazes und Tschaukidars, welche entweder genug Hindi verstanden um zu wissen, was hier vorging oder die Situation fühlten, standen in dichtem Kreis um uns her und wagten kaum zu athmen, vor Erwartung des nächsten Augenblicks.

„Nun, warum stehst du noch da! Ich bin nicht gewohnt meine Befehle zwei Mal zu geben, oder soll ich einige noch nüchterne Bengalen rufen, um dich nach Hause zu bringen?“

Dies war der zweite Stoss. Mit einem grimmigen Aufschrei trat er einen Schritt vorwärts, bereit wie ein Tiger sich auf mich zu stürzen. Ich nahm ihn fest ins Auge um ihn mit dem ersten Schlage zu Boden zu schmettern — er stutzte — er fühlte, was auf dem Spiele stand, denn traf ihn meine Hand, so war er seiner Kaste verlustig.

„Ich bleib' nicht mehr hier, ich lege mein Amt nieder, ich lasse mich nicht beschimpfen!“ brüllte er, durchbrach die Reihen der Umstehenden und lief auf sein Haus zu. So — nun noch den letzten Schlag! —

„Hazira Moharrir, (zweite Schreiber) du gehst sofort zu diesem aufständischen Menschen und meldest ihm, dass er morgen früh um 7 Uhr seine Bücher, Rechnungen und anvertrauten Gelder an mich abzuliefern hat, ebenso sind alle Tschaukidare anzuweisen, ihren Arbeitern zu sagen, dass diejenigen, welche noch Geschäfte mit — oder Klagen gegen — den ersten Schreiber haben, zur selben Stunde sich bei mir einfinden sollen.“

„Baru, Sahib“ (gut Herr).

Ich entliess meine Begleitung und ging in's Theehaus um nach dem Trocknen des Thees zu sehen und suchte eine Stunde später ermüdet, aber mit dem Resultat des ersten Tages zufrieden, mein Lager auf.

Voll Erwartung, wie sich der Brahmanensprössling aus der Affaire ziehen werde, denn dass er wirklich beabsichtige, seine einträgliche Stelle aufzugeben, glaubte ich garnicht, — sass ich zur bestimmten Stunde am nächsten Morgen in meiner Veranda. Die Brahmanen sind nicht mehr jene stolzen Wesen, in deren Hand einst die Geschichte Indiens lag, sondern im Allgemeinen eine ganz heruntergekommene, sittlich untergegangene Gesellschaft. Natürlich giebt es auch unter ihnen ehrenvolle Ausnahmen, aber die Mehrzahl sind religiöse Tagediebe und Gauner, welche auf die traditionellen Vorrechte ihrer Kaste pochend, sich vom Publikum ernähren lassen. Dem Volke freilich gilt der Brahmane immer noch als heilig und unfehlbar.

Schlag 7 Uhr erschienen eine Menge Bengalen, Männer und Frauen, aber kein Schreiber. Statt seiner kam der Theehausaufseher und meldete, dass der erste Schreiber mir viele Salams sende und um Verzeihung bitten lasse, dass er die Rechnungsbücher nicht bringe, er sei über Nacht sehr unwohl geworden, und leide noch an heftigem Erbrechen, er hoffte aber im Laufe des Tages seine Aufwartung machen zu können.

Dies war selbstverständlich eine Lüge, der Schurke sass so gesund in seinem Hause wie je, seine Bücher waren wahrscheinlich nicht in Ordnung, oder sein Gewissen sagte ihm, dass eine Confrontirung mit den Bengalen für ihn nachtheilig ausfallen werde, er wollte also abwarten, wie die Dinge sich gestalten würden. Da ich seine Entfernung vom Amte im Ernst gar nicht wünschte, denn der Mann konnte bei geschickter Dressur ein ganz brauchbares Werkzeug für mich werden, sondern nur beabsichtigte, ihm von vorne herein begreiflich zu machen, dass alles Agitiren und Ränkespinnen hinter meinem Rücken sowie jegliches Auflehnen gegen meinen Willen vergeblich sei, nahm ich seine Entschuldigung an und schritt zum Verhör der Kulis.

„Was wollt Ihr, Leute, habt Ihr Etwas gegen den ersten Schreiber vorzubringen?“

„Ja Sahib, wenn Sie uns hören wollen“ riefen alle durcheinander.

„Deswegen habe ich Euch ja rufen lassen, aber nun nicht gelogen! Was hast du zu sagen?“

„Herr, die Aufseher und andern Arbeiter können es bezeugen, dass ich ein fleissiger Mann bin und jeden Monat meine vollen fünf Rupies verdiene, aber ich darf sie nie ganz behalten, am Zahltage geht der Babu (Bezeichnung eines vornehmen Inders, gleichbed. mit Herr) durch die Lines, und verlangt von allen, die vollen Lohn erhalten haben, zwei oder drei Annas (Groschen) Geschenk. Wir müssten ihm das geben, sagt er, weil er der erste Schreiber und Brahmane sei, und wenn wir dagegen protestiren, so droht er, uns in der Arbeitsliste vier oder fünf Tage weniger anzuschreiben.“

„Wem von Euch hat der Babu auf diese Weise Geld abgefordert?“ fragte ich in die Versammlung hinein. Mehrere Männer, auch einige Frauen traten vor, deren Namen ich mit der Summe, um die sie betrogen worden waren, notirte. — „Habt Ihr sonst noch etwas?“

„Ich Herr“ sagte ein Anderer. „Ich bin schon über zwei Jahre hier und hatte mir 15 Rupies erspart. Da ich fürchtete sie möchten mir in der Hütte gestohlen werden, gab ich sie dem Babu zum Aufbewahren. Letzthin wollte ich mir eine neue Dhoti kaufen, und bat ihn, mir eine Rupie zurückzugeben, da leugnete er, je von mir Geld empfangen zu haben.“

„Hast du Zeugen?“

„Nein, als ich ihm das Geld gab, war Niemand dabei, aber wenn Sie ihn fragen, wird er nicht leugnen.“

Auch dieser Fall wurde notirt. Weiter!

„Herr,“ sagte ein kleiner abgemagerter Bursche, ich bin so krank, dass ich nicht hacken kann, der vorige Sahib hat mich immer leichte Arbeit im Theehaus thun lassen, gestern aber kam der Babu zu mir und sagte, Sie erlaubten das nicht länger, wenn ich ihm jedoch eine Rupie gäbe, wollte er es so einrichten, dass ich noch ferner im Theehause bleiben dürfe. Nun

habe ich aber keine Rupie, darum wollte ich Sie selbst bitten, mir die leichte Arbeit zu erlauben, bis ich wieder zu Kräften komme."

„Das wird immer besser. Ihr Frauen da, was hat Euch der Mensch gethan?"

„Herr, ich pflücke jeden Tag meine acht Ser (16 Pfd.) Blatt, trotzdem hat er mir im letzten Monat nur die Hälfte angeschrieben, weil ich ihm letzthin bei Geburt seines Kindes keine Rupie gegeben."

„Hat er das von dir verlangt?"

„Von uns Allen hat er eine Rupie verlangt."

„Ja wohl," bestätigten die andern Weiber, „die meisten haben's ihm auch gegeben!"

Ich setzte die Untersuchung fort bis zum letzten Mann und fand, dass der Mensch die Bengalen seit zwei Jahren systematisch geplündert hatte. Nur wunderte ich mich, dass keine Catscharies und Assamesen als Kläger gegen ihn erschienen waren. Nachdem die Bengalen die Versicherung erhalten, dass sie, soweit es möglich sei, ihr Geld zurückerhalten, und in Zukunft dergleichen Erpressungen nicht mehr ausgesetzt sein sollten, entliess ich sie zu ihrer Arbeit, und fragte den zweiten Schreiber, ob die Catscharies und Theemacher nicht auch zur Bereicherung seines Collegen beigetragen hätten.

„Freilich," antwortete er, „mit denen hat er's ebenso gemacht."

„Warum sind die Leute denn nicht hergekommen?"

„Weil sie sich vor der Rache des Brahmanen fürchten. Die Assamesen sind viel strenggläubiger als die Bengalen, der Brahmane hat bei ihnen noch viel mehr Gewalt, sie nennen ihn auch Mahádeo (grosser Gott) und würden nie den Muth haben, sondern es für eine Sünde halten, gegen ihn aufzutreten. Von den an die Dahotiahs und Contraktors ausgezahlten Vorschussgeldern hat er auch seinen Antheil genommen, er steckt mit ihnen allen unter einer Decke, und wenn Sie jetzt einen neuen

Theemacher zwanzig Rupies auf seinen Contrakt als Vorschuss geben, verlangt der erste Schreiber wenigstens fünf davon.“

„Hat mein Vorgänger, Mr. Perton, von diesen saubern Geschichten Nichts gewusst?“

„Nein, auch Sie würden Nichts erfahren haben, wenn Sie die Bengalen, die sich aus dem assamesischen Brahmanen Nichts machen, nicht vernommen hätten. Aber ich sehe schon, Sie werden ein anderes Regiment führen“ setzte er mit süsslich devoter Stimme hinzu.

„So, es ist mir lieb, dass du das siehst, denn wenn du dir Etwas zu Schulden kommen lässt, mach ich's mit dir ebenso. Hast du den ersten Schreiber heut gesehn?“

„Ja, heut früh, er sass zitternd im Hause und machte *Pudscha* (Anbetung des Hausgötzen) damit Sie ihn nicht in's Gefängniss stecken lassen.“

„Wahrlich er hat auch allen Grund, das zu befürchten, denn hier ist Material genug, ihm für immer seine Stelle und seine Brahmanenschaft zu nehmen. Wenn du ihn jetzt wieder siehst, kannst du ihm sagen, dass ich ihn mit Schimpf und Schande aus der Plantage jagen und durch den Advokaten der Compagnie in Sibvágar ihm wegen dieser entsetzlichen Betrügereien den Process machen lassen werde. Nachmittag will ich ihn verhören.“

Es war 4 Uhr p. M. Ich hatte eben mein Pferd satteln lassen, um nach den neuen Anpflanzungen zu reiten, als der Babu mit schlotternden Knieen und derangirter Toilette bei mir erschien.

„Nun, du erbärmlicher Wicht, wo sind die Rechnungen und Kassenbücher?“

„*Khodāwand*! (Herr) Hazur! (Ew. Herrlichkeit) sie liegen in meinem Hause. Ich habe mich schwer vergangen — seien Sie gnädig, — stecken Sie mich nicht ins Gefängniss, ich verliere meine Kaste und damit das Leben — ich will Ihnen treu dienen, Sie sollen nie wieder Klagen über mich hören — nur dies eine Mal verzeihen Sie mir!“ dabei legte er so flehentlich die Hände vor die Stirn und sah so jämmerlich aus, dass man glauben konnte, der Mann sei die Unschuld selbst.

„Lass diese Heuchelei und höre, was ich dir jetzt sage: Du weisst, dass ich deine ganze Schlechtigkeit kenne und dass du, ein gemeiner Dieb und Betrüger, vollständig in meiner Gewalt bist. Ein Wort von mir, und du wanderst in das Gefängniss, wirst in Ketten gelegt, ruinirst deine Familie, verlässt Haus und Hof und wirst ein Paria. Auf deine Betheuerungen gebe ich nichts, denn bei der nächsten Gelegenheit würdest du mich wieder betrügen, wenn ich dir nicht das Handwerk legte. Ich will aber diesmal Gnade für Recht ergehen lassen, und zwar, weil du ein Brahmane bist. Versteh mich nicht falsch — nicht etwa aus Achtung vor deiner hohen Kaste, sondern weil ich mich des Einflusses derselben auf die Assamesen bedienen will. Ihr habt in diesem Lande noch viel Macht über die Gemüther, du wirst diese benutzen, mir Arbeiter zu verschaffen und die Realisirung der aussenstehenden Contract- und Vorschussgelder zu Wege bringen. Die erschwindelten Summen werde ich dir nach und nach von deinem Gehalt abziehn und den Bengalen zurückerstatten. Im Uebrigen wirst du dich in das innere Getriebe der Plantage nie mehr mischen, und von keinem, hörst du, von keinem Arbeiter einen *Paisa* (Dreier) nehmen. Dienst du mir aber, wie ich will, so werde ich dein Gehalt erhöhen, nun wähle.“

Der Babu fiel auf die Knie und berührte mit der Stirn den Fussboden. Die Schlange war unschädlich gemacht. Sollte sie es aber auch bleiben, so mussten alle Arbeiter davon unterrichtet werden. Am Feierabend liess ich sie versammeln und theilte ihnen mit, dass der erste Schreiber, welcher dabei stehen musste, seine Vergehen eingestanden und Besserung gelobt, daher von mir im Amt behalten werde, in Zukunft aber mit ihnen nichts mehr zu thun habe und fernere Gelderpressungen und dergl. auf's Strengste verboten seien.

Jubelnd ging die Gesellschaft nach Hause.

„Sahib, khānā mej par hai“ (— Herr, das Dinner ist fertig).

Es war Hussein, welcher seinen dürren Kopf hinter dem Thürvorhang hervorsteckte, um mich zum Genuss seiner Kunstprodukte, unter denen auch ein Glas filtrirten Wassers stand, einzuladen.

Capitel 6.

Pflanzerarbeit in der kalten Zeit. — Prasanta, die Catschārin. — Die Sonntagsfrage. — Husseins schwache Seite.

Ein Vierteljahr war vergangen. Die entnervende, für Europäer und Eingeborene gleich ungesunde Regenzeit, welche in Assam vom Ende März bis Anfang November dauert, war vorüber und mit ihr die Theesaison. Das noch im November gepflückte Blatt ist saftlos und giebt schlechten Thee. Es sollte garnicht benützt werden, aber viele Pflanzer sind dazu gezwungen, um noch einige Pfund mehr herauszuschlagen und dadurch der Quantität des gehofften Ertrages etwas näher zu kommen. Auch wir waren genöthigt gewesen, die noch hie und da spärlich aufschiessenden Blättchen zu verarbeiten. Das wollte indess bei meiner kleinen Plantage nicht viel sagen. Je geringer aber die Blattmasse wurde, desto grössere Sorgfalt konnte ich auf die Zubereitung des Thees verwenden und ich hatte die Freude, vom Manager über die nach Lambating gesandten Kisten stets befriedigende Raporte zu erhalten. Bisher waren die ersteren per Canoe den Kakadanga hinauf geschifft worden bis zu einer gewissen Stelle, wo derselbe den durch Lambating führenden Dudherali durchschneidet. Hier wurden sie von Arbeitern der Hauptfaktorei in Empfang genommen und in's Theehaus gebracht. Das Wasser war aber Ende October so gefallen, dass es der vielen Sandbänke und Snags wegen gefährlich schien, den Theetransport auf dem Fluss fortzusetzen, ich musste daher den im November gemachten Thee

durch meine Arbeiter auf demselben Wege, auf dem mich der Manager nach Tingamonar geführt hatte, nach Lambating schicken. Die sumpfigen Theile desselben fingen jedoch schon an, auszutrocknen, und die mit Gras bewachsenen Strecken verdorrten. Ich selbst hatte den Weg noch nicht wiedergesehen, aber mein Postkuli*), welcher ihn täglich zurücklegen musste, stattete mir den nöthigen Bericht darüber ab.

Die der kalten Zeit angehörigen Arbeiten in der Plantage waren angeordnet und in vollem Gange. Zuerst das Samenpflücken. Theesame war damals noch ein sehr gesuchter Artikel, weniger in Assam selbst, als in Catschar, Sylhet und Tschittagong, wo man neue Plantagen mit assamesischem Theesamen bepflanzen wollte und denselben gut bezahlte. Die Samenkörner sind kastanienbraun, so gross wie Haselnüsse und von grünen Kapseln umschlossen. Diese werden abgepflückt und in einem dazu bestimmten Schuppen aufgeschüttet. Hier springen sie nach 10—14 Tagen auf und lassen die Körner ausfallen, welche in Säcke oder Kisten mit oder ohne Asche verpackt, an den Brahmaputr geschickt und dort auf die Dampfer verladen werden. — Der Theestrauch ist je nach seiner Güte mehr oder weniger ergiebig an Samen. Aechter assamesischer Thee hat wenig Blüthen und Samen, er verarbeitet seinen ganzen Saft zur Erzeugniss des Blattes, welches daher von vorzüglicher Eigenschaft ist und durchschnitllch drei Mal monatlich spriesst. Der in Assam angepflanzte chinesische Thee wiederum ist so reich an Blüthe und Samen, dass sein Blattertrag nur ein sehr geringer, man daher genöthigt ist, die ersteren, sobald sie sich entwickeln, abzunehmen und weg zu werfen, um den Strauch zu veranlassen, seinen Saft den Blättern zuzuwenden. Trotzdem bleibt diese Art so wenig ergiebig, dass man in letzter Zeit auf ihren Anbau fast ganz verzichtet hat. Der Hybridstrauch hält die Mitte zwischen beiden Sorten.

---

*) Jede Compagnie hat ihre eigene Post, welche die Hauptfaktorei mit den Aussenstationen und der nächsten Regierungspoststation verbindet.

Dieser einträgliche Samenverkauf hörte nach zwei Jahren, als so viele Plantagen zu Grunde gingen, ganz auf. Man versuchte daher, die Körner auf andere Weise zu verwerthen, und fand, dass sie ein zum Brennen geeignetes Oel liefern.

Die zweite mit November angefangene Arbeit war das Deephocing, das tiefe Umhacken der ganzen bepflanzten Area, mit welchem zugleich das Pruning vorgenommen wurde. Das Letztere ist eine den Ertrag des nächsten Jahres auf's höchste beeinflussende Prozedur und besteht in der Säuberung der Sträucher von allem überflüssigen Holze. Man lässt den Theestrauch nie höher als 2½ oder 3 Fuss wachsen, befördert aber auf alle Weise die Ausdehnung desselben in die Weite, schont daher beim Verschneiden die Seitenzweige, entfernt aber die Spitzen des Strauches, so dass ein beschnittener Theestrauch mit seiner breiten ebenen Oberfläche die Gestalt eines Tassenkopfes erhält. Je breiter die Oberfläche des Strauchs ist, desto mehr Raum bietet sie für den Blattschuss. —

Ferner benützt man die kalte Zeit, welche vom November bis Ende Februar dauert, um einen möglichst grossen Vorrath von Kohlen für die nächste Saison zu brennen. Man bedarf etwa vier Man Holzkohlen (320 Pfd.) zur Anfertigung von einem Man (80 Pfd.) Thee. Die Meiler legt man im nächsten Walde an, schlägt die Stämme nieder, spaltet die grösseren, schichtet die Scheite in einem 15 Fuss langen, 5 Fuss breiten und ebenso hohen Stoss auf einander, bedeckt sie mit Blättern von Sumpfpflanzen und Zweigen, diese wieder mit Erde, zündet das Ganze an, verschliesst die Zuglöcher und lässt den Haufen qualmen, bis das Einfallen der Decke zeigt, dass die Kohlen fertig. Sie werden herausgescharrt, mit Wasser begossen und in den zu ihrer Aufnahme bestimmten Schuppen geschafft.

Das Ansammeln des zu Reparaturen erforderlichen Baumaterials als Pfosten, Bambus, Gras u. s. w. gehört ebenfalls in die kalte Zeit. In Ermangelung aller Landwege und jeglicher Fortbewegungsmittel werden die ersteren durch Elephanten aus dem Walde, wo man sie gefällt, nach der Plantage ge-

zogen. Man befestigt starke Taue an den Stämmen, legt sie dem Elephanten um Brust und Schulter, das Thier bricht sich mit seiner gigantischen Kraft Bahn durch den Dschongel und schleppt die Bäume an ihren Bestimmungsort. Der Bambus wird auf gleiche Weise von zahmen Büffeln herangezogen. Jeder Büffel wird an einem Strick, der durch seine Nase gezogen ist, von einem Knecht geleitet, denn nur auf diese Weise sind diese starken und trotzigen Thiere lenkbar. Das Grasschneiden besorgen die Frauen und Kinder, welche zu diesem Zweck ein *Tschapra* (Grasland) aufsuchen und dort das feinere Gras mit *Kassies* (indische Sicheln) schneiden, in Bündel binden und in der Faktorei auf freien Plätzen zum Trocknen ausbreiten.

Ein unumgänglich nöthiges Baumaterial ist der Bent (calamus rotang), ein stachliches Schlinggewächs, dem spanischen Rohr ähnlich, welches an sumpfigen Stellen und Flüssen wächst und 50 bis 60 Fuss lang wird. Der Assamese bindet damit Alles, was sich nur irgend binden lässt: die Balken und Wandmatten an die Pfosten — das Dach an die Balken — das Gras an's Dach. Nagel und Schraube, beides ersetzt ihm der Bent, und er kennt keine angenehmere Beschäftigung, als den Tag über im Schatten zu sitzen und Betel und Sopari kauend, denselben zum Binden fertig zu schnitzen.

Die Theemacher, welche während der kalten Zeit Nichts zu thun haben, helfen bei der Instandsetzung der Gebäude und beschaffen die zur kommenden Saison nöthigen Theehausgeräthschaften, als *Tschalanies*: grosse Bambusmatten mit aufgebogenem Rande zum Welkmachen der grünen Blätter und Trocknen des fertigen Thees; *Dhols*: Bambuscylinder, welche über Kohlenfeuer gestellt, den Tschalanies als Untersatz dienen; *Sups:* Bambusschaufeln zum Aufnehmen und Ausstäuben des Thees; *Tokris:* Körbe zum Blattpflücken und *Patis:* Bambusdecken zum Ausbreiten des gerösteten Thees.

Ausser den eben aufgezählten Arbeiten nahm das schon früher erwähnte Verpflanzen der jungen Sträucher aus den Samen-

beeten in die neu anzulegenden Theile der Plantage eine bedeutende Anzahl meiner Kulis in Anspruch. Ich selbst kam den Tag über fast garnicht vom Pferde. Nachdem ich am Morgen die Kranken versorgt hatte, ritt ich mit den Arbeitern aus und blieb solange wie sie. Mein Gaul, an dergleichen Arbeit gewöhnt, trug mich geduldig durch Morast und Dschongel. Er kannte alle Wege und Steige in der Plantage und blieb bei jedem Kuli von selbst stehen. Sagte ich nichts, so ging er nach etlichen Minuten, während welcher ich nach seiner Meinung Zeit genug gehabt, die Arbeit des Mannes zu besichtigen, weiter. Sprach ich jedoch mit dem Kuli, so rührte er sich nicht, bis ich ausgeredet und vertrieb sich die Zeit mit dem Abnibbeln der Theeblätter und Blüthen. Machten dann die Leute ihren Salam, so setzte er seine Rundreise fort. Ich fing an, mich ganz ausserordentlich comfortabel zu fühlen. Meine anregende Beschäftigung gefiel mir jeden Tag besser, denn das rührige Leben in unserer Waldeinsamkeit in der frischen reichen Natur hatte einen nie geahnten Reiz für mich und den günstigsten Einfluss auf meinen Geist und Körper. Mein Verhältniss zu den Kulis war ein durchaus befriedigendes. Die Bengalen wussten, dass ich aus ihrem Lande kam, und dass ich ihre Interessen schützte, hatte ich ihnen durch die Behandlung des ersten Schreibers bewiesen. Die Assamesen und Catscharies sahen in der Art und Weise, wie ich sie behandelte, dass sie auch nicht vernachlässigt wurden, um so mehr, als sie wussten, dass ich ihre Sprache mit grossem Fleiss studirte, denn schon seit der ersten Woche nahm ich alle Abende Unterricht im Assamesischen bei dem zweiten Schreiber. Das ehrte sie und schmeichelte ihnen zugleich. Ausserdem muss ich gestehen, dass ich, abgeschlossen von aller Gesellschaft, ein besonderes Vergnügen darin fand, mit den Arbeitern, wenn des Tages Last und Hitze vorüber war, vertraulich umzugehn. Ich setzte mich mit den Männern in ihre Verandas, liess mir von ihnen die Sagen ihrer Länder erzählen, oder von den Mädchen und Burschen ihre Lieblingslieder vorsingen, nahm an ihren häuslichen

Ereignissen, an all den kleinen Leiden und Freuden Antheil, und machte mich ihnen so unentbehrlich, dass ich bald ihr Vertrauen gewann und kein Abend verging, in welchem ich nicht ein Stündchen in den Lines zugebracht hätte. Die Catscharies waren im Anfang scheu und zurückhaltend, das verlor sich aber, je mehr ich ihrer Sprache mächtig wurde. Ich sass dann bei ihnen und liess mir die assamesischen Namen der in der Nähe befindlichen Gegenstände, Hausgeräthe, Kleidungsstücke etc. nennen, und hatte dabei Gelegenheit, nicht nur meinen Vorrath von Vocabeln zu bereichern, sondern auch manchen Einblick in ihr Gemüths- und Familienleben zu thun. — Die Kinder machte ich mir durch Geschenke von *Mithaï* (Süssigkeiten) und kleinen Geldmünzen, nach denen sie alle ein gieriges Verlangen haben, zu Freunden, und öffnete mir dadurch die Herzen der Mütter. Das Muttergefühl tritt bei den eingeborenen Frauen durchweg in höchster Potenz auf, Mutter und Kind sind unzertrennlich. Die Zärtlichkeit, mit welcher sie ihre kleinen Herzblättchen pflegen und bewachen, ist oft ganz rührend. Die letzte Schranke zwischen mir und diesen Leuten fiel aber durch folgendes Ereigniss:

Der Tchaukidar der Catscharies hatte einen reizenden Jungen, dessen Mutter ich gern näher kennen zu lernen wünschte. Ich hatte sie schon flüchtig gesehen, sobald ich aber heran kam, verhüllte sie ihr Gesicht oder trat in's Haus. Da kam der Mann und bat um einen Tag Urlaub, um das *Nāmkaran* seines Sohnes zu feiern. Es ist dies der Tag, an welchem das Kind unter Beobachtung feierlicher Ceremonien seinen Namen erhält. Ich versprach, seine Bitte zu gewähren, wenn er mir gestatte, bei der Feier gegenwärtig zu sein. Er sagte zu und ich fand am folgenden Tage zur bestimmten Stunde die Mutter mit dem Kinde im Schooss in ihrer Veranda sitzen. Die Frau gehörte der *Sonar* (Goldarbeiter)-Kaste an und war die schönste Assamesin, welche ich während meines Aufenthaltes in Assam gesehn. Von hohem Wuchs und vollendet schönen Formen, welche von einem faltenreichen Gewande von reicher, glänzend

weisser Seide lose verhüllt waren, das volle schwarze Haar, welches in üppigen Wellen über Schulter und Nacken herabfloss, mit Silberperlenschnüren durchflochten, Arme und Hals mit Ketten von Gold- und Bernsteinkugeln umwunden, sass sie da, versunken in den Anblick ihres erstgebornen Sohnes. Sie bemerkte meine Gegenwart garnicht, und ich blieb lautlos stehen vor dieser lieblichen Gruppe.

„Amār Deo, amār Deotah, toi amār chŏru Deotah“: — Mein Gott, meine Gottheit, du bist meine kleine Gottheit — hauchte sie wiederholt und drückte glühende Küsse auf des Kindes Stirn und Brust. Welche unendliche Liebe strömte von diesen Lippen, welch' überschwengliches Glück leuchtete aus diesen Augen!

Einige blanke Rupies, welche ich dem Kinde als Geschenk auf die Brust legte, erwarben mir einen dankbaren Blick der glücklichen Mutter. Von diesem Tage an war jegliche Scheu und Zurückhaltung ihrerseits verschwunden. Wenn ich meine tägliche Runde durch die Lines machte, erwiederte sie fortan meinen Gruss mit freundlichem Blick, hielt mir ihren Jungen entgegen und freute sich, wenn ich mit ihr plauderte. Doch das Glück war nur von kurzer Dauer. Acht Tage später kam ich wieder an ihrem Hause vorbei. Das Kind lag auch in ihrem Schoosse, ruhig und still, aber brennende Thränen entquollen der Mutter, und ein unnennbarer Schmerz durchzuckte ihr Gesicht. Weinende Frauen sassen um sie her und erfüllten die Veranda mit Klagen — das Kind war eine Leiche. —

Und 14 Tage später, als ich wieder des Abends durch die Lines ging, begegnete mir ein Zug brauner Gestalten mit brennenden Fackeln, in deren Mitte einige Männer einen in weisses Zeug gehüllten menschlichen Körper auf einer Bambusbahre trugen. Sie schlugen den Weg nach dem Walde ein. Ich folgte ihnen, trauernd wie sie, denn ich wusste gar wohl, wer dort hinausgetragen wurde, hatte ich doch in der vergangenen Nacht die Todtenklage gehört. Es war Prasanta, die Frau des Tschaukidars, welche in stiller Nacht im finstern Walde am einsamen

Ufer des leise rauschenden Kakadanga neben ihr Kind gebettet wurde. Erkältung und Krämpfe hatten dieses, Kummer, Fieber und Brustentzündung jene hinweggerafft. Alles was in unsern Kräften stand, war zu ihrer Rettung geschehen, ich hatte den Doctor aus Lambating kommen lassen, aber vergebens. Jetzt legten wir grüne Zweige auf ihr Grab, die heruntergebrannten Fackeln fielen, fortgeschleudert, zischend in den Fluss und langsam traten wir auf dem schmalen Wildsteig unsere Heimkehr an.

Ich besass hinfort das Vertrauen der Catscharies in ebenso hohem Grade wie das der Bengalen. Ich verkehrte täglich mit ihnen in ihren Häusern und hatte meine Wette somit unzweifelhaft gewonnen. — Auch mit den Assamesen hatte ich wenig Schwierigkeiten. Der erste Schreiber erfüllte die ihm von mir gestellte Aufgabe mit aller ihm eigenen Klugheit, und setzte mich dadurch in den Stand, bedeutende Summen verloren gegebener Vorschüsse entweder in Geld oder in Arbeit zu realisiren. Mit dem Manne war eine vollständige Umwandlung vorgegangen, besonders nach einem Gespräch, welches ich etwa drei Wochen nach jener im vorigen Capitel beschriebenen Scene mit ihm gehabt hatte. Seine zur zweiten Natur gewordene Brahmaneneitelkeit hatte ihn im Verlauf desselben verführt, mir wenigstens durch seine Gelehrsamkeit imponiren zu wollen. Er war aber nicht wenig erstaunt, als ich ihm zeigte, dass ich schon vor Jahren die Schastrs (heil. Bücher) mit deren Kenntniss er sich vornehmlich brüstete, studirt, ja sogar einige gelesen, von deren Existenz er keine Idee hatte; und als ich die letzteren, nicht gedruckt, sondern in Form alter Handschriften zum Beweise aus meinen Büchern hervorholte, und ihn meine Sammlung von Sanskrit — Hindi — und Urduwerken sehen liess, gestand er, noch nie einen Pflanzer gesehen zu haben, welcher wie ich die Schriften der Hindus besser kenne als er, der doch ein Brahmane und Radschguru sei, und um mir den eklatantesten Beweis seiner Ergebenheit und Demuth zu liefern, bat er mich, ich möchte ihn weiter sägen lassen. Ich war nämlich grade

dabei, ein Stück Holz, aus dem ich mir einen Armstuhl machen wollte, der Länge nach mit einer Handsäge zu theilen. Das ging noch über meine Erwartungen, ich liess ihn aber gewähren. Er sägte tapfer darauf los bis ihm der Schweiss vor der Stirn stand. Wir wechselten uns nun ab, bis das Stück zersägt war.

Meine Junggesellenwirthschaft hatte sich nach Ankunft meiner Sachen vom Kokilah Mukh und des Geschirrs von Dschorhat auch gemüthlicher gestaltet. Ein paar von Hussein angekaufter Kühe versorgten mich mit Milch und Butter. Mrs. Oldham in Lambating buk ein vortreffliches semmelartiges Brod, und war so gütig, mir mit dem täglich ab und zu gehenden Postkuli, soviel ich bedurfte, zu übersenden. Der Küche fehlte es gleichfalls nicht an Abwechselung, denn unter des Dhobis Anleitung war ich ein ganz passabler Schütze geworden. Wöchentlich zwei oder drei Mal fuhren wir zur Jagd auf dem Kakadanga und kamen nie ohne einige Parghumas oder wilde Hühner nach Hause, während der Fluss selbst uns mit den verschiedensten Arten von Fischen versorgte. Nur an Meubeln gebrach es mir, und ich suchte diesem Uebelstande in Ermangelung eines Tischlers durch höchst eigenhändige Fabricirung eines Lehnstuhls, bei welcher ich mich der Unterstützung geheiligter Brahmanenhände, wie oben gesagt, zu erfreuen hatte, abzuhelfen. Ein aus einem hohlen Baumstamm gefertigtes Trommelgehäuse, welches ich im Godown vorgefunden, wurde an dem einen Ende mit Bentgeflecht statt des Felles überzogen und ersetzte die für einen Gast zum Sitz bestimmte Theekiste an der andern Seite meines Tisches.

Zum ersten Mal sollte ich nun meine Plantage verlassen, und zwar um das Weihnachtsfest in Lambating zu verleben. Ich fühlte keine besondere Lust dazu, denn ich war ganz glücklich unter meinen Eingebornen, aber eine Einladung des Managers ist gleich bedeutend mit Befehl. Gehen wir also. Dem Weihnachtsfest in Indien fehlt natürlich aller Reiz und Glanz, man feiert keinen heiligen Abend, sondern versammelt sich am 25. December zu einem solennen Dinner und fährt den nächsten

Morgen mit der gewöhnlichen Arbeit fort. — Der jetzige Oberassistent Perton hatte mir den Reitelephanten geschickt.

Ich band den Aufsehern die Kulis und die Plantage auf die Seele und verliess am Abend des 24. Tingamonar, um zum ersten Mal seit drei Monaten einen Tag in Gesellschaft von Europäern zuzubringen.

Es war das letzte Dinner, welches unser Manager gab, denn schon im Laufe des nächsten Monats beabsichtigte er mit seiner Frau nach England zu gehn, um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Während seiner Abwesenheit sollte ein benachbarter Pflanzer seine Stelle vertreten, ich benutzte daher dies letzte Zusammensein, um über eine Angelegenheit mit ihm zu berathen, welche mir von der grössten Wichtigkeit für das Wohl unserer Kulis schien, nämlich das Feiern des Sonntags.

Bisher hatten wir uns nie um die Wochentage bekümmert. Das Datum zu wissen war für unsere Geschäftsabwickelungen genügend. Feiertage hatten wir nie. Die Bengalen durften nur zwei Mal im Monat unter Bewachung von Tschaprassies in die umliegenden Dörfer gehn um Reis einzukaufen, da ihnen der von uns gelieferte nicht bekam; die Assamesen und Catscharies aber, denen der Reis von ihren Angehörigen gebracht wurde, hatten nie einen freien Tag, wir Pflanzer ebensowenig. — Die Kulis konnten unter so bewandten Umständen sich nie erholen, nie daran denken, sich kleine Bequemlichkeiten zu verschaffen, keine Zeit auf die so nothwendige Säuberung ihrer Kleider, Körper und Häuser verwenden. Sie waren Tag für Tag Maschine ohne je Mensch sein zu können. Mir schien dies eine Hauptursache ihres oft so verkommenen Aussehns zu sein, und ich wünschte Nichts sehnlicher, als hierin eine Reform zu Stande zu bringen, doch durfte ich ohne Erlaubniss des Managers an den bestehenden Einrichtungen nicht rütteln. Ich theilte also Mr. Oldham meine Ansichten über diesen Gegenstand mit und sprach die Ueberzeugung aus, dass das Freigeben des Sonntags von den günstigsten Resultaten nicht nur für die Kulis, sondern auch für uns selbst und die Compagnie begleitet sein würde.

„Sie haben sehr Recht“ erwiederte Mr. Oldham, „ich habe längst gewünscht, wir könnten in dieser Hinsicht eine gewisse Regelmässigkeit eintreten lassen, überdies ist die Einhaltung des Sonntags Regierungsbefehl, aber die Einführung desselben hat bis jetzt noch nicht bewerkstelligt werden können, wenigstens während der Theesaison nicht, denn wenn das Blatt fertig ist, muss es gepflückt werden, sonst wird es hart, und wenn es gepflückt ist, muss es verarbeitet werden, sonst verdirbt es. Wir können uns also an den Sonntag nicht binden, wenn wir uns nicht ungeheuere Verluste zuziehen wollen.“

„Wohl wahr, ich sehe dass unter jetzigen Verhältnissen die Sache schwierig ist, aber — “

„Und, erlauben Sie“ fuhr der Manager fort, „Sie müssen nicht vergessen, dass wir im Monat nicht nur vier Tage Arbeit verlieren, sondern die Kulis auch ihren vollen Monatslohn verlangen würden. Wir haben in den fünf Faktoreien über achthundert Mann täglich beschäftigt, welche durchschnittlich 5 Rupies per Monat, also zwei und zwei drittheil Annas den Tag erhalten. Dies macht an einem Tage zusammen — warten Sie mal — “

Der Manager nahm den Bleistift und rechnete das Exempel in seinem Notizbuch aus. — „Sehen Sie, das würde ein Sümmchen von über 6000 Rupies sein, welches wir jährlich für nicht gethane Arbeit ausgeben müssten. Nein, nein, wir können den Sonntag nicht einführen.“

„Wenn Sie mir gestatten wollten, einen Versuch in meiner kleinen Plantage zu machen, ich glaube einen Weg gefunden zu haben, welcher die Schwierigkeit lösen würde.“

„Nun, welchen? lassen Sie hören.“

„Ich würde meine Arbeitskräfte zur Vermeidung des Theeverlustes auf das jedesmalige Abpflücken des dreimal monatlich erscheinenden Blattschusses concentriren, und auf diese Weise die Arbeit, zu welcher wir jetzt dreissig Tage brauchen, in je fünf oder sechs Tagen, also in der Hälfte dieser Zeit beenden. Dies würde nach allen Seiten vortheilhaft sein, den Sträuchern

längere Zwischenzeit zur Blattentwickelung geben, den Kulis so viel Tage mehr zur Bearbeitung der Plantage gewähren und was die Hauptsache ist, die Blätter vor dem Hartwerden schützen. Anstatt also Thee zu verlieren, würde ich mehr und feineres Blatt gewinnen, ohne den Kulis ihren Sonntag zu rauben."

„Was Sie da sagen, ist nicht unrichtig, lässt sich aber in einer so grossen Factorei wie Lambating, nicht ausführen. Die Arbeiten sind hier zu mannigfach und der Arbeiter zu wenige."

„Gewiss, ich sprach auch nur von einem Versuch in meiner kleinen Faktorei."

„Jawohl, aber wie nun mit dem direkten Verlust des Sonntagslohns, wie wollen Sie den verhindern?"

„Bei dem Verhältniss, in welchem meine Kulizahl zum Ganzen steht, würde etwa der achte Theil des von Ihnen berechneten Verlustes auf mich fallen. Wenn ich damit die Summen vergleiche, welche jetzt die für meine Plantage bestimmten Medicinen kosten, — welche wir durch die häufigen Todesfälle unter den importirten Kulis und das wiederholte Fortlaufen der Bengalen verlieren — welche wir als nicht verdienten Lohn an die Kranken auszahlen müssen, so übersteigen diese die erstere um das Doppelte."

„Sie werden aber auch Kranke und Todte haben, wenn Sie den Sonntag frei geben."

„Leider ja, aber nicht so viele, wie jetzt. Ich bin überzeugt, dass meine Arbeiter gesunder, fröhlicher und arbeitslustiger sein werden, wenn sie ihre vier Sonntage im Monat frei haben."

„Das ist allerdings sehr wahrscheinlich, aber wir werden's doch beim Alten lassen müssen, denn wenn wir den Sonntag in Tingamonar einführen, wollen die Kulis in unseren anderen Faktoreien dasselbe Privilegium haben."

„Dies ist der einige Punkt, der auch mir Schwierigkeiten zu bieten scheint, ich würde daher mit Ihrer Bewilligung meinen Leuten die Sache als eine temporäre Einrichtung und nur als einen Beweis meines persönlichen Wohlwollens darstellen,

dessen Fortdauer von der Aufführung derselben abhinge. Jedenfalls liegt es ja in unserer Macht,auf die bestehenden Zustände zurückzukommen, wenn mein Versuch missglücken sollte. Darf ich also?“

„Nun gut, probiren Sie’s. Da meine Abreise bevorsteht, werde ich leider nicht im Stande sein, die ersten Resultate dieser Neuerung zu verfolgen, aber ich hoffe, dass Sie bei meiner Rückkehr im nächsten Jahre Erfolg berichten können.“

„Der Oberassistent Perton, welcher schon vor vier Wochen durch den Doktor erfahren, dass ich in den Catscharihäusern aus und einging und die Wette für ihn verloren war, hatte nicht verfehlt, *Simkin* (Champagner) von einem der Brahmaputrdampfer kommen zu lassen und arrangirte nun ein zweites Dinner in seinem Banglow, bei welchem einige Pflanzer, die der Manager eingeladen, ihr Weihnachten in Lambating zu verleben, treulich assistirten.

Geschäftliche Mittheilungen und eine genaue Besichtigung eben angelegter Saatbeete nahmen noch einen Tag in Anspruch, so dass ich erst am vierten Morgen nach meiner Faktorei zurückkehren konnte. Der am vorhergehenden Abend vorausgesandte Postkuli katte Hussein auf meine Ankunft vorbereitet, und ich ritt frühzeitig weg, um zum Breakfast zu Hause zu sein. Um elf Uhr Vormittag kam ich an, alle Diener empfingen mich, nur Hussein fehlte. Der Tisch war gedeckt, aber das Essen erschien nicht. Ich nahm ein Bad, und ging in die Vorrathskammer, um mich, da ich vom Elephantenritt müde geworden, und noch nichts Essbares sichtbar wurde, an einem Glas Cognak mit Wasser zu stärken. Den Cognak hatte ich in einer hölzernen Kiste verwahrt, ich öffne sie und finde zu meinem Erstaunen ein Deficit von fünf Flaschen.

„Hussein! — Hussein!! — rufe ich, denn die Vorrathskammer war seiner Aufsicht übergeben. Keine Antwort —

„Pāniwālā!“

„Ja, Herr!“

„Wo in aller Welt steckt denn der Koch? Ich bin nun

schon seit einer Stunde hier und habe den Menschen noch garnicht zu Gesicht bekommen!“

„Herr, der Koch kann nicht kommen, er liegt in seinem Hause.“

„Warum? Ist er krank?“

„Nein, aber fürchterlich betrunken.“

„Was! Der Mensch trinkt!“

„Schrecklich, Herr; ich habe noch keinen Bengalen gesehen, der so viel trinken könnte.“

„Und der Cognak in meiner Kiste — die fehlenden fünf Flaschen —?

„Eben die hat er getrunken.“

„Aber das ist ja unmöglich, ein Mensch kann doch nicht in drei Tagen fünf Quartflaschen dieses starken Cognaks austrinken.“

„Allein hat er's auch nicht gethan, seine Geliebte hat ihm geholfen.“

„Der Mensch ist also ein regulärer Säufer, und doch habe ich ihm bis jetzt nie etwas angemerkt.“

„Seit er in Ihrem Dienst ist, hat er sich auch sehr zusammengenommen, aber den Abend, an welchem Sie fortritten, glaubte er sicher zu sein, und ging sogleich in seine Hütte, um den dort vorräthigen Madh auszutrinken. Am anderen Morgen holte er zwei Flaschen von Ihrem Cognak. Ich sah es und warnte ihn. Er aber konnte sich nicht mehr halten. Sie würden's nicht merken, meinte er, denn Sie kämen ja nicht in die Vorrathskammer. Was ging's mich an, der Koch ist mein Vorgesetzter, ich schwieg. In der Betrunkenheit nahm er vorgestern Morgen noch drei Flaschen fort, und als gestern der Postkuli den Befehl brachte, das Breakfast füs sie bereit zu halten, lag er schon besinnungslos da.“

„Also zu essen giebt's auch Nichts?“

„Ich habe versucht, Etwas zu bereiten, aber Sie werden's wohl nicht geniessen können.“

Ich genoss es dennoch, denn mein Hunger war stark. Es

wurde drei Uhr Nachmittag und Hussein zeigte sich noch nicht. Da ich nicht willens war, auch mein Dinner zu verlieren, nahm ich die Reitpeitsche und ging nach seiner Hütte, um ihm auf fühlbare Weise in Erinnerung zu bringen, dass der Koran seinen Gläubigen weder das Sichbetrinken noch das Stehlen zum Gesetz macht. Ich stiess die Thürmatte bei Seite. Da lag das Jammerbild neben den halbgeleerten Flaschen auf der Erde in der Nähe eines verkohlenden Feuers, und auf dem Matschān seine braune Busenfreundin, beide in einem so ekelerregenden Zustande, dass ich am Eingang der Hütte Kehrt machte und nach der Küche ging, um mit Hülfe des Paniwala das Dinner selbst zu kochen.

Am folgenden Morgen brachten zwei Tchaprassies den Missethäter, welcher endlich aus seinem lethargischen Schlaf erwacht war, zu mir. Ich hatte beschlossen, ihn nicht aus dem Dienst zu jagen, denn er kochte ausgezeichnet, und ein anderer Koch war nicht zu haben. Ausserdem lag in dem Fall nichts Aussergewöhnliches. Die Eingeborenen sind Geschöpfe des Impulses, Sklaven augenblicklicher Launen und Triebe, ohne ruhiges Nachdenken und Berechnen der Tragweite ihrer Handlungen. Müssen sie für ihre Unbesonnenheiten leiden, so trösten sie sich mit dem *Kismat*, dem Schicksal, welches sie so führte. Ich wunderte mich nur, dass der Mann drei Monate lang sich so ordentlich gehalten. Dass er sich aber in meinem Cognak berauscht, war freilich eine Naivität, die bestraft werden musste, obgleich auch hier der Reiz, die grosse Versuchung, welche in der Aussicht lag, nach jahrelangem Genuss des elenden Madh einmal in ächt europäischem Stoff, in theurem französischen „Eau de vie“ schwelgen zu können, in Rechnung zu bringen war. Wäre mir Husseins Leidenschaft bekannt gewesen, so hätte ich natürlich die Kiste vor ihm gesichert.

„Du nichtsnutziger Shaitān (Teufel), weisst du, was du verdient hast?“ fragte ich ihn und nahm die wuchtige Reitpeitsche zur Hand.

„Ja, Herr,“ heulte er und umklammerte meine Füsse, „ich

bin der schlechteste Mensch auf der Erde, ich verdiene gehenkt und ersäuft zu werden! — Ach, schlagen Sie mich nur nicht!"

„Mensch, wie hast du es wagen können, dich an meinem Eigenthum zu vergreifen!"

„Hazūr mā bāp, bāp kā māl ham piyā. (Ew. Herrlichkeit sind mein Vater und Mutter, des Vaters Eigenthum habe ich getrunken.)"

„Ja wohl, das ist die Ausrede aller eingeborenen Spitzbuben, das gilt aber bei mir schon seit Jahren nicht mehr."

„Ach Herr, schlagen Sie mich nicht! ich will Khodāh um Segen für Sie anflehen, Khodāh mache Sie zum Oberassistenten! Khodah wird Sie zum bara Sahib (Manager) machen, wenn Sie mir vergeben."

Nachdem ich den alten Burschen einige Minuten hatte zwischen Furcht und Hoffnung schweben lassen, erklärte ich, den Rausch verzeihen zu wollen, weil er mir bis jetzt treu gedient habe, den Preis des Cognaks aber müsse er von seinem Lohn ersetzen, wenn er nicht als Dieb in's Gefängniss wandern wolle.

„Oh Herr, ich will auch keinen Tropfen mehr anrühren," gelobte er vor Freuden, als er sah, dass die Gefahr der körperlichen Züchtigung vorüber war, und wollte davon eilen.

„Halt, noch eins! Wenn ich dir wieder trauen soll, musst du das Weib, welches dir bei dieser gräulichen Orgie geholfen hat, aus dem Hause schaffen und in der Nähe meines Banglows wohnen, denn ich will dich unter Aufsicht haben.

Hussein war mit Allem einverstanden.

„Gut, nun geh, und — nimm dich also in Zukunft in Acht, ich kenne jetzt die „Fruchtsäfte", welche du in dein Trinkwasser mischst."

Madh und Cognak — ziemlich starke Fruchtsäfte das, und mit Wasser vermischt hat er sie gewiss auch nicht getrunken.

Capitel 7.

Der erste Sonntag. — Der Abend in den Lines. — Der Tschaprabrand. — Mr. Boss.

Am Morgen des ersten Sonntags nach meiner Rückkehr von Lambating war grosse Musterung der Arbeiter und zwar vorzüglich der Bengalen. Ich hatte ihnen gesagt, dass sie die Sonntage frei haben sollten, solange sie sich durch Fleiss und Gehorsam dieser Vergünstigung würdig zeigten. Die Leute waren überglücklich. Der Gedanke, vier Tage im Monat Nichts zu thun und doch Lohn dafür zu erhalten, war so durchaus nach ihrem Geschmack, dass sie vor Freuden jauchzten und sprangen. Als ich meine Absichten näher erklärte, wurden sie etwas ruhiger.

„Ich gebe Euch den Sonntag nicht frei,“ sagte ich, „damit Ihr Euch ungestört betrinken, faulenzen und allerhand Thorheiten treiben könnt, sondern um Euch Gelegenheit zu geben, von der Arbeit auszuruhen, Kräfte für die Anforderungen der neuen Woche zu sammeln und Eure Gesundheit zu pflegen. Diese freien Tage sollen Euch Zeit geben, Euch selbst und Eure Häuser zu reinigen und der Lohn, den Ihr, ohne ihn zu verdienen, für die vier Sonntage dennoch erhaltet, wird helfen, Euch kleine Bequemlichkeiten, neue Kleider u. s. w, anzuschaffen. Wenn Ihr nur wollt, könnt Ihr es in diesem Lande eben so gut haben, wie in Eurer Heimath, ja noch besser, denn hier habt Ihr reicheren Verdienst und gerechtere Behandlung, als in Bengal. — Zuerst geht Ihr jetzt an den Kakadanga, die die Männer an den oberen, die Mädchen und Frauen an den unteren Ghat und unterzieht Euch und Eure Kleider einer gründlichen Reinigung, nachher säubert Ihr die Hütten und den vorbeiführenden Weg. Nach dem Mittagessen werde ich Euch

und die Lines inspiciren. Finde ich einen unter Euch noch schmutzig oder mit ungewaschenem Gewande, so erhält er heute keinen Lohn, treffe ich ihn zum zweiten Male gleich ungehorsam, so muss er wie früher am Sonntag arbeiten, aber ohne Lohn.“

Die Leute zogen sich, verwundert über diese ungewohnten Befehle, zurück, um sie auszuführen, und ich trat um ein Uhr meine Runde an, fest entschlossen, jedem Widerspenstigen mit der angedrohten Strafe von Anfang an allen Zweifel an dem Ernst der Sache zu benehmen. Ich konnte natürlich nicht erwarten, Häuser und Menschen auf einmal umgewandelt zu finden, denn Jahre lang aufgehäufter und Wochen lang angebackener Schmutz lässt sich nicht in vier Stunden von Grund aus entfernen. Die Hauptsache war erreicht, wenn wir einen soliden Anfang machten. Was ich sah, übertraf jedoch meine Erwartungen. Die Leute hatten sich sauber gewaschen, Haar und Körper geölt und reine, wenn auch oft zerrissene Gewänder angelegt, oder wenn sie nur eins besassen, diesem durch die Wäsche eine wenigstens an Weiss erinnernde Farbe zu geben versucht. Die Hütten liessen allerdings noch viel zu wünschen übrig, doch war ersichtlich, dass Jeder sein Möglichstes gethan, meinen Verordnungen nachzukommen.

„Nun könnt Ihr in die benachbarten Dörfer gehn, Euch amüsiren, oder Lebensmittel und besonders Kleider einkaufen, denn diese Lumpen möchte ich nächsten Sonntag nicht mehr sehen. Wem's an Geld fehlt, der kann bei mir einen kleinen Vorschuss erhalten. Damit es aber Keinem einfällt, fortzulaufen, werden euch einige Tschaprassies begleiten.“

Die Lines waren bald wie ausgestorben, sogar die Kinder und die unzähligen Pariahunde waren mit in die Dörfer gelaufen. Mein Wink wegen der Kleider war auf fruchtbaren Boden gefallen, denn als die einzelnen Schaaren des Abends wieder nach Hause kamen, sah ich, dass fast Jeder eine neue weisse Dhoti, bunte *Kurta* (Jacke) oder einen *Pagri* (Turban) gekauft hatte. Am reichlichsten hatte sich der weibliche Theil

der importirten Kulis ausgestattet. Das flimmerte und rauschte ordentlich von neuen Tschadders und *Saris* (Hüftgewand). Die eingeborenen Mädchen und Frauen aller Kasten sind so ausserordentlich putzsüchtig, dass ich durch meine Bewilligung von Vorschüssen zum Ankauf von Gewändern eine bedeutende Anzahl Grade in ihrer Gunst gestiegen war. — Als ich am Abend wieder durch die Lines ging, waren sie kaum wieder zu erkennen, sie glänzten und prunkten in allen Farben, und ich fand, dass sich aus vielen früher unansehnlichen Larven ganz niedliche Schmetterlinge entpuppt hatten.

„Ei, Kurdali,“ redete ich ein braunes Mädchen an, die zu den fleissigsten Arbeiterinnen der Faktorei gehörte und jetzt vor der Hütte ihres Vaters auf dem Reisstampfer sitzend, ihr in Unordnung gerathenes Haar in einen Knoten band, „was du für einen schönen Tschadder um hast — mit roth und blauen Rändern und silbernen Franzen — den hast du gewiss von deinen Ersparnissen gekauft?“

Das Mädchen blickte endlich wohlgefällig auf das Gewand hernieder, strich die Falten aus einander, nahm es über dem Busen säuberlich zusammen, glättete die Franzen und sagte endlich leise:

„Nahin — (nein).“

„Nun, ein so fleissiges Kind wie du, hat doch sicherlich Ersparnisse.“

„Hān (ja), aber die habe ich alle der Mutter zum Aufheben gegeben.“

„Dann hat sie das schmucke Gewand gekauft?“

„Nein, sie nicht.“

„Wer denn? ists ein Geschenk?“

Ein Lächeln der Befriedigung umspielte die etwas derben Lippen der kleinen Schönen und indem sie verstohlen nach einer Gruppe junger Bursche blickte, antwortete sie:

„Ja.“

„Der Geber sitzt wohl dort drüben auf der *Tscharpay?*“ (Sitz- und Schlafgestell) forschte ich, ihrem Blicke folgend, weiter.

„Ja.“

„Nun, welcher ist's?“

„Da, der Sundar,“ antwortete die einsilbige Verliebte, und zeigte auf einen hübschen Mandariburschen, der mit Kurdalis Familie aus den Bergen Tschota Nagpurs in Assam eingewandert war.

„So, der Sundar also, warum hat er es dir denn geschenkt?“

„Weil er mir's versprochen hat.“

„Kurdali, du hast wohl den Sundar gern? Kannst mir's immer sagen, wenn's so ist.“

Sie schlug die Augen nieder und sagte seufzend:

„Ach ja.“

„Liebt dich der Sundar auch?“

„Oh, sehr!“

„Will er dich heirathen?“

„Schon lange.“

„Wissen es deine Eltern?“

„Freilich.“

„Nun, du närrisches Kind, warum heirathet Ihr Euch dann nicht?“ fragte ich lachend.

Kurdali zögerte, die Antwort schien ihr Ueberwindung zu kosten:

„Weil — weil wir uns fürchteten,“ lispelte sie endlich und fing an zu weinen. Ich streichelte ihre runden Wangen und redete ihr zu, mir den Grund ihrer Furcht offen zu erzählen.

„Wenn wir heirathen,“ erklärte sie, muthiger werdend, müssen wir ein neues Haus haben, denn in unserer Hütte sind meine Eltern und Geschwister, da haben wir uns gefürchtet, Sie um ein Haus zu bitten.“

„Aber, Kurdali! habt Ihr mich nicht stets freundlich gegen Euch gefunden, ich bin ja garnicht so fürchterlich.“

„Ja, aber Sie sind so anders als die anderen Sahibs. Früher machten wir dergleichen Sachen mit dem ersten Schreiber ab, der wirkte ihre Gewährung bei dem Herrn aus, aber Sie besorgen Alles selbst. Sie lassen uns Nichts durchgehen, Sie

wissen Alles, was wir thun. Der Babu wagte nicht mehr, Fürsprecher für uns zu sein, und wir fürchteten uns, selbst zu Ihnen zu kommen.“

„Nun, ihr hättet immer kommen können,“ antwortete ich, „du und der Sundar seid ja beide fleissige und brave Arbeiter, denen ich gern einen Gefallen thue, schick' den Sundar nur morgen Abend nach der Arbeit zu mir, und wenn ich Alles in Ordnung finde, sollt ihr ein Haus haben und Hochzeit halten.“

Das freudig überraschte Mädchen verlassend, setzte ich meine Wanderung fort und trat in das Haus eines ältlichen Kulis, der mir durch seinen Fleiss und seine Anstelligkeit schon längst lieb geworden, um mit ihm zu plaudern.

Mangar ruhte mit der brennenden *Hukka* (Pfeife) auf dem Matschan, verliess aber denselben bei meinem Eintritt und setzte sich mit gekreuzten Beinen auf die Erde, während er mir den innegehabten Sitz anbot. Ich liess mich nieder, zündete mir an seinem *Tschilam* (oberer Theil der Hukka) eine Cigarre an, und leitete die Unterhaltung mit der Frage ein, ob er auch auf die Dörfer gegangen sei.

„Ja, aber ich bin bald zurückgekommen, ich bleibe nicht gern lange von meiner Hütte fort.“

„Warum? Fürchtest du, dass dir Etwas gestohlen werden könnte?“ fragte ich und sah mich in dem Hause um, welches ausser wenigen Kleidern und einem kleinen Vorrath von Reis und Gemüse Nichts von Werth zu enthalten schien. „Der Linetschaukidar ist ja da, um Euer Eigenthum zu bewachen.“

„Das ist wohl wahr, aber der kann die Augen auch nicht überall haben.“

„Du hast also Etwas hier, dessen Verlust du fürchtest. Was ist's? Kann ich dir's nicht verwahren?“

„Geld ist's. 30 Rupies, welche ich mir erspart und hier vergraben habe.“

„Wo?“

„Dort unter dem Feuerplatz.“

„Dann grab' sie aus und bring' sie in mein Banglow. Ich lege sie in die eiserne Geldkiste, da sind sie sicher.“

„Ach Herr! wenn Sie das thun wollten!“ —

„Versteht sich; bring' nur deinen Schatz an's Licht.“

Mangar nahm von dem kleinen auf dem Boden aus Lehmstücken geformten Herde einen Kochtopf, scharrte Kohlen und Asche auseinander, entfernte die hartgebrannte Erde und zog aus einem darunter befindlichen Loche die untere Hälfte einer gläsernen Flasche, in welcher ein in Lumpen gehülltes Päckchen lag.

„Geh, übergieb das Geld gezählt meinem Banglowtschaukidar, wenn ich nach Hause komme, werde ich's verschliessen.“

Mangar that wie ihm geheissen und ich näherte mich einer Gruppe angetrunkener Kulis, welche sich schreiend und mit allen Gliedern gestikulirend, die schmeichelhaftesten Höflichkeiten sagten. Ein Muhamedaner, Pirbakas und ein Hindu, Bandhar, lagen sich in den Haaren. Der Tschaukidar hatte sie eben auseinander gebracht, und die beiden Burschen, zwei verkommene Subjekte, die noch nie einen ganzen Tag Arbeit geliefert und in Folge ihres liederlichen Wesens zu nichts Ordentlichem zu gebrauchen waren, sassen sich nun, wie wüthende Kampfhähne giftige Blicke auf einander schiessend, gegenüber.

„Du denkst wohl, du bist ein *Maharädsch* (grosser König) geworden, seit du einen neuen Turban hast,“ höhnte der eine.

„Habe ich ihn etwa gestohlen!“ fuhr der andere bissig auf.

„Bezahlt hast du ihn doch auch nicht, ich werde zum Sahib gehen und ihm erzählen, dass du deinen ganzen Vorschuss versoffen hast.“

„Bahut atschā! (sehr gut) geh doch, warum denn nicht, dir wird der Sahib gewiss glauben, du bist ja ein Muhamedaner, ihr betrinkt euch ja nie, ha, ha, ha!“

Pirbakas, welcher eben so schwer geladen hatte, als Bandhar, fiel bei diesem unerträglichen Spott über den Hindu her und umklammerte dessen Kehle mit seinen dünnen knöchernen

Händen. Ein schneidiger Hieb meiner Reitpeitsche löste dieselben jedoch im Augenblick, und der wuthschnaubende Muselmann sah sich von den kräftigen Fäusten des Tschaukidars gefasst. Jetzt erst bemerkten mich die Zankenden, erschrocken taumelten sie auf, um mir Salam zu machen. Da bei ihrem Zustande jegliches Ermahnen meinerseits unnütz gewesen wäre, so liess ich sie in ihre Hütten transportiren mit dem Befehl, ihnen nächsten Sonntag den Lohn zu streichen, und wollte weiter gehen, als ich hörte, dass man mich rief. Ich wandte mich um, und sah den Dhobi auf mich zu eilen.

„Was willst du?“

„Sahib, sehen Sie dort am anderen Ende des Tschapra den rothen Schein?“

Am anderen Ufer des Kakadanga lag niedriges Grasland, welches sich meilenweit nach Süden erstreckte und jetzt am entferntesten Punkte einen sich schnell ausbreitenden dunkelrothen Schein zeigte, welcher grell gegen den schwarzen Nachthimmel abstach.

„Ja, das sieht wie Feuer aus,“ erwiederte ich.

„Das ist's“, sagte der Dhobi, „und in einer Stunde ist's hier, treffen Sie schnell Vorkehrungen, um die Faktorei zu retten.“

Mein Herz zog sich bei diesen Worten einen Augenblick krampfhaft zusammen. Ich hatte noch nie ein Prairiefeuer erlebt. Was sollt' ich thun? wie die Plantage retten!

„Dhobi, du musst mir helfen, du kennst das ja, was räthst du mir zu thun, sieh, das Feuer geht immer mehr in die Breite, das Tschapra steht ja schon in Flammen, und wie rasch der Wind sie auf uns zutreibt! Schnell, schnell, rede!“

„Die Leute müssen alle mit Wassertöpfen auf ihre Hütten steigen, die Theemacher auf ihr Banglow und das Theehaus, und sobald die brennenden Gras- uud Schilfstücke herüberfliegen und an den Strohdächern zünden, das Feuer ausgiessen — sie wissen das schon, denn wir haben die Geschichte

jedes Jahr durchzumachen, Sie dürfen nur den Befehl dazu geben.“

Aufseher und Tschaukidare waren schon alle zur Stelle, die erwähnten Befehle im Nu gegeben und, in wenigen Minuten standen auf jeder Hütte zwei oder drei Mann mit gefüllten Töpfen. Die Frauen und Mädchen trugen aus dem Fluss Wasser zu.

Immer näher kam die rothglühende Feuermauer, hie und da weissgelbe Gluthzungen in den dunklen Nachthimmel schleudernd. Das Prasseln des brennenden Schilfgrases, das krachende Platzen der von der Hitze zersprengten Bambusstangen, das Tosen der vom Wind geschürten Flamme übertäubten unsere Worte. Die glühenden Schilfstücke jagten ein Funkenmeer über unsere Köpfe und fielen auf die Hütten, wo sie jedoch sogleich gelöscht wurden. Die Feuerlinie war über zwei englische Meilen lang und wälzte sich mit rasender Schnelligkeit auf uns zu.

„Wenn der Kakadanga nicht zwischen uns und dem Feuer läge,“ meinte der Dhobi, „so wäre keine Rettung möglich. Aber wir müssen hinab in die Canoes, um die brennenden *Hikora* (Schilf)-stücke, welche der Wind an unser Ufer wirft, auszulöschen, sonst zünden sie das Gras an, und das Feuer kriecht von unten herauf an die Häuser.

Die beiden Schreiber zur Bewachung der Leute zurücklassend, eilte ich mit dem Dhobi und einigen Tschaprassies in die Kähne. Wir ruderten am diesseitigen Rande des Flusses entlang und schlugen die niederfallenden Schilfbrände mit grünen Baumzweigen aus. Ich stand im ersten Canoe und sah den anstürmenden Flammenwogen entgegen, welche bis auf 15 und 20 Schritte Alles vor sich her versengten.

Es war ein schauerlich schöner Anblick, wenn die Lohe gleich riesigen Schlangen an den verdorrten Schlinggewächsen der einzelnen Bäume mit Blitzesschnelle emporschoss und in tausend feurigen Windungen die grünen Wipfel umschlängelte. Der Wald, welcher das Tschapra zu beiden Seiten einschloss,

blieb unberührt. Endlich schlugen die ersten Feuerarme über den Fluss. Scheue Hirsche brachen aus dem grünen Schilfgras am Ufer, in dem sie sich bis jetzt verborgen, und stürzten sich in den Kakadanga, um dem Tode zu entgehen. Wilde Hühner und Tauben mit anderem Geflügel, aus ihrer Nachtruhe aufgestört, flatterten angstvoll hin und her und suchten in den Zweigen auf unserer Seite Schutz. Schlangen aller Arten schnellten zischend aus dem feuchten Dickicht und verschwanden in den Fluthen oder glitten am nassen Ufer entlang. Auch wir konnten die Gluth nicht mehr ertragen, verliessen daher die Canoes und zogen uns auf die Lines zurück, um hier die Löscharbeit fortzusetzen. Je näher das Feuer dem Fluss kam, desto geringere Nahrung fand es. Die Gefahr war vorüber. Verkohlte Gras- und Schilfstücke und Asche trieben über uns hin, hie und da flackerte noch ein Strauch oder Ast auf. Bald herrschte über der weiten Prairie wieder tiefes Schweigen und schwarze Nacht.

„Wie mag das Tschapra in Brand gerathen sein?“ fragte ich Tags darauf den Dhobi.

„Die Assamesen haben es angesteckt.“

„Aber ist das erlaubt? die ganze Faktorei hätte ja abbrennen können.“

„Es entsteht auch oft genug Schaden durch diese Brände, aber was kümmert das die Assamesen.“

„Welchen Nutzen haben sie denn davon?“

„Es ist in diesem Lande Sitte, alle Jahre in der kalten Zeit, wenn das Gras verdorrt, Feuer an diese Tschapras zu legen.“

Auf weiteres Befragen erfuhr ich nun, dass dies aus folgenden Gründen geschehe:

Erstens, erfordert es die Sorge für die Gesundheit. Das Gras, zehn bis zwölf Fuss hoch und so dick wie Schilf, hemmt allen Luftzug und verunreinigt die Atmosphäre, wenn es trocken und faulig wird. Man zündet es daher an und erzeugt durch die Bloslegung dieser grossen Landstrecken eine nothwendige

Ventilation und reine Luft. Zweitens, verschaffen sich die Leute durch das Abbrennen der Tschapras die erforderliche Weide für ihre Viehheerden, denn das Gras spriesst schon nach zwei, drei Tagen unter der düngenden Asche üppig hervor. Drittens, wird vermittelst dieser Feuer die Communikation zwischen den einzelnen Ortschaften, die Jagd und die Fischerei erleichtert. Wenn alle Tschapras abgebrannt sind, sieht man, dass Dörfer, zu denen man sonst nur auf weiten Umwegen gelangen konnte, oft ganz nahe an einander liegen. Die frisch aufkeimenden Grasspitzen sind ein Leckerbissen für die Rehe und Hirsche, welche sich auf den Tschapras aufhalten und besonders die salzige Asche gern lecken, und die Flüsse sind den Fischern zugänglicher geworden.

„Wir haben also zu erwarten, dass sie nächstens die nördlich an der Faktorei liegenden Tschapras auch anzuzünden?“ fragte ich den Dhobi weiter.

„Gewiss, und da wir grade günstigen Wind haben, der von der Plantage abstreicht, würde ich Ihnen rathen, das Geschäft von uns besorgen zu lassen, denn wer weiss, ob wir wieder so glücklich wegkommen wie gestern.“

An demselben Nachmittag loderten schon auf meinen Befehl die Flammen in den erwähnten Grasstrecken und eröffneten mir einen reizenden Fernblick in neue, bis jetzt verborgen gewesene Waldungen. Nun war ich nicht mehr auf den engen Raum meiner Faktorei und den Kakadanga beschränkt, sondern konnte zu Pferde über die weiten Ebenen schweifen und jagen nach Herzenslust. — Auch die Assamesen und Catscharies, welche, obgleich sie Hindus sind, dennoch das auf der Jagd erlegte Wild essen, suchten ihre Schlingen und *Dahs* hervor, um an Sonntagen oder freien Abenden den Hirschen aufzulauern. Es waren vorzüglich zwei Arten: das *Barking Deer* und das *Harpohu* (Pferdehirsch) welchen sie nachstellten. Die ersteren lassen des Abends auf ihren Wanderungen ein heiseres Bellen, weshalb man ihnen eben den Namen „bellender Hirsch“ gegeben hat, hören. Mit einer scharf geschliffenen *Dah* (einem

drei Zoll breiten und zwei Fuss langen Schwert ohne Spitze) und einer kleinen Oellampe versehen, schleichen zwei Catscharies in finstern Nächten der Richtung zu, in welcher das Bellen vernehmbar wird. Sind sie bis auf zwanzig Schritt herangekommen, so legen sie sich hinter einen Thermitenhügel, welche in den Tschapras auf jedem Tritt anzutreffen sind, und zünden die Lampe an, welche einer von ihnen sich fest auf den Kopf bindet und über dem Hügel leuchten lässt. Der Hirsch, welcher, entweder allein oder in Rudeln, die saftigen Grasspitzen abweidet, sieht dies Licht, aber nicht die hinter dem Ameisenhaufen versteckten Jäger. Von dem Schein gefesselt und angezogen kommt er neugierig heran, bleibt stehen, stösst ein kurzes Bellen aus, richtet seine Augen starr auf das Licht und nähert sich immer mehr, bis er endlich vor demselben am Hügel steht, und mit zerhauenen Vorderfüssen niederstürzt. Die schwere Dah, geführt von der Faust des andern Catscharies ist ihm, während seine Blicke auf das Licht gebannt waren, durch Sehnen und Knochen gedrungen. Ein zweiter Hieb giebt ihm die Todeswunde. Das Harpohu fangen sie in Schlingen, welche aus starken Stricken verfertigt, an einem Bügel von entsprechender Spannkraft befestigt sind, und einen schweren Knittel derartig halten, dass, wenn der Hirsch auf sie tritt, der letztere emporschnellt und dem Thier die Läufe zerschmettert.

Einige der Arbeiter hatten sich auch Flinten angeschafft, diese wurden jedoch von mir entweder confiscirt oder aus der Faktorei verbannt, denn den Eingebornen ist nie zu trauen, beim ersten Missverständniss zwischen uns konnte der Teufel ihnen den Rath geben, ihre Schiesslust an mir zu probiren. Es waren unter den Catscharies einige Gesellen, welche sich in dieser Hinsicht, wie mir Perton erzählte, unter seinem Vorgänger ausgezeichnet hatten. Einer von ihnen war in der Plantage wegen Nachlässigkeit bestraft worden, in Folge dessen sich die Catscharies zusammenrotteten, den Assistenten mit ihren Hackstielen halbtodt schlugen und in der glühenden Sonne liegen liessen. Die Bengalen trugen ihn nach Hause, er erholte

sich nach längerer Zeit und ging nie mehr ohne Revolver aus. Die Rädelsführer hatten ihre Strafe im Gefängniss abgesessen und arbeiteten seit einem Jahre wieder in der Faktorei, aber Perton machte mich bei der Uebergabe im Stillen auf sie aufmerksam. Ich habe jedoch niemals Grund gehabt, über sie zu klagen, den einen konnte ich sogar später zum Aufseher machen.

Was das Führen von Schiesswaffen anlangte, so war von der englischen Regierung schon seit dem Aufstande 1857 die „Arms Bill" über Assam verhängt worden, nach welcher keinem Assamesen das Tragen solcher Waffen erlaubt war. Aber wie ich später sah, kehrten sie sich nicht im Geringsten an das Gesetz, ja reichere Eingeborne ritten oft mit ihren Gewehren auf die Jagd. Innerhalb der Grenzen meines Reiches, litt ich, wie gesagt, kein Gewehr, und als ich eines Tages auf einem Jagdzuge einen *Mauzâdâr* (Dorfbesitzer) auf meinem Grund und Boden antraf, welcher die Unverschämtheit hatte, ohne meine Erlaubniss mit einem Gefolge von 9 Personen mit ebensoviel Büchsen und vier Elephanten am Kakadanga zu jagen, weil, wie er sagte, seine Jäger ihn benachrichtigt hätten, dass eine Heerde wilder Elephanten mit Jungen diesen Morgen hier durchgezogen seien, so bedeutete ich ihn in kurzen Worten, mit seiner stattlichen Sippschaft das Weite zu suchen, widrigenfalls ich ihm Gelegenheit geben würde, wegen Jagd auf fremdem *Grant* und Führung verbotener Waffen die nähere Bekanntschaft der Gefängnisszellen in Sibsâgar zu machen.

Es war jetzt Anfang Februar (1865), also diejenige Jahreszeit, in welcher die Pflanzer, wie ich von Perton gehört, auf den frei gewordenen Tschapras grosse Jagdparthien gemeinschaftlich veranstalteten. Ich hatte aber noch nicht Musse gefunden, einem meiner Nachbarn einen Besuch abzustatten. Ich lebte gänzlich abgeschlossen von der Aussenwelt und befand mich sehr wohl dabei. Da brachte mir eines Abends der Postkuli eine officielle Mittheilung des Saterim Managers Mr. Liston, denn Mr. Oldham war schon im Januar nach England abgereist, in welcher er mich benachrichtigte, dass er selbst, sowie

ein Mitglied des Board, Mr. Boss, welcher aus Calkutta zur Inspection der Plantagen eingetroffen, am nächsten Tage mich behufs Besichtigung meiner Faktorei besuchen würden. Die Tschaukidare erhielten sogleich Befehl, die Lines säubern zu lassen, obgleich diese seit der Freigebung der Sonntage reinlicher gehalten waren als früher. Hussein traf umfassende Vorkehrungen im Küchendepartement und ich brachte meine Bücher in Ordnung. Die beiden Herren trafen um 10 Uhr a. M. auf ihren Elephanten ein, nahmen unter meiner Führung Plantage, Theehaus, Lines u. s. w. in Augenschein und sprachen über alles Gesehene ihre volle Zufriedenheit aus. Hussein hatte bei der Zubereitung des Breakfasts sein Mögliches geleistet und den Tisch mit Gerichten besetzt, die mir sogar noch unbekannt waren. Meine Gäste fanden die Schüsseln so pikant, dass Mr. Boss nicht umhin konnte, mir zum Besitz eines solchen Kochs Glück zu wünschen.

„Ich muss gestehen, dass ich wirklich die Namen einiger Speisen garnicht kenne und noch nie auf europäischen Tischen gefunden habe“ sagte er, als er sich zum zweiten Mal von einem deliciösen Mangostew geben liess.

„Bedaure, Ihnen darüber keine Aufklärung geben zu können, denn ich kenne sie ebensowenig“ erwiederte ich lächelnd.

„Dann muss aber Ihr Koch ein ganz absonderlicher Künstler sein.“

„Das ist er auch, insofern er nämlich nur muhamedanische Küche kennt. Sie haben heut à la Muhamad gespeist.“

„Was Sie sagen! Ich möchte wohl das Recept dieses letzten Ganges haben, wollen Sie Ihrem Diener erlauben, es mir mitzutheilen?“

Hussein wurde gerufen und gab die erwünschte Auskunft.

Bei der Revision der Kasse sahen die Herren einen mit Rupien gefüllten Beutel in der eisernen Kiste liegen, dessen Inhalt nicht in den Büchern verzeichnet. Befragt, was es mit diesem Gelde für eine Bewandniss habe, erklärte ich, dass dies die Ersparnisse einiger Bengali Kulis und ein daneben liegen-

des Päckchen mit Schmucksachen Eigenthum der Catscharies seien, welche dem Beispiel Mangars folgend, mich zum Hüter ihrer Schätze gemacht hatten.

„Dies Alles haben Ihnen die Kulis anvertraut?“ fragte Mr. Liston erstaunt.

„Wie Sie sehen.“

„Sie haben den Deponenten natürlich Schuldscheine oder Quittungen ausgestellt?“

„Nicht eine Zeile. Wozu? Keiner von ihnen hat etwas Derartiges verlangt.“

„Aber wie in aller Welt haben Sie diese misstrauischen und habgierigen Eingebornen dazu bringen können, Ihnen so viel Vertrauen zu schenken?“

Ich gab den Herren einen kurzen Ueberblick der Verhältnisse, wie ich sie in Tingamonar gefunden, schilderte das Verfahren des ersten Schreibers und machte sie schliesslich mit den meiner Behandlung der Arbeiter als Basis dienenden Grundsätzen bekannt.

„Sie scheinen sich hier Alles unterthänig zu machen“ nahm, als ich geendet Mr. Boss das Wort, „sogar die schönen Künste und Wissenschaften.“ Er blickte dabei auf einen prachtvollen Flügel von Broadwood und Son, und meine ziemlich bedeutende Bibliothek, welche auf Bambusstangen an der löchrigen Schilfwand aufgestellt war.

„Ich suche allerdings das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden“ erwiederte ich, „und halte mich für besonders glücklich, in den Besitz dieses Instruments, des einzigen im ganzen Distrikt, gelangt zu sein. Mr. Oldham verkaufte es mir bei seiner Abreise und ich bezauberte mit Mozarts und Beethovens Sonaten die Herzen meiner Kulis.“

Die Herren lachten natürlich ungläubig und Mr. Boss meinte, das Verständniss der beiden Meister in diesen Wäldern zu erwarten, sei doch etwas zu gewagt.

„Doch nicht ganz“ entgegnete ich, „auch der auf der niedrigsten Stufe stehende Eingeborne hat Sinn und Verständniss

für Musik und ich versichere Sie ohne Scherz, dass die Töne dieses Flügels schon oft Personen, die dies Haus sonst nie betreten haben würden, an meine Thüre gelockt haben.“

„Wer könnte das sein?“

„Die Frauen der Catscharies und Assamesen; wenn ich in der Dämmerstunde spiele, höre ich fast allabendlich das Rauschen ihrer Gewänder ausserhalb der Schilfwand.“

„Wissen Sie was“ — sagte nach längerem Nachdenken Mr. Boss, „Sie haben allem Anschein nach, eine ungewöhnlich befriedigende Gestaltung des zwischen Ihnen und Ihren Arbeitern bestehenden Verhältnisses, welche ohne Zweifel zum Vortheil der Letzteren und somit der Compagnie beitragen muss, zu Wege gebracht. Nun würde ich Ihnen rathen, auch einige mir höchst nöthig erscheinende äussere Reformen vorzunehmen.“

„Und welche wären dies?“ fragte ich gespannt.

„Sehen Sie mal, das Haus in dem Sie wohnen, oder vielmehr diese Hütte, hat schon längst das Recht, eine menschliche Wohnung genannt zu werden, verloren, ausserdem stürzt sie beim ersten Sturm über Ihrem Kopf zusammen. Bauen Sie Sich also ein neues anständiges Banglow. Ihre Kuli Lines scheinen mir auch alt und baufällig. Sie liegen auch zu gedrängt an einander. Reissen Sie die Barracken nieder und verlegen Sie die Lines auf eines jener hochgelegenen ausgedehnten Tschapras. Und schliesslich bauen Sie einen Weg von hier nach Lambating, damit Ihre Plantage doch mit der Hauptfaktorei und der übrigen Welt Fühlung behält. Nicht wahr Mr. Liston, die Plantage Tingamonar verdient's, dass Etwas für sie gethan werde?“

Ich fühlte wohl das feine Compliment, welches für mich in dieser Frage lag, und war hocherfreut, als auch Liston seine Beistimmung zu den neuen Plänen gab.

„Noch eins,“ fuhr der Letztere fort: „wie ich höre, haben Sie Ihre Plantage seit Ihrer Ankunft erst ein Mal verlassen, Sie sollten die kalte Zeit benutzen, weitere Ausflüge z. B. zu den Pflanzern in der Umgegend zu machen, denn mit Anfang

der Theesaison sind Sie auf sieben bis acht Monate an die Faktorei gebunden. Wollen Sie uns nächste Woche zu den Races (Pferdewettrennen) welche die aus ganz Oberassam versammelten Pflanzer alljährlich in Dschorhat abhalten, begleiten?"

Ich sagte selbstverständlich ja, und die Herren kletterten auf ihre Elephanten, um nach Lambating zurückzukehren.

Capitel 8.

Die grüne Stadt am See. — Die Races. — Der betrogene Tiger. — Der Shikäri und seine Beute. —

Acht Tage nach dem im letzten Capitel erwähnten Besuch der Herren Liston und Boss herrschte ein ungewöhnlich reges Leben auf dem weiten Plan vor dem Hause des Managers in Lambating, welches jetzt von Mr. Liston bewohnt wurde. Es war 7 Uhr Morgens. Der schwere graufarbene Nebel, welcher in der kalten Zeit bis gegen Mittag den Boden bedekt und alle Gegenstände in seinen nassen Mantel hüllt, lagerte in dichten Wolken auf der Plantage und liess die Sonne entweder ganz verschwinden, oder nur, je nachdem die Nebelschichten sich verschoben, als eine gelblich rothe Kugel ohne Glanz erscheinen. Mit Mantelsäcken, Decken, Gewehren und Kisten bepackte Diener liefen emsig hin und her, um diese Sachen auf den Rücken einiger Elephanten, welche geduldig auf ihren Knieen lagen und sich mit den Rüsseln die Fliegen von der empfindlichen Haut wegschnauften, mit Stricken zu befestigen. Sechs Pferde, fertig gesattelt, wurden etwas abseits (Pferd und Elephant scheuen meistens vor einander) von Reitknechten langsam auf und ab

geführt, denn ihre Herren sassen noch beim Frühstück.

Ich war den Abend vorher von Tingamonar eingetroffen, ebenso der Assistent von Baogol und Matsang, Mr. Allison, dessen Bekanntschaft ich schon beim Weihnachtsdinner gemacht hatte. Mr. Nolter, ein Pflanzer vom andern Kakadanga-Ufer hatte sich uns angeschlossen. Liston wünschte in Anbetracht der grossen Verantwortlichkeit, welche er übernommen, dass wenigstens der Oberassistent Perton zurückbleiben solle, um die Hauptfaktorei nicht allein zu lassen. Die Aufseher hatten zwar hier wie auf den aussenliegenden Faktoreien die bestimmtesten Instructionen erhalten, aber die Eingebornen sind ja nie absolut zuverlässig. Perton, ein Lebemann und passionirter Reiter, erklärte jedoch, es sei „a damned shame“ (eine verd. . . . Schande) wenn man ihn allein hier sitzen liesse, und da er versicherte, er könne für die Aufrechthaltung der Ordnung und den ungestörten Fortgang der Arbeit in Lambating einstehen, so gab Liston nach, und Perton ritt mit. — Das Ziel unserer heutigen Excursion war nämlich, wie schon angedeutet, Dschorhat.

Tschaprassies und Arbeiter waren schon einige Tage früher dorthin abgegangen, um am Racecourse (Platz, auf welchem die Wettrennen abgehalten werden) Bambushütten für uns zu errichten, denn da man weder Hotels noch Zelte in diesem Theil Assams hatte, musste man eigene temporäre Wohnungen bauen und Küche und Diener mitnehmen. Auch mein Hussein hatte Befehl, mich zu begleiten und machte sich eben auf einem der Packelephanten einen bequemen Sitz zurecht. Da die Flüsse ziemlich seicht geworden, die Sümpfe und Pothars ausgetrocknet und somit der nach Dschorhat führende Weg passirbar geworden, hatten wir beschlossen, zu Pferde zu reisen.

„Man kommt doch schneller über den Boden“ meinte Allison, der früher Goldgräber und Stockrider in Australien gewesen, und ein ausgezeichneter Reiter war. Die Elephanten gingen also mit Dienern, Proviant, Küchengeräth u. s. w. voraus, und eine Stunde nachher stiegen wir in die Sättel und sprengten lustig in den Morgennebel hinein.

Nach achtstündigem Ritt lenkten wir unsere vom Schweiss triefenden Pferde in eine der Nebenstrassen Dschorhats und stiegen am Rande eines künstlich ausgegrabenen Sees, an welchem unsere Leute zwei grosse Hütten für uns errichtet hatten, ab.

Es war ein echt indisches Bild, welches sich hier meinen überraschten Augen darbot:

Rings um den spiegelglatten See, dessen Ufer mit Soparipalmen und Bambussträuchern bewachsen waren, stand die grüne Stadt, welche in den letzten Tagen entstanden und den von Nah und Fern herbeigeströmten Pflanzern zum Aufenthalte dienen sollte. Die Meisten waren schon eingetroffen und begrüssten mit derbem Handschlag und lautem „How do you do, old chap?“ (Wie gehts alter Bursche) jeden neuen Ankömmling. Liston und der Doctor übernahmen meine Einführung in diese mir unbekannte Gesellschaft, deren Mitglied ich ja drei Jahre lang sein sollte, und ich benutzte diese Gelegenheit einige recht interessante Bekanntschaften zu machen. Nachdem ich meine Kleider gewechselt und durch ein substantielles Luncheon in unserer Hütte mich gestärkt, liess ich mir von Hussein einen der mitgenommenen Lehnstühle vor den Eingang derselben setzen, um nun in voller Ruhe das vor mir sich entfaltende Naturgemälde zu betrachten.

Das Wasser des Sees ist ausnahmsweise von durchsichtiger Klarheit, und, von keinem Hauch bewegt, nimmt es den Wiederschein des von purpurfarbenen Strahlen durchstreiften tiefblauen Abendhimmels in seinen feuchten Busen auf. Sein der Stadt zunächst gelegenes Ufer ist der Badeplatz und heut um so mehr besucht, weil Mensch und Thier nach den anstrengenden Märschen Erquickung in den kühlen Fluthen suchen. Hunderte von weiss gekleideten Dienern mit bunten Turbans baden hier oder waschen ihre und ihrer Herren Kochgefässe, — staubige Pferde aller Racen vom feinsten englischen und arabischen Vollblut bis zum robusten Barmahpony und abgetriebenen native (eingeb.) Klepper werden hier abgerieben und ge-

tränkt, — ihrer Lasten entledigte Elephanten, die klirrenden Ketten, mit denen über Nacht ihre Vorderfüsse gefesselt werden, auf dem Nacken tragend, stehen bis an den Leib im Wasser und lassen sich von den *Ghasis* (Futterschneider der Elephanten) behaglich den gedrückten Rücken waschen, sie helfen ihren Dienern, indem sie sich wiederholt mit zufriedenem Grunzen ganze Rüssel voll Wasser über den Körper spritzen, — flinke englische und australische Jagdhunde rasen im Spiel um den See oder befeuchten die lechzende Zunge im köstlichen Nass, — zahllose Feuer, an denen die Diener ihre und unsere Abendmahlzeiten bereiten, leuchten schon rings umher und spiegeln sich mit den Sternen im See. Es ist Nacht geworden, und die Einwohner Dschorhats, welche heut um ihr gemächliches Abendbad gekommen, neugierige Frauen und Mädchen, die ihre zur Abendtoilette gehörigen Abwaschungen heut am Ghat nicht hanen vornehmen können, umdrängen das ganze Lager oder blicken verstohlen hinter den Bambusbüschen hervor um zu sehen, was der so viel beneidete und so sehr gefürchtete Europäer thut und — isst.

Zur Regulirung der Festlichkeiten waren ältere Pflanzer zu einem Committee zusammengetreten und entwarfen nun das Programm. Nach diesem sollten die Races am ersten Tage stattfinden. Den zweiten und dritten Tag wollte man Büchsenschiessen und Wett-Turnen abhalten, und sich nachher zu einer allgemeinen Besprechung zusammenfinden. Liston hatte als Sekretair des Committees die Mittel zur Bestreitung der Kosten durch eine Subscription beschafft, welche so reichlich ausgefallen war, dass noch Preise von fünf bis achthundert Rupies für die Sieger ausgesetzt werden konnten.

Zum Racecourse war ein immenses Reisfeld bestimmt, die ovale Bahn durch einen Zaun abgegrenzt und für die Zuschauer an der einen Seite eine Brettertribüne zusammengeschlagen. Um uns zu orientiren, ritten der Doktor, welcher sich auch mit einem unserer Compagniepferde, einem prächtigen Grauschimmel, an den Races betheiligen wollte, und ich am andern Mor-

gen die Bahn entlang. Es gehörte nicht wenig Muth dazu, auf diesem unebenen Boden ein Pferdewettrennen zu wagen. Obgleich die Löcher oberflächlich zugeworfen worden, war doch der ganze Grund so holprig, dass meiner Meinung nach, auch das sicherste Pferd stürzen musste.

„So schlimm wird's nicht werden," meinte der Dr., als ich meine Befürchtung gegen ihn äusserte, „die meisten Pflanzer, welche sich zum Rennen gemeldet haben, sind vortreffliche Reiter."

Ich weiss nicht, zu welcher Classe von Reitern er sich rechnete, aber Thatsache ist, dass er einer der ersten war, die zu Fall kamen.

Schlag 10 a. M. nahmen die Stewards ihre Plätze ein und das erste Rennen, von fünf Pferden geritten, begann.

Da es mir gleichgültig war, wer gewann und verlor, denn ich theile weder die Pferde- noch die Wett-Manie der Engländer, vertrieb ich mir die Zeit, indem ich unter den Zuschauern umherwanderte.

Eine dichte Mauer von Eingebornen, welche der Gelegenheit zu Ehren, ihre Festgewänder angelegt, umstand den Zaun und verfolgte mit gespanntester Aufmerksamkeit und oft lebhaften Ausrufen die Leistungen der Europäer in der edlen Reitkunst, während ein schadenfrohes Lächeln über manche braune Lippe glitt, wenn einer der „gentlemen riders" beim Sprung über die Barrieren stürzte oder im rasenden Galopp mit seinem Pferde sich überschlug. Obgleich aus ganz verschiedenen Stämmen und Elementen zusammengesetzt, hält das gemeinsame Interesse dennoch die Masse in Ordnung, so dass die aus Golaghat, der nächsten Polizeistation, requirirte Mannschaft Nichts zu thun findet, als dann und wann einen neugierigen Buben aus der Bahn zu entfernen und höchst respektwidrig zu lachen, wenn ihr Lieutenant, einer der tollsten Reiter, über den Kopf seines Pferdes fliegt oder in Folge des zu reichlich genossenen Frühstücks die Steigbügel verliert. Auch die wilden Stämme der *Turungs* und *Nagas* waren mit ihrem Waffenschmuck angethan, von ihren

Bergen herabgestiegen und sassen jetzt friedlich unter den Assamesen, die langen zweispitzigen, rothgefärbten Lanzen vor sich in die Erde gestossen, Köcher und Bogen auf den Schultern und die schwere Dah in offener hölzerner Scheide im Schooss. Sie sind brauner als die Assamesen und stärker gebaut. Die Zügel der Civilisation haben sie noch nie gefühlt; frei und unabhängig leben sie auf den blauen Bergen, welche sich dort am südlichen Horizont entlang ziehen und kommen nur in die Thäler, um zu rauben und zu morden oder die Erzeugnisse ihrer rauhen Schluchten: Baumwolle, Farbewurzeln und Taback, — die auf der Jagd erbeuteten Schätze von Elfenbein, Tigerzähnen und Fellen, — oder die von ihren Frauen gewebten dauerhaften bunten Gewänder gegen Reis, Opium, Gewehre und Schiessbedarf einzutauschen. Die Turungs unterscheiden sich in der Kleidung wenig von den Assamesen, die Nagas aber tragen einen kurzen mit Muscheln verzierten Lendenschurz, polirte Elfenbeinstücke auf ihrer Brust und dicke Lederriemen um die vom Bergsteigen übermässig entwickelten Waden. In einander gesteckte Bambusröhrchen dampfen als Pfeifen in aller Munde, auch die Frauen und Mädchen, welche sich durch ihre zarte und helle Haut und Farbe vor den Männern kenntlich machen, rauchen mit. —

Vornehme Assamesen bewegen sich mit angeborner oder angenommener Grandezza unter der Menge und lassen sich von Dienern den grossen *Dschāpi*, einen aus feinen Gräsern und Bambus geflochtenen Schirm, über dem Kopf tragen oder sitzen auf ihren mit goldgestickten Purpurdecken behangenen Elephanten, deren abgesägte Zahnstumpfe oft mit Gold- und Silberspangen geziert sind, und geniessen, ihre Hukka rauchend, das *Tamascha*, (Schauspiel) welches die lebenslustigen Europäer ihnen bieten. —

Der Anblick der in ungeheurer Menge aufmarschirten Elephanten war überaus imposant. Es waren gegen hundert Pflanzer erschienen, deren Mahauts und Ghasis natürlich auch den Wettrennen zusehen wollten. Sie hatten also ihre Thiere sau-

ber gebadet und geölt, mit bunten Decken behangen und nach der Rennbahn gelenkt, wo sie ausserhalb des Zaunes in langer Reihe standen und ihren Treibern die Tribüne der Europäer ersetzten.

Unter den Letzteren herrscht ausgelassener Jubel vereint mit der intensivsten Aufregung. Dies Pferd hat die Erwartungen seines Eigenthümers, seines Reiters und der auf dasselbe Wettenden getäuscht und ist somit die Ursache empfindlicher Verluste geworden. Jenes ist über Erwarten gut gegangen und hat den gegen dasselbe Wettenden zu ihrem Schaden bewiesen, dass Pferdefleisch ein schwer zu taxirender Artikel ist. Ein anderes hat einen glänzenden Start gemacht, ist brillant gegangen, hat vier Barrieren gesprungen, es muss gewinnen, die Wetten steigen mit jedem Schritt des Thieres — enorme Summen stehen auf ihm — da — bei der fünften Barriere — ein falscher Ruck am Zügel, ein vorzeitiger Druck mit dem Schenkel — ein Loch — wer kann im Augenblick der fieberhaftesten Spannung darauf achten — das Thier hebt sich zum Sprung — jetzt — liegen Ross und Reiter auf der andern Seite, und kommen zerschlagen und zerschunden langsam in den erstrebten aber zu spät erreichten Hafen gehinkt. Tausende von Rupies, die mancher junge Assistent schon mit Plus in seinem Büchelchen verzeichnet, werden zum unangenehmen Minus. Es ist eine Miniatur-Ausgabe der berühmten und berüchtigten Races, welche in England schon Manchen an den Bettelstab gebracht haben, die hier im indischen Gewande in Scene gesetzt wird.

Das Büchsenschiessen verlief zur grössten Zufriedenheit aller Betheiligten. Unter den Anwesenden waren einige Capitalschützen, welche mit ihrer Geschicklichkeit die Massen der Eingebornen, welche auch heut wieder dicht gedrängt den Plan umstanden, in nicht geringes Erstaunen setzten. Der Siegespreis schwankte zwischen Liston und einem jungen Pflanzer, welcher mit einer Büchse neuerer Construction dem einfachen Hinterlader des Ersteren die besten Schüsse streitig machte. Man erlaubte sich endlich sein Gewehr näher zu betrachten, und fand

eine teleskopische Vorrichtung am Visir, welche den Schützen in den Stand setzte, auf tausend Schritt haarscharf zu zielen, und ihm endlich das Uebergewicht geben musste. Der „telescopical fellow“ (fernsichtige Bursche) wie ihn ein Witzbold sogleich taufte, wurde nun von den Stewards höflich ersucht, sich einer andern Büchse, denn es lagen noch einige neben ihm, zu bedienen. Er konnte nicht umhin, diesem Verlangen zu willfahren, und obgleich wir auch jetzt noch die Sicherheit bewundern mussten, mit welcher er seine Kugeln Listons Treffern folgen liess, so blieb doch dieser beim letzten Schuss Sieger.

Das Wett-Turnen am letzten Tage gab den jüngeren Pflanzern genügende Gelegenheit zu zeigen, dass das thätige freie Leben in den Plantagen ihre Körper nicht entkräftet und ihre Glieder nicht ungelenkig gemacht hatte.

Der Nachmittag dieses Tages vereinigte alle Europäer in einer der grösseren Hütten. Mr. Liston und die Stewards präsidirten, theilten der Versammlung die Resultate der drei Festtage, die Namen der Sieger und die Höhe der Preise mit und luden zuletzt zu einer neuen Subscription zur Abhaltung der Races im nächsten Jahre ein.

Nachdem fast alle Pflanzer Beiträge gezeichnet hatten, nahm Liston das Wort und wies in längerer Rede auf die gefährdete Stellung der Pflanzer in Assam hin. Er schilderte die allgemein bekannte Gleichgültigkeit der Regierung gegen die Interessen der theebauenden Europäer, bewies, dass sie nicht einmal genügende Vorkehrungen getroffen, das Eigenthum und die Person zu schützen, erwähnte die wiederholten Einfälle der *Nagas* und *Loschays*, bei denen viele Pflanzer grosse Verluste in ihren Plantagen oft sogar an Menschenleben erlitten hatten, und erklärte, es müsse Etwas von Seiten der Letzteren zur Abhülfe dieses Uebels geschehen.

„Die Handvoll eingeborner Polizisten, welche die Regierung hie und da stationirt hat“ fuhr er fort, „ist unzureichend und am Ende auch zu unzuverlässig, um uns gegen die Ueberfälle dieser wilden Bergvölker zu schützen. Wir sind auf uns selbst

angewiesen und müssen in der Noth einander beizustehen suchen. Um dies nun in der wirksamsten Weise zu können, schlage ich die Bildung eines Freiwilligen-Corps vor. Treten wir Alle zusammen und theilen wir der Regierung unsern Entschluss mit, nebst dem Gesuch, uns mit Waffen und Munition zu versehen, und beweisen wir den uns feindlichen Nagas und andern Stämmen, dass wir nicht länger gesonnen sind, ihre Räubereien ungestraft zu lassen."

Der Vorschlag wurde unter allgemeiner Acclamation angenommen und der Redner selbst mit der Einleitung der nöthigen Schritte beauftragt.

Dieselbe Nacht und den andern Morgen wurde das grüne Lager abgebrochen, die Elephanten beladen, die Pferde bestiegen, und fort gings nach allen Himmelsrichtungen, zurück in die Wälder, zur Arbeit, zum rüstigen Schaffen und Anordnen der Vorbereitungen für die kommende Saison.

Wir erreichten Lambating am Nachmittag des nächsten Tages und den darauf folgenden Morgen um elf Uhr stieg ich vor meiner Hütte in Tingamonar ab. Alles war in bester Ordnung, kein Kuli fortgelaufen, keiner gestorben, die vorher bestimmten Arbeiten nach Befehl gethan. Ich dankte Gott und war froh, wieder unter meinen Leuten zu sein.

Doch man lobe den Tag nicht vor dem Abend!

Als die Gong, welche der Banglow-Tschaukidar seit einigen Wochen in den Wipfel eines hohen *Bakein*baumes gehängt hatte, damit die in den ferneren Theilen der Plantage arbeitenden Kulis ihre Schläge besser hören konnten, Menschen und Vieh nach Hause rief, kam auch meine kleine Heerde den engen Pfad zwischen den Theesträuchern entlang. Als sie am Hause vorbei zog, merkte ich, dass der Hirt, ein stämmiger Assamesenjunge, mit auffallend trübseligem Gesicht hinterher schlich. Er trieb sie zu Stall und gleich darauf meldete mir Mangar, jener Bengale, welcher mir zuerst sein Geld anvertraut, und sich seit der Zeit in meinem Hause zu allerlei Dienstleistungen nach Beendigung seiner Plantagenarbeit, gestellt hatte und

mir bei seiner kindlichen Treue und Einfalt endlich ganz unentbehrlich geworden war, dass das älteste Kalb fehle. Der Hirt gestand, dass er mit den Büffeljungen — ich hatte fünf der Compagnie gehörige Büffel, welche von einem Hirten am Nasenstrick jeden Tag auf die Weide und zum Wasser geführt wurden — am Morgen nach der andern Seite der Faktorei gezogen, die Kühe auf einem Tschapra gelassen und mit den Kameraden im Kassadschan gebadet habe. Als er wieder zur Heerde gekommen, sei das Kalb verschwunden gewesen. Er habe es den ganzen Tag gesucht, ohne es zu finden.

„Es wird sich wohl im Dschongel verirrt haben,“ meinte ich, „Mangar, nimm ein paar Leute mit und suche es, ehe es finster wird.“

Der Junge sah mich jetzt an und sagte zögernd:

„Es hat sich nicht verlaufen, ich — ich — habe seine Spuren gefunden.“

„Bist du ihnen nicht gefolgt? Eben sagtest du ja, du habest das Kalb gesucht.“

„Ja, bis an den Rand des Dschongels, da — “

„Nun da — ?“

„Da fürchtete ich mich, weiter zu gehen.“

„Weshalb?“

„Es waren Blutspuren. Ein Tiger hatte das Kalb fortgeschleppt.“ —

„Tiger, Schlangen und Blutigel sind die Landplagen Assams“ hatte man mir gesagt, als ich in die Provinz kam. Und wahrlich, die letzteren bedeckten vorzüglich die waldigen und sumpfigen Theile in Myriaden, und verstanden es, mit satanischer Schlauheit sich unter die Kleider zu schleichen und an den Gliedern unbemerkt fest zu saugen. Man schleppte sie den Tag mit sich herum und sah erst am Abend beim Auskleiden an den mit Blut getränkten Strümpfen und zerquetschten Ueberresten der Thiere, dass man unbewusst um ein paar Unzen Blut leichter geworden war. Wenn unser Doctor diese lebendigen Schröpfköpfe brauchte, so schickte er den Hospitalgehülfen in

den ersten besten Sumpf. Dieser blieb etwa fünf Minuten im Schlamm stehen, und marschirte dann mit von Blutigeln dicht behangenen Waden nach Hause.

Mit Schlangen aller Arten hatte ich schon in andern Theilen Indiens Bekanntschaft gemacht, Assam aber mit seinem feuchten grasigen Boden, seinen mit undurchdringlichem Unterwuchs angefüllten Wäldern und seiner qualmenden Hitze konnte in der vollsten Bedeutung des Worts ein „Schlangennest" genannt werden. Man begegnete ihnen überall. In der Badestube ringelten sie sich an den Bambusständern empor, um während der Mittagshitze in der Nähe des kühlenden Wassers zu sein, welches mir am Nachmittag zum Baden diente. In der Schlafstube hatte eine Schlangenfamilie grade über meinem Bett ihre Wohnung im Dachstroh aufgeschlagen, deren Besitz sie längere Zeit hartnäckig behauptete. Eines Morgens jedoch war sie ausgewandert und eins ihrer Mitglieder hatte mir aus Dankbarkeit für meine Gastfreundschaft seine feine durchsichtige Haut zum Andenken zurückgelassen.

Und wenn ich des Abends spielte, so waren die draussen stehenden Catschariefrauen nicht die einzigen heimlichen Zuhörer, denn mein Hund, ein Paria, den ich aufgezogen hatte, nicht weil er schön war, sondern weil ich an ihm experimentiren wollte, wie weit sich ein solches Thier unter europäischen Händen entwickeln würde, und welcher meine Mühe mit den befriedigendsten Fortschritten lohnte, machte mich, als er wie gewöhnlich zu meinen Füssen lag, durch sein plötzliches lautes Bellen auf einen andern Gegenstand unter dem Flügel aufmerksam. Ich rief nach Licht, und sah eine schwarze Schlange, welche, ihrer Musikliebhaberei fröhnend, sich im Dunkeln unter das Instrument geschlichen hatte, und jetzt mit aufgerichtetem Kopf und schwellendem Nacken über den armen „Comehere" so hatten die Diener den Paria genannt, herzufallen drohte, weil er sie verrathen. Mit zerschmettertem Kopfe wurde sie hinaus geworfen und Comehere zur Belohnung für meine Lebensrettung ein Schlafplatz neben meinem Bett angewiesen. Fast

jede Nacht gab's Krakehl im Hühnerstalle, der von wilden Katzen und Schakals, aber meistens von Schlangen angerichtet wurde, welche sich in meinen Hühnervorrath mit mir theilen wollten, daran aber von mir und Mangar gewöhnlich verhindert wurden, indem ich die vierbeinigen Spitzbuben mit dem Inhalt meiner Doppelflinte bekannt machte, und der Bengale, welcher jetzt auch in der Nähe der Küche wohnte, mit einem alten Säbel, den früher ein assamesischer *Sawār* (Cavallerist) geschwungen hatte, die glatten Eindringlinge zerhackte. Des Nachts gingen die schlüpfrigen Gesellen auch auf die Rattenjagd in meinem Dache, was mir im Ganzen recht lieb war, denn der Skandal und Gestank, mit welchem die letzteren zwei, drei Stunden lang meinen Schlaf unterbrachen, war oft nicht auszuhalten. Ich fühlte daher stets eine stille Freude, wenn ich aus dem verzweifelten Quietschen einer feisten *Tschutschundri* (Moschusratte) merkte, dass sie von einer Schlange erwischt auf dem letzten Loche pfiff. Ich habe oft halbe Stunden lang, wenn die Lampe noch brannte, den listigen Jägern zugesehen, wie sie ihre glitzernden Körper auf den Bambusstangen im Dach hin und her wanden, um einen unbesorgt aus dem Stroh heraus hängenden Rattenschwanz zu erangeln. — Wie viele Frösche verdanken mir ihr Leben! Wenn ich in der Plantage umherwanderte oder auf dem Grasplatze vor dem Banglow sass und das jämmerliche Schreien eines Frosches hörte, so wusste ich stets, dass eine Schlange hinter ihm her war oder schon einen seiner Hinterfüsse erfasst hatte. Es war, als wenn diese Thiere, deren Freund ich sonst nicht bin, wüssten, dass der Mensch sie vor ihren giftigen Feinden schützen müsse, denn oft kam einer dieser langbeinigen Flüchtlinge kläglich quakend auf mich zugehüpft und ich sah an den zuckenden Bewegungen des Grases hinter ihm, wer sein Nachfolger war, konnte auch manchmal das Auge der Schlange, vor Wuth dass ihr Opfer entkommen, funkelnd, zwischen den Halmen erkennen. — Am häufigsten begegneten wir einer grünen Schlange, deren Namen ich vergessen, welche es gern hatte, sich in den Zweigen der Theesträucher aufzuhalten.

Da sie gleiche Farbe mit dem Theelaube hatte, so blieb sie unbemerkt, bis man den Strauch anfasste. Wollten nun die Arbeiterinnen die Theeblätter von den Aestchen pflücken, so steckte sie zischend ihren kleinen grün schillernden Kopf aus dem Blattgewirr heraus, worauf die ganze Schaar die Flucht ergriff, bis eine, beherzter als die andern, das Thier erschlug.

Nun sollte ich endlich das Vergnügen haben, mit der blut- und raubgierigsten unserer Landplagen in nähere Berührung zu kommen. Dass die Tiger überaus zahlreich und sehr frech waren, hatte ich schon aus den Erzählungen der Pflanzer und Eingebornen gehört und aus den Spuren, welche ihre Krallen auf den nächtlichen Wanderungen um mein Haus herum bei nassem Wetter im Boden zurückgelassen, gesehen. Heut aber hatten sie mich zum ersten Mal vermittelst meines Kalbes thatsächlich angegriffen.

„Wie rächen wir uns?“ fragte ich den Dhobi.

„Gift,“ erwiederte er kurz.

„Wie das?“

„Wir suchen das Kalb, schneiden es an verschiedenen Stellen auf und legen Gift in die Oeffnungen, der Tiger frisst's und — “

„Aber meinst du denn, das Kalb ist noch nicht von ihm zerfleischt?“

„So dumm ist der Tiger nicht. Das Kalb war viel zu gross, er konnte es in dem Waldunterwuchs nicht so weit schleppen, um es ungestört zu zerreissen. Er weiss sehr gut, dass man seinen Spuren folgen und ihn bei der Mahlzeit überraschen würde, und kehrt deshalb erst nach Mitternacht zu seiner Beute zurück.“

Eine Schaar *Kolh Kulis* (aus Tschota Nagpur importirte Mundaris und Uraus) unterbrach uns hier und bat mich, ihnen das vom Tiger erwürgte Kalb zu überlassen. Diese Kolhs essen nämlich Fleisch leidenschaftlich gern und benutzen jedes gefallene Rind in ihren Dörfern zur Veranstaltung eines allgemeinen Gelages. Den Bitten der Leute war nicht zu widerstehen.

Mit Stricken und Stangen versehen, zog der Trupp, unter Absingung ihrer Jagdlieder, in denen den Tigern beiderlei Geschlechts die ehrenrührigsten Grobheiten gesagt wurden, und dem Gekläff der mitlaufenden Pariahunde, geführt von meinem Hirten, in den Wald, um dem Tiger durch Aneignung seines Abendbrods eine Nase zu drehen.

„Was nun?“ setzte ich mein Gespräch mit dem Dhobi fort, „haben müssen wir ihn.“

„Ich kenne einen *Shikāri*“ (eingeb. Jäger) erwiederte er, im nächsten Dorf, mit dem werde ich morgen sprechen.“

„Können wir dem Tiger nicht auflauern und ihn niederschiessen? Oder hältst du das für zu gefährlich?“

„Die Gefahr dabei ist nicht so gross, aber Sie würden krank werden, zudem ist jetzt kein Mondschein.“

„Warum ich dabei krank werden soll, sehe ich nicht ein.“

„Sie müssten die Nacht im feuchten Walde an der Erde oder auf einem Baume auf der Lauer liegen, sich den modrigen Ausdünstungen desselben aussetzen und würden morgen früh ein gefährliches Fieber nach Hause bringen. Erlauben Sie nur, dass ich das mit dem Shikāri abmache.“

Der Letztgenannte erschien am Mittag des andern Tages und verpflichtete sich gegen Zahlung von fünf Rupies den Tiger um's Leben zu bringen.

„Ob ich gerade den Tiger treffen werde, der ihr Kalb geraubt“ sagte er beim Abschluss des Handels, „das weiss ich freilich nicht, um dem zu begegnen hätte das Thier dort liegen bleiben müssen, wohin er es geschleppt hatte, aber einen von diesen *Tschors* (Dieben) innerhalb der nächsten acht Tage auf Ihre Rechnung zu erlegen, verspreche ich Ihnen.“

„Gut. Hast du Munition, oder soll ich dir meine Büchse leihen?“

„Nein, nein, dafür lassen Sie mich nur sorgen. Der *Tschalwālā* (Betrüger) soll sich selbst erschiessen.“

„Wie willst du das anstellen? Fürchtest du dich, ihm zu Leibe zu gehen?“

„Das nicht, aber warum soll ich Nächte lang in Dschongel und Sumpf liegen, um mir Fieber und Rheumatismus zu holen, ich kann mir die fünf Rupies bequem verdienen.“

„Willst du mir's sagen, wie?“

„*Kelenaïn*“ (warum nicht) sagte der Shikāri, setzte sich auf den Boden, spukte den rothen Saft des Pān aus, und steckte eine frische Portion mit Sopari gefüllt in den Mund.

„Der Tiger ist ausserordentlich vorsichtig und wechselt fortwährend sein Lager. Ich muss also zuerst seine Fährte aufsuchen und sehen an welcher Stelle er an den Fluss kommt, denn der Dschongel ist zu dick, als dass ich ihm in demselben folgen könnte. Da nun, wo ich die frischesten Spuren im Ufersande finde, lege ich, unter Laub und Gras versteckt, einen starken Bogen mit einem vergifteten Pfeil an der Sehne befestigt, quer über den Ausgang seiner Fährte aus dem Schilfgras. Die Bogensehne wird durch ein in die Erde gestecktes Pflöckchen in Spannung gehalten und steht mit kurzen Schlingen in Verbindung, welche sie, so bald der Tiger darauf tritt, lösen. Sie schnellt vom Pflock und treibt den Pfeil in die Brust oder den Unterleib des Thieres. Das Gift, mit dem ich die Spitze bestreiche, ist so stark, dass, wenn sie auch nur die Haut ritzt, dies genügt, um dem Tiger den Tod zu geben. Ich werde heut den Fluss hinauf rudern, und versuchen, den Bogen zu legen.“

Ich stellte dem Manne eins meiner Canoes zur Verfügung und versprach ihm eine Extravergütigung, wenn er seine Sache gut mache.

Zwei Tage lang hörte ich Nichts von ihm, am Morgen des dritten aber, als ich eben beim tschota Haziri sass, fragte eine jugendliche Stimme in der Veranda dringend nach mir. Es war der Sohn des Shikāri, welcher sich ganz ausser Athem gelaufen hatte, um mir die Freudenbotschaft zu bringen, dass ein Tiger über Nacht sich erschossen habe und todt draussen auf dem Mōrpothār liege. Mein Pferd war im Augenblick gesattelt und eilte mit mir der bezeichneten Stelle zu. Schon von Weitem hörte ich das Gelächter und Lärmen einer Schaar Assa-

mesen, welche damit beschäftigt waren, vier dicke Astgabeln in die weiche Erde zu treiben. Als ich heran kam, legten sie Stangen über je zwei derselben und hoben mit vereinten Kräften den Tiger hinauf, so dass er mit Brust und Leib auf den Querstangen ruhte und die Beine vor und hinter denselben herunterhingen, ein anderer Zweig stützte den Kopf. Diese stehende Stellung sollte dazu dienen, den Bau seines gewaltigen Körpers und die Stärke seiner massiven Glieder in's rechte Licht zu stellen. Als er von allen Seiten gestützt dastand, umtanzten die Assamesen den schadlos gewordenen Todtfeind und verhöhnten ihn mit den ausgesuchtesten Schimpfnamen. Auch jetzt noch hatte das Thier etwas Furcht und Grausen Erregendes, und das gebrochene Auge seinen unheimlich tückischen Glanz nicht ganz verloren, es erinnerte mich unwillkürlich an den letzten Blick eines von mir vor etlichen Tagen geschossenen Geiers, welcher im Todeskampfe in meinem Canoe wild um sich schlug und über Bord zu stürzen drohte. Ich fasste unvorsichtiger Weise seine Füsse um ihn zu halten, und in den letzten Zuckungen umklammerten seine scharfen Krallen mein Handgelenk wie Schraubstöcke und gruben ihre Spitzen so tief in's Fleisch, dass, wenn nicht der Dhobi schnell das Ruder eingezogen und sie mit seinen starken Fäusten auseinander gebrochen, mein Arm gefährliche Verletzungen davon getragen hätte. Da trafen mich seine umherrollenden dunkelroth glühenden Augen, und aus ihnen flammte so viel Muth, Hass und Angst, dass mich's kalt überlief, und ich wochenlang nicht den Muth hatte, einen Raubvogel zu schiessen. Die Verheerungen aber, welche sie den Tag über unter meinen jungen Hühnern und Enten anrichteten, nöthigten mich endlich wieder auf sie anzulegen. Wenn sie aber mit dem Todesblei in der Brust aus der Luft sausend herabstürzten, habe ich keinem mehr in die Augen gesehn, sondern sie von den Dienern bei Seite schaffen lassen.

Der Pfeil hatte den Tiger an der linken Schulter gestreift und nur eine leichte Wunde hinterlassen, aber das schnell wir-

kende Gift war doch in den Körper gedrungen, und hatte seine Schuldigkeit gethan.

Der Shikari erhielt seinen Lohn und wurde beauftragt, das Tigerfell für mich zu trocknen.

Der Räuber unseres Kalbes schien aber wirklich seinem verdienten Schicksal entgangen zu sein, denn vierzehn Tage später verlor ich ein zweites und zwar mitten in der Plantage kurz vor Sonnenuntergang. Es hatte sich von der Heerde getrennt und war in die Nähe eines *Dschans* (mit Dschongel überwachsene Schluchten) gerathen, aus welchem der Tiger sprang. Er selbst oder einer seiner Genossen musste jedoch bald auch für diese Frechheit büssen.

Capitel 9.

Wie Sims einem Tiger das Maul stopft und Allison den besten Schuss und den dümmsten Streich macht. Ein Nachmittag auf dem Kakadanga.

Es ist natürlich, dass in einem Lande wie Assam, welches in seinen unzugänglichen Wäldern und Grastschapras den reissenden Thieren aller Arten die passendsten Lager- und Zufluchtsstätten bietet, die Einwohner den grössten Gefahren ausgesetzt sind, sobald sie sich aus dem Bereich ihrer Gehöfte oder in die Nähe des Dschongels wagen. Wie der Mensch sich aber an Alles mit der Zeit gewöhnt, so gewöhnt er sich auch an die Gefahr.

So z. B. hatte sich in einem Dschan etwa 20 Schritt von meinem Hause eine Bärenfamilie niedergelassen, deren gemüthliches Brummen ich des Nachts in meinem Schlafzimmer deut-

ich vernehmen konnte. Fast jeden Morgen traf ich nun die Bärenmutter mit ihren Kindern auf dem schmalen Pfade, welcher in die Plantage führte. Sie brachte ihre Jungen auf den vom Gras befreiten trockenen Weg, damit sie sich in den heissen Sonnenstrahlen wärmen sollten. Sah sie mich kommen, so verschwand sie mit ihrer Nachkommenschaft hinter den Theesträuchern, oder ich bog vom Wege ab, und so passirten wir einander lange Zeit auf die freundlichste Weise, bis die zottige Gesellschaft ihr Quartier verlegte.

Eines Nachmittags ritt ich den Plantagenweg entlang, als das laute Schnaufen eines Thieres, welches sich durch das Gestrüpp des zur rechten gelegenen Dschans Bahn brach, an mein Ohr schlug und mein Pferd scheu machte. Ich zog die Zügel straff und sah einen wilden Elephanten sich aus dem Dschongel heraus arbeiten. Sein kolossaler Körper war mit einer Kruste von getrocknetem Schlamm bedeckt, welche ihm eine ganz graue Farbe gab. Ohne die geringste Notiz von mir und den schnell herbeigeströmten Arbeitern, welche in ehrerbietiger Entfernung den „*Dschongli Hathi*“ (wilden Elephanten) schweigend angafften, zu nehmen, schritt er bedächtig zwischen den Reihen der Theesträucher quer durch die Plantage und verlor sich im angrenzenden Tschapra.

Einige Tage darauf kamen die Büffeljungen schon am Vormittag nach Hause und meldeten, dass eine Heerde wilder Büffel sie aus dem Tschapra, wo sie geweidet, vertrieben habe. Ich nahm mein Gewehr, ging um mich von der Wahrheit ihrer Aussage zu überzeugen mit ihnen und fand am östlichen Ende der Plantage eine Heerde von etwa 20 wilden Büffeln, welche mit donnerndem Getöse über den harten Boden hingalopirten. Ein Schuss, den ich ihnen unklugerweise nachsandte, brachte sie auf einen Augenblick zum Stehen. Einer der stärksten wandte sich um und suchte mit zornfunkelnden Augen, den Kopf mit den riesigen Hörnern wie zum Stoss wiederholt zu Boden senkend und mit den Vorderfüssen wüthend die Erde schlagend nach dem „Attentäter.“ Ich deckte mich schnell durch

einen Thermitenhügel, und als er Niemand sah, folgte er seinen plumpen Genossen, welche jetzt in schwerfälligem Trab polternd über das steinharte Tschapra stampften, dass die Erde dröhnte.

Ein andres Mal stand ich von meinem Schreibtisch auf, um frische Luft in der Veranda zu schöpfen, und sah am Thüreingang eine der giftigsten Schlangen zusammengerollt liegen. Als ich nach dem Stock griff, um sie zu erschlagen, versuchte sie fortzukriechen, wobei ich bemerkte, dass ihr Schwanz fehlte. Ich tödtete die *Karait* (Cobra) und suchte ihren Appendix. Er lag unter dem Bambusstuhl, welchen ich eben verlassen. Die Schlange hatte in dem untern Geflecht des Sessels gesteckt, und als ich ihn gerückt, um mich darauf zu setzen, war sie auf den Fussboden geglitten, der Rand aber des Sessels auf ihren Schwanz zu stehen gekommen, welcher durch mein Gewicht sowie die angestrengten Windungen ihres Körpers von dem letzteren getrennt worden. Ich hatte ihr buchstäblich den Schwanz „abgesessen."

Die Grasdächer unserer Häuser wimmelten ausser anderem Gewürm von Tausendfüssen, welche nicht selten auf Tisch und Stühle fielen, aber gewöhnlich, ehe man sie erschlagen konnte, in der nächsten Ritze verschwunden waren.

Die Skorpione krochen in die Bücher, Kisten und wie einer meiner Bekannten zu seiner Ueberraschung eines Abends gewahrte, sogar in die Bettdeken.

Kurz, man lebte in der „menschenfeindlichsten" Nachbarschaft, die es je gab. Aber die stete Nähe der Gefahr stumpft das Gefühl für dieselbe mit der Zeit so ab, dass man sie ignorirt. Trotz der Tiger, Bären, wilden Elephanten und Büffel streifte ich ruhig bis an die äussersten Grenzen meiner Plantage und oft darüber hinaus. Obgleich ich mein Dach voll von Schlangen und anderem giftigen Ungeziefer wusste, welches jeden Augenblick auf mein Bett oder den Tisch fallen konnte, schlief und ass ich eben so unbesorgt, als wenn ich die massiven Decken eines deutschen Hotels über mir gehabt hätte.

Diese Sorglosigkeit tritt bei den Eingebornen, welche auf

das Leben viel weniger Werth legen und bei der geringsten Veranlassung bereit sind, sich zu erhängen, zu ersäufen oder zu vergiften, in noch grösserem Masse in Erscheinung. Sie gehen unbekümmert den Tag über ihren Geschäften in Wald und Feld nach. Kommt einer von ihnen des Abends nicht zurück, so heisst's: „*Bāghe khāle*" — der Tiger hat ihn gegessen. Nachforschungen hält man in den meissten Fällen für überflüssig.

In letzter Zeit nun waren ungewöhnlich viel Vieh und drei Menschen kurz hinter einander weggeschleppt worden. Dies hatte doch unsere nächste Umgebung in eine gelinde Aufregung versetzt. Und als in derselben Woche, in welcher ich ein anderes Kalb verloren, Mr. Sims, ein Pflanzer jenseits des Kamarbandali, einen seiner Pferdeknechte, welcher am Morgen zum Futterschneiden ausgegangen war, vermisste und nach längerem Suchen nur noch blutige Fetzen seiner Kleider im Dschongel fand, hielt man es für angemessen, energische Vorkehrungen zu treffen, um sich wenigstens auf einige Zeit vor den Tigern, welche sich in unserer Nähe aufhielten, Ruhe zu verschaffen. Jagdparthien wurden veranstaltet und in einer Woche vier Tiger erlegt. Sims und Liston eröffneten den Feldzug. Sie liessen einen Shikari kommen und beauftragten ihn, den Schlupfwinkel eines Tigers auszuspüren. Nach etlichen Tagen meldete dieser, dass ein grosser Man-eater (Tiger, welche besonders Menschen anfallen) in einem *Hābi* (mit Schilf bewachsenen Platz) diesseits des Kakadanga eine Stunde von Lambating, kampire. Liston liess Allison und mich sogleich nach der Hauptfaktorei rufen, wo sich auch Sims mit Mr. Bard, seinem Assistenten, auf einem Jagdelephanten einstellte. Liston und Allison bestiegen Moti und ich und Perton einen dritten zur Jagd abgerichteten Elephanten, welcher für diese Gelegenheit von dem nächsten Dorfbesitzer gemiethet worden war.

Mit Sonnenaufgang brachen wir, jeder mit einer Doppelbüchse versehen, auf. Die drei Mahauts trugen jeder noch ein Gewehr über die Schulter gehängt. In der Nähe des Hābi lag der Shikari und flüsterte uns zu, dass der Tiger dasselbe noch

nicht verlassen, er habe das Terrain rings umher untersucht, aber keine frischen auswärts führenden Spuren gefunden. Sims liess auf derselben Stelle halten, während wir Andern vorsichtig weiter ritten, und von beiden Seiten, so dass die drei Elephanten ein Dreieck bildeten, das Röhrigt umstellten. Zu gleicher Zeit avancirten wir mit schussfertigen Büchsen. Kaum hatten die ersten Schilfstangen unter den Füssen der eindringenden Elephanten geknackt, als ein gleiches Knacken in der Mitte des Hābi hörbar wurde, und die Spitzen des Schilfs an einer Stelle sich zu bewegen anfingen. Den Blick fest auf diesen Punkt gerichtet, gingen wir noch einige Schritte vor, und sahen den Tiger in einer mit Schilfstücken überstreuten Lichtung, den Kopf auf Sims zugekehrt, stehen. Da dessen Elephant höher war als die unsrigen, so hatte der Tiger ihn auch zuerst gesehen und stand nun hochaufgerichtet, leise mit dem Schweif zuckend, die Brust ihm bietend, Sims gegenüber, dessen Kugel im nächsten Augenblick unmittelbar hinter ihm in den Boden schlug. Liston und Perton, welche die Vordersitze auf unsern Elephanten einnahmen, feuern, aber schon ist der Tiger mit einem gawaltigen Satz auf Sims's Elephanten zugesprungen, dieser stösst mit erhobenem Rüssel einen Mark und Bein erschütternden Schrei aus und wendet sich — wir feuern — ein zweiter Sprung — und die schweren Krallen des Tigers graben sich in die dicke Haut des Elephanten, während seine Vordertatzen tief in die Schultern des Assistenten, welcher hinter Sims sass, schlagen und der offene Rachen ihm nach dem Genick fährt. Da kracht ein Doppelschuss. — Sims hatte dem Mahaut das Reservegewehr entrissen, die Läufe in den geöffneten Rachen des Tigers gestossen und beide abgedrückt. Von zwei Kugeln durchbohrt, die Zähne auf den blanken Läufen zerknirschend, sinkt das Thier herab und reisst Bard mit sich zu Boden. Der Mahaut treibt den spitzen *Ankus* (eiserner Treibhaken) dem zitternden Elephanten in die Stirn und bringt ihn zum Stehen, die unsrigen sind schon auf der Stelle, Sims hat mit einer dritten Kugel dem zum Tode getroffenen Tiger den Kopf zerschmet-

tert und wir Mr. Bard aufgehoben. Von seinem Rücken hängen Kleider und Fleisch in Fetzen. Er macht aber nicht viel Aufhebens davon, lässt sich einen tüchtigen Schluck Cognak aus der Pocketpistol (Feldflasche) geben und auf unsere Elephanten heben. Perton begleitet ihn nach Lambating, wo der Doktor das Uebrige thut.

„Sims, das war ein Meisterstück!“ sagte Liston, „ich weiss nicht, ob ich so viel Geistesgegenwart gehabt hätte, die Büchse dem Schuft in den Schlund zu stossen.“

„Mir selbst kam der Gedanke wie eine Eingebung“ erwiederte dieser, „als ich den heissen Odem des Tigers in meinem Gesicht fühlte und sah, wie er nach Bards Kehle fuhr. Dieser verd. . . . . Elephant ist an der ganzen Geschichte Schuld — “

„Ach so, deswegen ging der erste Schuss fehl!“ riefen wir. „Natürlich, ich hatte den Tiger so sicher aufs Korn genommen, die Kugel musste ihm durch die Brust gehen, da stolperte der Elephant an einer Wurzel, ich fehlte, und der Tiger sass uns auf dem Halse.“

„Kinder, wisst Ihr was,“ sagte Allison, „wir sind jetzt grade im Zuge, ich schlage vor, wir reiten weiter nach dem *Súngapothär*, dort giebt's stets Büffel und wilde Schweine in Menge, vielleicht bekommen wir noch einen fetten Büffelschwanz zu einer oxtail Suppe für heut Abend.“

Der von Allison erwähnte Sumpf lang in meinem *Grant* (die einer Plantage zugemessenen Landstrecken) und war bekannt als Lieblingsaufenthalt wilder Büffelheerden. Wir setzten uns also in Bewegung, nachdem wir dem Shikari Befehl gegeben, Pertons Rückkehr abzuwarten und mit ihm uns zu folgen. Die Mahauts kannten die Richtung genau und lenkten ihre Thiere, den Dschongel so viel wie möglich vermeidend, über die pfadlosen weiten Tschapras, deren Gras schon wieder vier bis fünf Fuss hoch gewachsen, im saftigsten Grün glänzte. Durch die Dschans bahnten uns die Elephanten mit den Rüsseln den Weg, und einzelne Waldungen mussten ihre durch einander geschlungenen Zweige und Ranken den Hieben unserer scharfen *Kukris*

(krumme nepalesische Messer) und den Angriffen der Elephanten öffnen, welche mit den Rüsseln die zerhauenen Aeste und Schlinggewächse herabrissen. Nach einem Ritt von anderthalb Stunden langten wir am Rande des Pothars an.

Wilde Enten schossen auf der mit Wassertümpeln bestandenen Oberfläche des Sumpfes hin und her, während etliche Säue sich darin umherwälzten oder Nahrung suchten. Weisse und graue Reiher standen in Schaaren an den trockneren Stellen und jagten nach Fröschen und Fischen. Wir ritten langsam am Rande des Pothars entlang, konnten aber nichts von Büffeln sehen. Einige Hirsche, welche in dem feuchteren Grase hier Kühlung suchten und durch unsere Erscheinung sich durchaus nicht stören liessen, denn sie hielten unsere Elephanten für wilde, mit denen sie ja im Walde zusammen lebten, hätten uns beinahe verführt zu feuern, aber Liston fürchtete, durch das Schiessen in der Nähe befindliche Büffel zu verscheuchen. Wir erreichten die östliche Spitze des Sumpfes, welche bis jetzt durch ein isolirtes Wäldchen unsern Blicken verborgen geblieben, und entdeckten, als wir vorsichtig dasselbe umgingen, einige alte Büffel, welche, im Schlamm liegend, behaglich der Ruhe pflegten und von Zeit zu Zeit ihre mit Musquitos bedeckten Köpfe unter das Wasser steckten, um die blutgierigen Quälgeister zu ersäufen. Zwei Büffelkühe mit einem halberwachsenen Kalbe weideten am Rande. Noch hatten sie unsere Ankunft nicht bemerkt, denn der Tritt der Elephanten, welcher an und für sich schon kaum hörbar ist, war hier noch durch das weiche Gras gedämpft worden. Wir zogen uns hinter den Busch zurück, um zu berathen. Allison rieth, ihm, mir und unserm Mahaut die drei im Sumpf liegenden Büffel zu überlassen, während Liston und Sims zur selben Zeit auf die beiden Kühe anlegen sollten, um so alle fünf auf einmal unschädlich zu machen. Liston jedoch behauptete, eine Kugel genüge höchst selten bei diesen starken Thieren, wir würden sie verwunden und dann von der wüthenden Heerde angegriffen werden, es sei besser eine der Kühe, welche ein sicheres Ziel boten, niederzuschiessen,

die anderen würden, durch die Schüsse erschreckt, fliehen. Und um von den Büffeln im Wasser nicht bemerkt zu werden, sollten wir von der linken Seite des Busches aus, so dass dieser zwischen uns und den letzteren lag, auf die uns zunächst weidende Kuh feuern. Dies geschah. Vier Schüsse krachten auf einmal, und an Brust und Schultern von den Kugeln durchbohrt, brach das Thier zusammen. Liston hatte richtig gerechnet. Der Donner der Salve schreckte die trägen Thiere aus ihrer Ruhe und trieb sie weiter in den Sumpf. Mit allen Kräften arbeiteten sie sich durch denselben und waren bald hinter dem hohen Grase geborgen. Nicht so die zweite Kuh. Die Schüsse hatten zwar auch sie und das Kalb unruhig gemacht, mit hochgehobenem Kopf stand sie einen Augenblick, wild um sich blickend, da sie uns aber an der Seite des Busches nicht sehen konnte, beruhigte sie sich wieder und entfernte sich, bedächtig grasend, nach der andern Seite des Pothars.

„Die müssen wir auch haben!“ flüsterte Allison, dem das Jagdfieber zu Kopfe gestiegen war. Trotz unserer Warnungen glitt er vom Elephanten und schlich der Kuh nach. Mit gespannten Blicken und unruhigem Herzen verfolgten wir seine Bewegungen. Er ging gebückt auf der Fährte, erhob sich öfters und spähte nach der Richtung des Thieres, um dasselbe womöglich zu umgehen und von vorn zu schiessen. Die Büffelkuh bog jedoch links um und verschwand hinter einer der vielen Strauchgruppen. Wir athmeten erleichtert auf. Allison aber, anstatt umzukehren, schien jetzt nur an das Kalb zu denken, welches ruhig weidend den Spuren der Mutter folgte. An einen Ameisenhaufen gelehnt, legte der tollkühne Mensch an und feuerte. Das Kalb stürzt. Allison springt auf seine Beute zu — da bricht mit dröhnendem Hufschlag und wuthschnaubenden Nüstern, den breiten Kopf mit den weit aus einander stehenden spitzen Hörnern zur Erde gesenkt, die zum zweiten Mal erschreckte Mutter aus dem Strauchwerk hervor. Sie sieht ihren Feind, und als wenn sie's wüsste, dass er ihr Kind getödtet, heftet sie ihre wildrollenden blutfarbenen Augen auf ihn — Allison ist

verloren — wie der Blitz fliegen unsere Büchsen an die Wangen und senden die Ladung ihrer zweiten Läufe in den Körper des dahin rasenden Thieres — noch zehn Schritt, und — — da sinkt Allison auf das rechte Knie, hebt die Büchse, den Arm auf das linke Knie gestützt, und, wie der Tod in Gestalt des wilden Büffels den letzten Satz macht um ihn zu zermalmen, drückt er ab. Das Thier rollt stürzend auf ihn zu und überschlägt sich, ein Blutstrom quillt aus Brust und Mund, die Kugel ist mitten durchs Herz gegangen. Wir sind von den Elephanten gesprungen und eilen mit einem: „well done, old boy!" (gut gemacht, alter Junge!) auf ihn zu, um ihm die Hand zu schütteln und zu diesem Capitalschuss zu gratuliren. Er war bleich wie eine Leiche und dicke Schweisstropfen standen auf seiner Stirn, die Hände, welche eine Minute vorher mit eiserner Ruhe die Kugel in die Brust des Büffels sandten, zitterten jetzt in den unsrigen.

„Allison," sagte Sims, „das war der beste Schuss und der dümmste Streich, den Sie je gemacht haben. Wie in aller Welt konnten Sie nur auf das Kalb schiessen, Sie wussten doch, dass Ihr Schuss die Büffelkuh zurückbringen würde!"

„So! — na Ihr wusstet's doch auch, warum spieltet Ihr denn das Publikum in respecktvoller Entfernung? Wär't Ihr mir nachgefolgt, so hättet Ihr mich gedeckt und gegen die zurückkehrende Kuh Front gemacht. By Jingo! wenn mein zweiter Lauf versagte, so war's mit meinem Theepflanzen in Assam zu Ende!"

Die Ankunft Pertons und des Shikari unterbrach das Gespräch, welches unerquicklich zu werden drohte. Der Erstere benachrichtigte uns, dass Bard in Folge des Schrecks und des Blutverlusts zwar sehr schwach, sonst aber ausser aller Gefahr sei. Der Shikari wurde nun angewiesen, Kopf und Schwanz des Kalbes nach Lambating zu tragen und Listons Koch zu übergeben, mit dem Befehl brain cutlets und Soup zum Dinner anzurichten.

Wir waren Alle etwas angegriffen von der Arbeit dieses

Vormittags und liessen unsere Elephanten nach dem nahen Tingamonar lenken, um in meinem Banglow das Breakfast einzunehmen. Am Nachmittag, als wir uns durch eine ziemlich lange Siesta von den Strapazen des Morgens erholt hatten und die Hitze abgenommen, fragte ich, in der Absicht, diesen der Jagd gewidmeten Tag, nach allen Seiten hin auszubeuten, was man zu einer Fahrt auf dem Kakadanga sage. Die Idee fand allgemeinen Beifall. Der Dhobi wurde sogleich beordert, die beiden Canoes mit Sitzdecken zu belegen, die Diener schafften unsere Büchsen, etliche Flaschen Ale und Cigarren in dieselben und vier Tschaprassies wurden an die Ruder kommandirt. Liston, Sims und Allison stiegen in das grössere, Perton und ich mit dem Dhobi in das kleinere Boot. Wir fuhren, gemächlich rudernd stromauf, die Augen scharf auf die Ufer gerichtet, denn um diese Tageszeit pflegte das Wild aus den angrenzenden Tschapras und Dschongels zum Abendtrunk an den Fluss zu kommen. Es war eine höchst angenehme Fahrt, die Assamesen lenken und rudern diese Canoes mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, dass die darin Sitzenden die Bewegung derselben kaum fühlen. Durch dichten grünen Laubwald oder hohes Hikora gegen die Strahlen der Nachmittagssonne geschützt, glitten wir leise unter dem engverschlungenen Netz von Zweigen, welche den Strom stellenweis ganz überdachten, dahin. Graue Eichkätzchen huschten über dieselben, oder blickten aus unerreichbaren Verstecken mit ihren hellen kleinen Augen auf uns hernieder, wilde Hühner im glänzenden Gefieder eilten leichtfüssig am Ufer entlang, um in der ersten Lücke im Schilf zu verschwinden, melancholisch aussehende Boklas mit eingezogenem Kopf standen am Wasser und blickten trübselig in die unreinen Wellen, während der muntere Kingfischer mit elastischem Flügelschlage wie ein bunter Pfeil über unsern Köpfen dahin flog. Raubgierige Tschils, mit Falkenblicken uns folgend, zogen ihre weiten Kreise in der Luft, und stiegen höher und immer höher, bis sie wie ein schwarzer Punkt im blauen Aether still zu stehen schienen, oder senkten sich, getragen von ihren ausgebreiteten

Schwingen in immer enger werdenden Zirkeln, auf einen der starkästigen Simbalbäume, deren dunkelgrüne Kronen das Dschongelchaos majestätisch überragten, herab, und liessen, wenn wir unter ihnen hinfuhren, ihr schrilles langgezogenes Pfeifen hören. Von den Nagagebirgen wehte eine kühle Luft uns entgegen und trieb die bläulichen Wölkchen unserer Manillas in das flüsternde Schilfgras am Ufer, oder eine in den Simbalschooten zurückgebliebene weisse Baumwollenflocke mit spielendem Hauch von Zweig zu Zweig, bis sie auf die leicht gekräuselten Wellen fiel und stromab sich wiegend, von neugierigen Fischen verfolgt, dem Brahmaputr zuschiffte. Das in vollem Saft stehende neu aufgeschossene Gras des Pothars, dessen Brand vor einigen Wochen meiner Plantage so gefährlich gewesen, neigte seine zitternden Spitzen unter dem Druck der bewegten Luft.

„Jetzt müssen Sie aufpassen“ zischelte der Dhobi, mich in meiner Reverie unterbrechend: „wo das am Fluss stehende Hikora sich dem Windstrich entgegen bewegt, da hält sich stets ein Thier verborgen, welches die Bewegung verursacht. Die Hirsche vor allen sind sehr vorsichtig, und würden, wenn sie uns bemerkten, aus dem Schilf garnicht hervortreten. Wir müssen uns nahe am Ufer halten.

Wir waren über eine halbe Stunde gerudert, als der Dhobi den Tschaprassies winkte, die Ruder zu heben, und nach einer Stelle am rechten Ufer deutete, an welcher die Schilfspitzen verdächtig wackelten. Die Canoes hielten an. Ein Rascheln wurde hörbar. Die Halme bogen sich auseinander und ein stattlicher Hirsch setzte behutsam die Vorderfüsse ins Wasser. Da erblickt er uns — verdutzt will er zurückfahren — die Hinterfüsse gleiten auf dem abschüssigen nassen Ufer aus, er verliert das Gleichgewicht und stürzt in den Fluss. Im Augenblick steht er auf dem Grunde und schnellt sich mit Riesenkräften vorwärts, um in mächtigen Sprüngen, welche das Wasser zu beiden Seiten hoch aufspritzen machen, durch den Strom zu setzen und sich an das andere Ufer zu retten. Unsere Kugeln fliegen hinter ihm her, ein letzter konvulsivischer Satz hebt das

edle Thier über die schäumende Fluth, welche im nächsten Moment rauschend über ihm zusammenschlägt. Die Tschaprassies springen von den Canoes und ziehen den Hirsch an's Land. Pertons Kugel sass in seinem Hinterkopf. Da wir nicht Willens sind, ihn wie die vorher geschossenen Büffel den Geiern und Schakalen zur Beute zu lassen, und er zu schwer ist um in einem der Canoes nach Hause gebracht zu werden, werfen die Assamesen zwei Ruder quer über die neben einander gelegten Boote, und binden den Hirsch darauf. Die andern beiden Ruder genügten zum Lenken der Canoes, welche, von der Strömung getragen, in kurzer Zeit an meinem Ghat anlangten. Die Gong hatte schon Feierabend geschlagen, und die meisten der Arbeiter standen im Fluss, um ihr Abendbad zu nehmen. Mit Triumphgeschrei nahmen sie den Hirsch in Empfang. Der Catscharie Tschaukidar zerlegte und vertheilte ihn unter die Kulis, nachdem er mir Herz und Zunge desselben überbracht hatte.

Meine Gäste verliessen mich nach Sonnenuntergang, um in Lambating gemeinschaftlich zu diniren, und als ich eine Stunde später durch die Lines ging, schmorte, briet und kochte es in allen Töpfen, denn auch der ärmste Kuli konnte heut seinen Reis mit Hirschfleisch essen.

Capitel 10.

Ein Blick in's Theehaus. — Eine gewagte Spazierfahrt. — Tingamonar's Metamorphose. — Natur-Dichter.

Die kalte Zeit neigte sich zu Ende. Die Morgen waren noch ziemlich frisch, aber die Mittagssonne sandte schon unerträglich sengende Strahlen über den ausgetrockneten, hartgewordenen Boden, und einzelne Schauer bereiteten uns auf die Ankunft der Regenzeit vor. — Die im Capitel sechs erwähnten Arbeiten waren zum grössten Theil vollendet: die Theesträucher sorgfältig verschnitten, die Plantage von allem Unkraut gereinigt und der Boden umgehackt. Ein genügender Vorrath von Kohlen lagerte in dem Schuppen, der bei mir bestellte Theesamen war verpackt und versandt, die nöthigen Theehausgeräthe ausgebessert oder neu angefertigt, die Reparaturen in den Lines und andern Gebäuden gethan, kurz alle Vorbereitungen für die neue Saison getroffen. Die Theesträucher fingen bei dem fruchtbaren Wetter an, ihre ersten Blättchen zu entfalten und Mitte März konnte ich schon die Spitzen der neu aufgeschossenen Zweiglein pflücken lassen. Dies ist eine sehr delikate Operation, zu welcher man nur die erfahrensten Frauen verwendet. Es gilt nämlich, nur die obersten drei Blättchen der neuen Zweige abzunehmen, und zwar so, dass das zwischen dem dritten Blatt und dem Aststamm hervorkeimende Auge, aus welchem sich ja der nächste Spross entwickeln muss, unversehrt bleibt. Diese ersten Blätter geben den besten Thee und besitzen das feinste Aroma. Das oberste noch unentfaltete silberbehaarte Blättchen giebt den Flowery Pekoe, das zweite schon entfaltete den Pekoe und das dritte, schon etwas ältere den Souchong. Bei dem allmählig stärker werdenden Blattschuss nimmt man auch das tiefer

stehende vierte und fünfte Blatt, welche grösser und zäher geworden sind, und den Congou liefern. Noch ältere Blätter sollten garnicht gepflückt werden. Muss es dennoch wegen zu grosser Blattfülle geschehen, um dem Strauche Luft zu machen, so wirft man sie weg, denn bei der Zubereitung geben sie nur rothen oder gelben saft- und kraftlosen Thee (Red leaf), welcher den Theehändlern in Europa ein billiges Material giebt, die bessern Sorten zu vermischen und zu verschlechtern.

Die am Vormittag und Nachmittag gepflückten Blätter werden des Mittags und Abends in das Theehaus gebracht, gewogen, zum Welkwerden auf Matten dünn ausgestreut und am andern Morgen an die Theemacher zu je 40 Pfd. ausgetheilt. Diese untersuchen die ihnen zugefallene Portion um zu sehen, ob alle Blätter welk geworden sind und breiten sie im entgegengesetzten Falle noch einmal in der Sonne oder an trüben Tagen über Kohlenfeuer aus. Die welkgewordenen Blätter werden auf Bambustischen gerollt, d. h. jeder Theemacher nimmt eine tüchtige Handvoll und rollt sie, mit der einen Hand sie zusammenhaltend, mit der andern entweder grade aus oder im Kreise vor sich auf dem Tisch, schüttelt den durch die rollende Bewegung entstehenden Ball öfter auseinander, damit alle Blätter die erwünschte gedrehte Form erhalten und legt sie, zusammengepresst, auf eine Unterlage von Zink, Sacktuch oder Matten auf den Fussboden. Die andern Theeroller thun dasselbe und es entsteht bald je nach der Blattmasse ein grösserer oder kleinerer Haufen von dicht auf einander geschichteten Blättern. Hat jeder sein Quantum aufgearbeitet, wozu auch bei den geübtesten *Tecklahs* (Theemacher) mindestens drei bis vier Stunden erforderlich sind, so wird ein dickes nasses Tuch über und um den Theehaufen geschlagen. In Folge der nun sich selbst entwickelnden Hitze macht der Thee einen Gährungsprocess (Fermentation) durch, welcher seine grüne Farbe in eine kaffeebraune verwandelt. Um eine gleichmässige Gährung und Färbung zu erhalten, dreht man nach einer Stunde die untere Lage nach oben. Während der nächsten Stunde werden die grossen in Mauer-

werk eingelassenen Pfannen geheitzt und wenn der Thee von oben bis unten braun geworden ist, wirft ein Tecklah so viel Händevoll als Roller da sind, in dieselben und dreht die Blätter mit kleinen Holzschaufelchen schnell um, um das Anbrennen zu verhüten und durch das Aufschütteln die Hitze jedem Blatt zugänglich zu machen. — Nachdem der Thee auf diese Weise einige Minuten lang geröstet worden ist, wird er von den bereitstehenden Tecklahs in Empfang genommen, wieder gerollt und auf Zinkplatten oder Matten ausgebreitet. Mittlerweile hat der Röster die Pfannen wieder gefüllt. Ist der ganze Vorrath durchgeröstet und gerollt, so werden die Blätter, welche jetzt schon eine schwärzliche Farbe angenommen haben, in Tschalanies auf die, über glühenden Kohlen stehenden, Dhols gesetzt, um zu trocknen.

Der nun fertige Thee wird nach Entfernung aller rothen oder gelben Blätter, welche mit der Hand ausgepickt werden, in Kisten, welche mit Bleiplatten ausgelegt sind, verpackt und als Unsorted tea versandt, oder vermittelst verschiedener Siebe sortirt. Diese trennen, je nachdem sie grössere oder kleinere Maschen haben, die drei Hauptarten: Pekoe, Souchong und Congou von einander. Feinere Siebe scheiden die Bruchstücke dieser Sorten aus und der dabei entstehende Staub wird mit dem Sup oder durch Maschinen entfernt, welche wie Wurfmaschinen konstruirt sind, und, indem sie den Thee durch bestimmte eingeschobene Siebe laufen lassen, ihn zu gleicher Zeit sortiren und ausstäuben. Mit Pekoe-Endchen vermischt giebt auch der Theestaub als Pekoe Dust ein vortreffliches Getränk.

Die Ueberweisung der Zubereitung des Thees gehört zu den aufreibendsten Pflichten des Pflanzers, da bei einer grossen Quantität Blätter die Arbeit Tag und Nacht fortgeht. An Erholung war also während der Saison nicht zu denken. Selbst wenn das Theehaus meine Anwesenheit weniger dringend forderte, machte der unaufhörlich herabströmende Regen, welcher bald alle Flüsse füllte, die Pothars überschwemmte und in den Gras- und Waldstrecken ungesunde Ausdünstungen erzeugte,

ein Verlassen der Plantage unmöglich. — Ich bis zum war Anfang der nächsten kalten Zeit ein Gefangener. Nur der Kakadanga, welcher jetzt schäumend und tosend am hohen Ghat vorbei wogte, nahm mich dann und wann auf seinen gefälligen Rücken und erlaubte mir, nach der anstrengenden Arbeit ein wenig frische Luft ausserhalb zu schöpfen. Des Dhobis kundige Hand lenkte dabei das Canoe und brachte mich und meine Jagdbeute immer wohlbehalten zurück. An einem Nachmittag jedoch, als ich beabsichtigte die Uferparthien am Unterlauf des Flusses zu untersuchen, war er verhindert mich zu begleiten. Da ich die Tschaprassies und Theemacher nicht von der Arbeit rufen wollte, entschloss ich mich, trotz der Warnungen und Prophezeiungen des Alten, welcher allerhand Gefahren witterte, allein zu rudern. —

Stromab ging die Fahrt gut von Statten. Das lange schmale Canoe, auf dessen Hintertheile stehend ich das Ruder führte, glitt den unzähligen Windungen des Flusses folgend, rasch unter den überhängenden Baumzweigen dahin. Das Wasser war seit einigen Tagen gefallen, und liess besonders an hervorspringenden Uferstellen die Spitzen angeschwemmter Baumstämme (snags) emporstehen oder unter der Oberfläche hervorleuchten. Bekannt mit der Beschaffenheit des Flusses, sah ich diese gefährlichen Passagen von fern und bugsirte durch schnelle Wendungen mein Canoe stets glücklich vorbei. — Als ich etwa zwei Stunden gefahren war, zog ich das Ruder ein, um mir den Schweiss abzutrocknen und auszuruhn. Das von der Strömung getragene Boot hie und da mit leichtem Stoss lenkend und die verworrene Waldscenerie, welche den Strom jetzt auf beiden Seiten einfasste, bewundernd, trieb ich langsam schaukelnd weiter.

Es war ein wildes Durcheinander von stachlichen Schlinggewächsen, Bambussträuchern, Schilf und Gras, welches den Unterwuchs des Waldes bildete, während die aus demselben hervorragenden Stämme ihre Zweige in einander streckten, sodass man oft die verschiedenartigsten Blätter und Blüthen auf ein und demselben Baum zu sehen glaubte. Die dem Walde

eigene Stille lagerte über seinen Wipfeln, nur die Wellen des Stromes umplätscherten rastlos murmelnd die tiefherabgesunkenen Aeste und führten die ihnen entrissenen Blüthen und Blättchen mit sich fort. Ich legte mich mit dem Rücken auf den Boden des Canoes, um das entzückte Auge an diesem, von weissen und farbigen Blüthensternen durchglänzten grünen Laubmeer zu weiden. Da rauscht es auf — ein Stoss — das Canoe bleibt stehen — ich springe auf — es ist von der starken Strömung auf eine Sandbank geworfen worden und das über den Rand gelegte Ruder in's Wasser gefallen. Lustig schwimmt es hin und verchwindet im nächsten Strudel. Ich versuche mich mit dem zweiten von der Sandbank los zu arbeiten, die Strömung ist aber zu heftig und das Canoe zu lang, hab' ich das eine Ende mit aller Kraftanstrengung herunter geschoben, so wirft sie das andere auf den Sand zurück. Ich arbeite an der Flottmachung des Fahrzeugs, bis mich die Kräfte verlassen. Meine Arme und Hände zittern, das zweite, nass und schlüpfrig gewordene Ruder entgleitet meinen Fingern und folgt auf den eilenden Wellen dem ersten. Ermattet setze ich mich in das Boot um zu überlegen. Festgerannt auf der Sandbank, ohne Ruder und Proviant, mitten im Fluss, umgeben von undurchdringlichem Dschongel, dessen reissende Bewohner jeden Augenblick erscheinen konnten, denn schon stand die Sonne hinter den Bäumen — da knackt ein Zweig — ich fahre auf, gewärtig einen Tiger zu sehn. Nein — es ist ein Affe, welcher auf einen trocknen Ast gesprungen, sich in dessen Gabeln behäbig zur Ruhe setzt und mit verschmitztem Blick mir zusieht. — Ich muss fort. — Rock und Beinkleider abwerfend spring ich auf die mit Wasser seicht bedeckte Sandbank und stemme meine Schultern an das Boot. Es bewegt sich nicht. Ich verdoppele meine Kräfte, es rutscht einige Zoll, aber sowie ich nachlasse, treibt's die Strömung wieder fest. Meine Kraft ist erschöpft, die Brust keucht von der übermenschlichen Anstrengung. Ich fange an, das erste Mal in meinem Leben zu fühlen, was Verzweiflung ist. Ich muss etwas ruhen und steige in's Boot. Schon

st es weniger hell. Noch eine Viertelstunde, und die Nacht ist da. Ueber Bord gebeugt netze ich meinen glühenden Kopf. Da fallen die in der Westentasche befindlichen Schlüssel zur eisernen Geldkiste in's Wasser. Ich tauche ihnen nach und erhasche sie auf dem Grunde. Ein neuer Gedanke durchblitzt wie von oben herab mein Gehirn. Anstatt zu schieben, ziehe ich jetzt an dem Canoe. Es giebt nach. Am Kopfende von mir gehalten, widersteht es dem Strom. Hurrah! Ich bring's nach der Uferseite! — Da verlier ich den Grund unter den Füssen. Ich schwinge mich hinein und rudere mit dem im Canoe liegenden Wäschbrett des Dhòbi.*) Doch es ist zu klobig, es entschlüpft den zitternden Fingern und schwimmt den beiden Rudern nach. — Die Strömung fasst das Boot und wirft es wieder zurück, doch dies Mal nach der andern Seite, es berührt beinahe das Ufer — ein Sprung — und ich fasse mit der einen Hand in das zunächst stehende Schilf, mit der andern das Boot und ziehe es heran. Gott lob, ich bin gerettet! Mein Jagdmesser hat in wenigen Minuten aus einem Bambusstrauch einen dünnen Stamm seiner stachlichen Aestchen entledigt und zur Ruderstange umgewandelt — und als die ersten Fledermäuse über dem Fluss kreisten und die Eulen mit schauerlichem Geschrei die Nacht begrüssten, trat ich meine Heimfahrt an. Drei Stunden ruderte ich stromauf in der dunklen Nacht, welche unter dem dichten Laubdach doppelt finster schien. Rechts und links knurrte und zischte es am Ufer, es kreiste und flatterte in den Wipfeln, es knisterte und raschelte im Dschongel, es plantschte und grunzte vor mir, es heulte und brummte hinter mir, aber sicher, wenn auch langsam, durchschnitt mein Boot die schwarze Fluth, Gebell von Schakalen und Hunden tönte endlich durch den Wald. Ich war in der Nähe der Faktorei und feuerte beide Läufe meines Gewehres ab. — Fackelschein und Stimmengewirr wurde vernehmbar, da war ich am Ghat.

---

*) Die Wäscher in Indien reiben die Wäsche nicht, sondern schlagen sie auf gekerbten Brettern oder Steinen.

„Der Sahib ist da!“ rief der Dhobi, als ich an's Ufer sprang, und die ängstlich harrenden Diener, unter denen Hussein der besorgteste war, sahen, dass mich dies Mal die Tiger noch nicht geholt hatten.

„Aber die Ruder und dein Wäschbrett sind fort, Dhobi, die schwimmen schon lange dem Brahmaputr zu.“

„Ram, Ram! (Name des Lieblingsgottes) mein schönes Wäschbrett, ich hatte es selbst gekerbt! und auch die theuren Ruder! Ram, Ram!“

Ich machte mir ein steifes Glas Grog und legte mich zu Bett um etwaigen üblen Folgen einer Erkältung vorzubeugen, und lachte, als ich am Morgen gesund aufwachte, herzlich über mein Abenteuer.

Der Dhobi aber hatte in dem Verlust seines Wäschbrettes durchaus nichts Lächerliches gefunden und war mit Tagesanbruch den Fluss hinabgerudert, um womöglich diesen geliebten Gegenstand und die „theuren Ruder“ wiederzufinden. Gegen Mittag kam er triumphirend zurück. Eine halbe Stunde unterhalb der Sandbank hatte er das Brett, welches von den in's Wasser fallenden Zweigen festgehalten worden war, gefunden und eine Strecke weiter eins der Ruder, welches gegen einen umgestürzten Baumstamm getrieben worden war. Das zweite Ruder war freilich verloren, aber der Hauptschatz, das Brett, doch gerettet.

Der Dhobi konnte es lange Zeit nicht vergessen, dass er mich hatte allein fahren lassen, und wusste in verblümtester Weise und allen erdenklichen Wendungen immer wieder auf die grosse Unvorsichtigkeit zurück zu kommen, welche ich begangen, indem ich diese gewagte Spazierfahrt ohne seine Begleitung unternommen. —

Je mehr die Regenzeit vorrückte, desto nöthiger wurde es, den von Mr. Boss vorgeschlagenen und von mir freudig begrüssten Plan, die Faktorei umzubauen und zu erweitern, einer genaueren Prüfung zu unterwerfen. Der Board in Calkutta hatte in Folge des von Mr. Boss abgestatteten Reports, welcher be-

sonders in Beziehung auf Tingamonar sehr günstig lautete, die Vergrösserung meiner Plantage um 150 Acres definitiv beschlossen und mir durch Liston die angenehme Mittheilung gemacht, dass ich zur Urbarmachung dieser Area eine Sendung von 75 neuen Kulis erhalten solle, und dass ich ermächtigt sei, zur Anerkennung meiner Verdienste um die mir anvertraute Faktorei schon jetzt meinen Gehalt in der, für's zweite Jahr festgesetzten, Höhe zu beziehen. —

Meine Extraaufgabe für die nächste kalte Zeit war also: Bau eines neuen Banglows mit den nothwendigen Nebengebäuden für mich, Erweiterung des Theehauses, Errichtung neuer Lines für die alten und nächstens zu erwartenden neuen Kulis, Anlegung eines Weges zwischen Tingamonar und Lambating und Urbarmachung von 150 Acres.

Ein etwas überfülltes Programm, denn die Anforderungen der Berarbeitung der Plantage durften auch nicht vernachlässigt werden. Ich hoffte aber doch mit seiner Ausführung zu Stande zu kommen.

Zuerst waren zwei Schwierigkeiten zu überwinden nämlich: das ungünstige Terrain und der Mangel an Arbeitskräften.

Die Häuser der Faktorei lagen, wie schon früher erwähnt, zusammengedrängt auf einem kleinen Tschapra am rechten Ufer des Kakadanga, und waren nach den andern drei Seiten von der Plantage umschlossen. Eine Erweiterung der Baulichkeiten an dieser Stelle war nicht möglich, die ganze Faktorei musste also mit Ausnahme meines Banglows und des Theehauses translocirt werden. Der zu ihrer Aufnahme einzig passende Platz schien ein anderes nördlich gelegenes hohes und weites Tschapra, welches sich zu beiden Seiten eines Dschans hinzog. Auf die eine Seite konnte ich die Bengali-Lines auf die andere die der Catscharies und Assamesen, sowie die Häuser der Aufseher und Schreiber bringen. Leider waren sie hier zu entfernt vom Fluss und meiner beständigen Aufsicht ganz entzogen. Doch diesem Uebelstande liess sich durch Ausgrabung von Brunnen und Anlegung eines Weges durch die Pflanzung abhelfen.

Der Arbeitermangel war der schwierigere Punkt. Von meinen Leuten konnte ich keinen einzigen zu diesen Arbeiten verwenden, ich musste assamesische Tagarbeiter in hinreichender Zahl anzulocken suchen. Höheren Lohn durfte ich der andern Pflanzer wegen nicht bieten. Der erste Schreiber, mit dem ich die Sache überlegte, rieth mir endlich, den Dahotiahs (siehe Cap. 4) ausser ihrem Gehalt noch eine Commission zu versprechen, welche der von ihnen gestellten Arbeiterzahl angemessen sei, also etwa einen Paisa (3 Pfennige) pro Kopf. Der Wunsch, sich diesen Extraverdienst zu sichern, würde sie veranlassen viele Kulis zu bringen. Für den Wegebau gewann er einen einflussreichen Mann aus der Nachbarschaft, welcher sich bereit erklärte, die Hälfte des Weges kontraktlich zu übernehmen, die andere Hälfte versprach Perton von Lambating aus zu bauen. Nachdem somit die ersten Hindernisse beseitigt waren, benutzte ich die regenfreien Tage des Oktober, um mit der Beschaffung des Baumaterials zu beginnen, denn der Vorrath von Bambus, Bent, Rohr und Gras, welchen solche Bauten erfordern, ist enorm. Der erstere wurde theils auf meinem Grant, welches nahe an 300 Acres umfasste, geschlagen, theils in den umliegenden Dörfern aufgekauft, und von meinen Büffeln und gemietheten Elephanten herangezogen. Den Bent holten die Assamesen per Kahn aus dem Dschongel am untern Kakadanga, welchen ich auf meiner oben beschriebenen Canoefahrt so sehr bewundert hatte. Ich begleitete sie oft, und half ihnen die grünen langen Ranken schneiden und von der zähen Rinde und den spitzen Stacheln befreien. Waren sie abgeschält, so wurden sie wie Stricke zusammengewickelt und in's Boot geworfen. — Rohr und Gras schnitten die Assamesen in der Nähe ihrer Dörfer und brachten es am Abend in Bündeln in die Faktorei, wo das erstere in Pyramiden zusammengestellt, das letztere zum Trocknen ausgebreitet und später in grossen Schobern aufgeschichtet wurde. Die zu den Haussäulen nöthigen Stämme wurden ausgesucht und bei abnehmendem Monde geringelt. Dies geschah durch einen tiefen Einschnitt um den unteren Theil der

Bäume, welcher das weitere Aufsteigen des Saftes verhinderte. — Das Bauholz war also, wenn es mit Anfang der kalten Zeit geschlagen wurde, beinnahe trocken. —

Um das Dürrewerden des hohen Ullugrases auf dem zur Aufnahme der Lines bestimmten Tschapra zu beschleunigen, liess ich schwere Baumstämme über dasselbe wälzen, welche es zerbrachen und zerquetschten, so dass es nach einigen Tagen vertrocknet war und angezündet werden konnte. Zwei Reihen Theesträucher wurden aus der zwischen meinem Hause und dem neuen Bauplatz liegenden Pflanzung ausgehoben, und an andere Stellen, an welchen die Sträucher ausgestorben waren, versetzt und damit ein Verbindungsweg geöffnet. Von dem Punkte aus, an welchem er in das Tschapra mündete, wurde eine schnurgerade 36 Fuss breite Strasse ausgesteckt, zu beiden Seiten, 24 Fuss von einander entfernt, die Baustellen abgemessen, die mit der Axt behauenen Pfosten eingerammt, ein Bambusgeflecht als Dachunterlage darüber befestigt und mit Gras gedeckt. Mit Lehm oder Grasmatten bekleidete Schilfwände umgaben die Pfosten von allen Seiten und vollendeten den Bau des Hauses. *Dschaps* (Thürvorsetzer) und Matschans wurden später hinzugefügt. Ende December standen zwei Strassen mit drei und sechszig netten Häusern auf dem Tschapra, in welchem vor zwei Monaten noch Tiger und anderes Gethier ihre Lagerstätten hatten. Ein tiefer Brunnen war gegraben, und versah die Bengalen mit Wasser. Die Assamesen und Catscharies kamen nach wie vor zum Fluss. Hinter meinem alten Banglow ragten schon die 25 Fuss hohen Mittelsäulen des neuen Hauses hervor. — Die Schilfwände wurden zierlich in ausgefugte Latten eingelassen und, mit weissen Bambusmatten tapeziert, an die Seitenpfosten, nicht, wie früher, mit Bent gebunden, sondern genagelt, auch Fenster- und Thürrahmen eingesetzt und die Zimmer in Ermangelung des Glases durch schwere Vorhänge von innen, und sauber geflochtene Dschaps von aussen, welche des Nachts niedergelassen wurden, gegen das Eindringen der feuchten Luft geschützt.

Der Bau wurde so energisch betrieben, dass ich vor Anfang der nächsten Regenzeit einziehen konnte. Ich liess sogleich das alte Banglow abtragen, und sah nun erst in welch' einer gefährlichen Behausung ich anderthalb Jahre lang gelebt hatte. Alle Pfosten waren, bis auf einen neu eingezogenen, von weissen Ameisen zerfressen und durchgefault, so dass sie in der That nicht in, sondern auf dem Boden standen. Es war ein Wunder, dass die Hütte bei den furchtbaren Stürmen und Erdbeben, welche während der Regenmonate das Land heimsuchten, nicht längst über mir zusammengebrochen war. — Unter der Bambusmatte, welche in der alten Badestube den Fussboden bedeckte, fanden wir ein gräuliches Schlangennest, auf dem ich ungestört jeden Tag während des Badens gestanden hatte. — Der ganze Platz wurde geebnet, mit feinem Grassamen besät, und mit Rosengruppen bepflanzt. Nach dem ersten Regen war er mit dem üppigsten Grasteppich überzogen. —

Ehe die neue Saison begann, war auch das Theehaus soweit durch Anbau verlängert, dass es allen Anforderungen genügte, und die Nebengebäude, Stallungen, Dienerwohnungen u. s. w. beendet. Die Faktorei war vollständig umgewandelt. An Stelle der früher planlos zusammengedrängten Hütten führte jetzt ein breiter Weg am Ufer des Flusses entlang. Der Platz zwischen diesem und dem neuen Banglow wurde in einen Blumen- und Küchengarten umgeschaffen, und die Kulis und eingebornen Beamten wohnten in ihren neuen Lines bequem und gesund. —

Um ihnen die Beschaffung ihrer täglichen Bedürfnisse, wie Oel, Salz, Taback u. s. w. zu erleichtern, legte ich einen Kramladen an, d. h. ich liess genügende Vorräthe aus Golaphat per Kahn den Kakadanga hinaufschiffen und übergab sie mit der Berechnung des Kostenpreises einem meiner Catscharie Kulis, welchem ich ein eigenes Haus als Laden zwischen den Bengali- und Catscharie-Lines errichten liess. Der Profit, welchen ich ihm für jeden Artikel genau bestimmte, wurde zur Deckung

seines Lohnes, der Ueberschuss zu neuen Einkäufen verwandt. Die Arbeiter erhielten dadurch die Waaren ohne Mühe, billiger und besser als auf den Dörfern.

Die Strasse nach Lambating wurde, soweit sie über sumpfiges Terrain führte, während der kalten Zeit vollendet. Die höher gelegenen Parthien wurden in der Regenzeit angelegt.

Um auch die Kulis geneigt zu machen, den Aufforderungen der Dahotiahs, welche ihre Commission regelmässig erhielten, Folge zu leisten und bei mir zu arbeiten, suchte ich sie auf alle Weise zu amüsiren, indem ich nach der Arbeit, wenn die Gong Feierabend gerufen, Spiele mit ihnen veranstaltete, wie: Wettrennen, Ringkämpfe, Gewichteschleudern u. s. w. und den Siegern Preise aussetzte, welche in einer Rupie, einer Handvoll Soparinüsse oder einem Päckchen Panblätter u. dergl. bestanden. — Wir unterhielten uns dabei auf's Beste, denn wenn ich auch während der Arbeitszeit die strengste Disciplin handhabte, so legte ich ausser derselben den Sahib ein wenig ab und machte mir ein Vergnügen daraus, z. B. dem lachenden Sieger im Gewichtschleudern, welcher jubelnd und tanzend seinen Preis einsteckte, gemüthlich anzukündigen, dass ich auch zur Gesellschaft gehöre und er es nun mit mir zu thun habe. — Musste der Assamese dann vor den europäischen Muskeln die Segel streichen, so war das Gaudium ganz ausserordentlich, um so mehr, da ich stets dem Besiegten einen zweiten Preis als Belohnung gab.

Es ist ganz gut, und trägt viel zur Erzielung eines unbedingten Gehorsams bei, wenn der Eingeborne nicht nur den mächtigeren Geist des Europäers, sondern auch zu Zeiten seine stärkere Faust kennen lernt, und ich habe bei dieser momentan familiären Stellung, welche ich zu den Eingebornen mit steter taktvoller Beobachtung eines gewissen Reservé, das der Europäer auch im intimsten Verkehr mit ihnen nie ablegen sollte, einnahm, meiner Würde niemals etwas vergeben. Im Gegentheil gewann ich die Anhänglichkeit meiner Kulis und der Arbeiter in der Umgegend in hohem Grade, und sind mir die guten Folgen dieses freien Umgangs mit den Leuten noch in späteren

Jahren zu Statten gekommen. — Man hat ungemein viel gewonnen, wenn man seine Untergebenen soweit gebracht hat, dass sie sich in Gegenwart ihres Herrn natürlich zeigen. Die kriechende Demuth und sklavische Unterwürfigkeit bei den einen, und der herausfordernde Trotz und die freche Verachtung von Seiten der andern sind meistens nur angenommene Masken, denn die ersteren sind gewöhnlich viel schlechter und die letzteren oft lange nicht so schlecht, als sie sich, dem Europäer gegenüber, stellen.

Ich begünstigte besonders Musik und Gesang, und die Theemacher vor allen bemühten sich, meinen Intentionen zu entsprechen. Assamesische Lieder erklangen die ganze Nacht im Theehause und erleichterten die anstrengende Arbeit oder hielten die schlaftrunkenen Augen wach. Begabtere Köpfe unter ihnen improvisirten Melodien und Texte und sangen sie während des Theerollens den andern Tecklahs vor. Auch in den Lines blühte die Lyrik. Ja, eines Tages verstiegen wir uns sogar zum Drama:

Die beiden schon einmal bei Gelegenheit des ersten freien Sonntags erwähnten Taugenichtse, Pirbakas und Bandhar, zwei spekulative Genies, welche stets Busenfreunde waren, so lange sie Nichts zu essen hatten, waren auf den klugen Gedanken gerathen, mir auf gentile Weise einige Rupies abzunöthigen, um etliche Tage *con amore* krank sein zu können, d. h. sich krank zu stellen, nicht zu arbeiten und gut zu leben.

Pirbakas, als Redner, erschien also eines Nachmittags und fragte mit den gewöhnlichen überschwänglichen Redensarten, die den Eingebornen so geläufig sind, wenn sie um Etwas bitten, ob Seine Herrlichkeit, welche ja Herr der Welt und ein Gnadensee, Vater und Mutter der Armen und Beschützer seiner Sklaven sei, Nachsicht übend erlauben wolle, dass er und „sein Freund“ Bandhar heut Abend *kutsch atschhā tamáshā* (einen schönen Spektakel) machen dürfe.

Neugierig die Schöpfungen dieser Naturdichter kennen zu lernen, gab ich meine Einwilligung. Nach dem Dinner, als ich

in der kühlen Veranda sitzend meine Verdauungscigarre in Brand gesteckt, kam aus den neuen Lines ein langer Zug Bengalen, Männer, Frauen und Kinder, wild durch einander lärmend und singend, durch die Pflanzung gezogen. Voran die beiden Akteure phantastisch gekleidet, Fackeln in den Händen tragend.

Auf dem freien Platz vor meinem Banglow angelangt, lagerte sich die lustige Schaar im Halbkreis auf die Erde, die vornsitzenden zündeten ein Dutzend anderer Fackeln an, und beleuchteten mit dem grellen qualmenden Licht den Zugang meiner Veranda, welcher als Bühne diente.

Pirbakas und Bandhar verbeugten sich vor mir, stellten sich einander gegenüber und gaben uns nun im schönsten Urdu einen mit assamesischen Phrasen gespickten Dialog zum Besten, in welchem das Leben der Kulis auf den Plantagen von der komischen Seite aufgefasst und die täglich sich wiederholenden Ereignisse im witzigsten Styl wiedergegeben wurden. Pirbakas karrikirte unter dem wiehernden Gelächter des Auditoriums bald den hofmeisternden, ewig fehlerfindenden Assamesischen Aufseher, bald den gutmüthigeren Bengali *Sirdar* (Aufseher) welcher seine Arbeiter nicht inspiciren kann, weil er selbst vom Theebau nicht die geringste Kenntniss besitzt. Lieblingsschimpfwörter und stereotype Redensarten der Sirdars, welche jedem Kinde bekannt waren, kamen hier massenhaft in Anwendung, und gaben der Darstellung in den Ohren der Zuhörer erst die rechte Würze. Bandhar gab den unglücklichen Bengali Kuli, welcher weder Assamesisch noch Theecultur versteht, sich hilflos und verlassen sieht und die grössten Dummheiten begeht. Beide können mit einander nicht fertig werden, und wenden sich endlich mit ihren Missverständnissen und Klagen an mich, mit der Bitte ihrer Noth ein Ende zu machen. Dieser Ausgang war höchst schlau erdacht, denn er überhob die Helden der Mühe, den geschürzten Knoten zu lösen, indem die direkte Appellation die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung auf meine Person richtete und mich nöthigte, durch ein Geschenk

von etlichen Rupies an die beiden Schelme, der Vorstellung den von ihnen erwünschten Abschluss zu geben. Sie brauchten sich am andern Morgen nicht krank zu stellen, denn beide waren in Folge des über Nacht genossenen Madh wirklich zu aller Arbeit für den Tag unfähig geworden.

Was schliesslich die Urbarmachung der 150 Acres betraf, so hatte ich damit nicht anfangen können, weil es unserm Agenten in Calcutta unmöglich gewesen, die gewünschte Anzahl Kulis bis zum Anfang der kalten Zeit für uns zu werben. Mitte April jedoch erhielt ich die Nachricht, dass der Trupp beisammen und sogleich nach Assam verschifft werden solle. Dies geschah auch trotz des Abrathens Listons, denn es war die grösste Thorheit, Bengalen, welche auch unter den günstigsten Verhältnissen das assamesische Klima im Anfang schwer vertragen, daher stets in der kalten Zeit importirt werden müssen, in der Regenzeit ins Land zu schicken. Ich erhielt Befehl, sie vom Kokilah Mukh abzuholen, und reiste auf unserm Reitelephant, von Hussein und einigen Tschaprassies begleitet, Anfang Mai dahin ab.

Capitel 11.

Das Kreuz im Dschongel. — Eine Nacht am Brahmaputr. — Meuterei auf dem Marsch. — Die unterbrochene Schachparthie. — Der schlesische Brahmane.

Wenn mir auch die Reise an und für sich unangenehm war, denn in der glühenden Maisonne Indiens sich über zwei und dreissig engl. Meilen Wegs auf dem Elephanten schütteln zu lassen, ist kein Spass, so war mir andrerseits eine Abwechselung doch erwünscht. Durch die unausgesetzte Thätigkeit der letzten Monate waren meine Kräfte auf's Aeusserste angespannt worden und in der verpesteten Luft, welcher ich mich in den Dschongels und Dschans wiederholt unvorsichtiger Weise exponirt,

hatte ich mir schon mehrere Fieberanfälle zugezogen. Ich freute mich daher, die reine Luft des Brahmaputr wieder einmal athmen zu können, und die alten Hütten, in denen ich vor anderthalb Jahren am Kokilah Mukh kampirt, wieder zu sehen, und ritt getrosten Muthes, mir durch die Tschapras Bahn brechend, dem Kamarbandali zu, welcher mich zunächst nach Dschorhat führte.

Das zwischen diesem und dem Mukh liegende grosse Pothar stand schon unter Wasser, war aber noch seicht genug um meinen Elephanten durchzulassen. Ein Pfad durchbrach den Wald an der andern Seite und führte am linken Ufer des Kokilah nach dem Ghat am Brahmaputr. Wir verfolgten ihn und sahen uns bald auf allen Seiten von wucherndem Dschongel umgeben, welcher von den schweren Regengüssen getränkt, uns seine fauligen Dünste entgegendampfte und mit seinen dornigen Zweigen und laubreichen Aesten, uns und den Elephanten übel zurichtete. Plötzlich schwenkte der letztere auf die Seite, um einen kleinen Erdhaufen am Rande des Pfades zu umgehen. Bestürzt blicke ich darauf. Es ist ein Grab. Zwei Brettchen aus einer Bierkiste geschlagen und in Form eines Kreuzes zusammengenagelt stehen an einem Ende des kleinen Hügels. Ich steige ab und lese den mit Dinte auf das Querbrett geschriebenen Namen eines jungen Pflanzers, welchen ich auf den ersten Races in Dschorhat kennen gelernt hatte. Wie war er umgekommen, wer hatte seine Leiche hier im modernden Walde verscharrt? Der Mahaut konnte mir keine Auskunft darüber geben. — Langsam bestieg ich den Elephanten und verliess das einsame Grab mit dem rohen Kreuz, welches von den blatt- und blüthenreichen Schlingpflanzenranken wie mit Guirlanden umschlungen seine traurige Wacht bei dem Todten hielt. Ich erfuhr später, dass der Pflanzer am Mukh gestorben und hier von seinen Dienern in die Erde gelegt worden sei.

Eine Stunde weiter öffnete sich der Wald, eine reinere Luft wehte uns an und die weissen Sanddünen des Brahmaputr leuchteten uns entgegen. Bald waren wir vor Ramjis Hütte

angekommen. Er erkannte mich sogleich, und freute sich nicht wenig, als ich ihn dies Mal im reinsten Assamesisch begrüsste. Der Dampfer war noch nicht angekommen und konnte, wie Ramji sagte, vielleicht noch zwei Tage ausbleiben, denn die Stürme, welche jetzt mit besonderer Heftigkeit das Brahmaputrthal hinabbrausten, sowie die starke Strömung waren dem den Fluss herauffahrenden Schiff entgegen. — Ich quartierte mich daher in eine der Hütten ein und hoffte mir mit Jagen und Fischen die Wartezeit angenehm zu vertreiben. Es sollte jedoch anders kommen. Gegen Abend wurde der über das unabsehbar breite Flussbett streichende Wind heftiger und kälter, man fühlte, dass er direkt von den Eisgletschern des Himalaya herabwehte. Dunkle Wolkengebirge thürmten sich drohend am westlichen Horizont auf, die Nacht senkte sich rabenschwarz auf die vom Sturm zerzausten Wogen des Brahmaputr, deren Schaum an den steilen Ufern emporspritzte. Der Sturm wird zum Orkan. Ein dumpfes, das Geheul des letzteren deutlich übertönendes Donnern rollt durch die Erde. Der Boden wankt. Die Pfosten der Hütte biegen sich, sie schwankt hin und her. Ein zweiter Stoss. — Die auf einander geschichteten schweren Theekisten fallen polternd übereinander, zerbrechen, platzen auf, und bedecken mit ihrem kostbaren Inhalt den nassen Boden. Das Erdbeben ist vorüber. Aber der entfesselte Wind, welcher zum Cyclone geworden ist, zersprengt die morschen Bande, welche die Hütte zusammenhalten, führt das Dach im jagenden Wirbel davon, und treibt den in Bächen herabstürzenden Regen hinein. Wir flüchten, und sehen uns beim Schein der schnell auf einander folgenden Blitze nach einer andern Hütte um. Die meisten sind verschwunden, ihre Dächer und Schilfwände wirbeln über unsern Köpfen dahin. Wir schlüpfen in ein durch Gesträuch geschütztes Fischerhäuschen, und drängen uns durchnässt und zitternd vor Frost aneinander.

Um Mitternacht wurde es ruhiger, der Regen liess nach, einzelne Sterne kamen hinter dem zerklüfteten Gewölk zum Vorschein. Hussein öffnete mein Gepäck, um trockne Kleider für

mich zu suchen. Es war Alles nass. Da wickelte mich der gute Mensch in seinen Tuch-tschadder, welcher unter dem Reitkissen gelegen und trocken geblieben war, während er selbst an einem Feuer, welches die andern Diener unterdessen angezündet, seinen Anzug trocknete. — Ich legte mich auf einige herbeigeschaffte leere Theekisten und fühlte schon, ehe der Morgen anbrach, dass ich in Folge der Erkältung Dyssenterie bekommen hatte. Glücklicherweise steckte in meinem Gepäck ein Fläschchen *Perchlorodyne,* welches ich unterwegs von einem Pflanzer für einen meiner Diener, einen Nepalesen, der sich auf dem Marsch den Magen verdorben, mitgenommen hatte. Mehrere Dosen dieser vortrefflichen Medizin beugten einer gefährlicheren Entwickelung der Krankheit vor. Ich wurde aber trotzdem so schwach, dass ich am zweiten Morgen kaum aufstehen konnte. Am Abend desselben Tages langte der Dampfer an. Die Kulis wurden den Morgen darauf ausgeschifft und von mir in Empfang genommen.

Da das mit Wasser bedeckte Pothar und der Waldpfad, auf dem ich geritten, unpassirbar war für einen mit Gepäck schwer beladenen Trupp von mehr als 70 Menschen, denn die Männer trugen das ganze Eigenthum der Familie in Bündeln auf dem Kopf, während die Frauen die grösseren Kinder an der Hand führten und die kleineren auf den Hüften trugen, so annektirte ich mit Ramjis Erlaubniss eines der geräumigen eisernen Theeböte, welche am Ghat vor Anker lagen, um die Kulis den Kokilah hinauf über das Pothar zu transportiren. Um meine schwachen Kräfte zu schonen, setzte auch ich mich in das Boot und schickte meine Diener und den Elephanten voraus mit dem Befehl, uns an der andern Seite des Pothars zu erwarten. Zehn Uhr Vormittags erreichten wir die bestimmte Stelle und traten den Marsch an. Schon nach den ersten zwei Stunden hatte ich eine Leiche. Auf dem Dampfer waren einige Kulis an der Cholera erkrankt und zwar wieder genesen, aber doch noch zu schwach, um die Beschwerden eines solchen Marsches zu ertragen. Erdrückt von der glühenden Sonnenhitze

sank einer von ihnen todt zusammen. Einige schwächliche Frauen wurden wiederholt ohnmächtig. Ich flösste ihnen aus meiner Reiseflasche etwas Cognak ein und brachte sie wieder zu sich. Endlich fühlte ich selbst meine geringen Kräfte mich verlassen, nur mein eiserner Wille erhielt den Körper noch aufrecht. Wenn wir nur die nächste Plantage erreichen konnten, so waren wir geborgen. Aber die Kulis waren kaum mehr fortzubringen. Von dem Marsch und der unbeschreiblichen Hitze erschöpft, sanken sie rechts und links. Anfangs versuchte ich Milde und freundliche Vorstellungen. Aber eine Art Verzweiflung hatte sich der armen Geschöpfe bemächtigt, sie glaubten sich verkauft und betrogen und in diesem wilden Dschongel umkommen zu müssen. Lechzend sogen sie das faulige Wasser aus den heissen Pfützen, und rissen die unreifen Früchte von den Bäumen, um sich zu erquicken. Wenn wir ohne Aufenthalt vorwärts gegangen wären, hätten wir den Weg bis zur nächsten Plantage in vier Stunden zurücklegen können, jetzt waren wir schon acht Stunden unterwegs und noch weit davon entfernt. Die Kulis versagten endlich allen Gehorsam. Einer ihrer Anführer, ein tückisch aussehender Muhamedaner, erklärte mir rund heraus, sie würden keinen Schritt mehr gehen, — wenn sie sterben müssten, so könnten sie das hier im Walde ebensogut als anderswo. Mit diesen Worten rief er den Frauen und Gefährten, welche weinend oder in apathischer Resignation auf der Erde sassen und lagen, zu, das Gepäck wegzuwerfen und mir nicht weiter zu folgen. Jetzt stand Alles auf dem Spiel. Ich selbst war so entkräftet, dass ich jeden Augenblick vom Elephanten zu sinken fürchtete. Geschah dies, so war ich verloren. Ach, nur noch eine halbe Stunde Kraft, um aus dem Walde herauszukommen! Die Männer hatten ihre Bündel weggeworfen und standen trotzig, auf meine ruhigen Ermahnungen nicht hörend, Verwünschungen gegen mich und ihr Schicksal ausstossend, umher. Nun also das letzte Mittel.

Ich zog meinen Revolver und befahl dem vor mir sitzenden Mahaut, mit dem Elephanten jeden niederzureiten, der meinen

Ordres nicht augenblicklich nachkomme. Ich ritt auf den Rädelsführer zu und bedeutete ihn, sogleich seine Sachen aufzuheben und weiter zu marschiren, widrigenfalls ich ihn niederschiessen würde. Verdutzt blickte er mich an, meine Augen und die auf ihn gerichtete Mündung der Waffe sagten ihm, dass ich meine Drohung in der nächsten Sekunde wahr machen würde. Er hob seinen Pack auf und schlich sich fort. *Dhar! Dhar!* (fass an, fass an) rief der Mahaut dem auf jedes Commando abgerichteten Elephanten zu, welcher nun, angetrieben von dem Stachel des schweren Ankus, mit aufgehobenem Rüssel das diesen Thieren eigene trompetenstossähnliche Gebrüll hören liess und sich wie ein Katapult auf die widerspenstige Bande warf. Von panischem Schrecken ergriffen, stoben sie auseinander, griffen nach ihren Sachen und schleppten sich weiter. Den Frauen redete ich gut zu, nahm einige der elendesten mit ihren Kindern hinter mich auf Motis Rücken, und folgte der voranziehenden Schaar. Mit Sonnenuntergang bogen wir in den nach Dschangdo (die nächste Plantage) führenden Weg ein und standen in wenigen Minuten vor dem Hause des mir befreundeten Eigenthümers. Ich war mehr todt als lebendig. Geeignete Erfrischungen, ein kaltes Bad, und die Genugthuung, die Kulis soweit gebracht zu haben, gaben mir nach und nach meine Kraft wieder. Ich theilte Mr. Sart die Erlebnisse des Tages mit. Er war so freundlich, sofort eine Abtheilung Arbeiter abzusenden, um die auf dem Marsch zurückgelassene Leiche des Kulis zu begraben, ehe sie die Schakale und Tiger zerrissen.

Reichliche Vorräthe von Salz, Reis, Gemüse, Tabak und Oel waren unterdessen an meine Leute ausgetheilt worden, welche sich vor dem Theehause hingeworfen hatten und nun anfingen Feuer anzuzünden. Eine halbe Stunde später dampfte und brodelte es auf dem ganzen Platz und als ich nach dem Dinner noch einmal durch die Reihen schritt, sass die ganze Gesellschaft rauchend, lachend und schwatzend so fidel bei einander, als wenn sie die Reise in einem Coupé zweiter Classe unter der Frühlingssonne Europas gemacht hätten. Nur der

Muhamedaner, welcher vorhin der Hauptrebelle war, und den ich jetzt scharf in's Auge fasste, wich mir scheu aus. Als ich ihn später freundlich anredete, erging er sich zwar in einem Schwall von Redensarten, ich fühlte es ihm aber an, dass er dem Frieden noch nicht traute.

Am andern Morgen setzten wir unsere Reise fort und erreichten Tingamonar am Abend desselben Tages. Meine Aufseher wiesen den Kulis ihre Wohnungen an, ich versah sie mit den nöthigen Vorschüssen zur ersten Einrichtung und liess ihnen etliche Tage Zeit sich zu erholen.

Die Bestimmungen des Board, diese Kulis zur Urbarmachung der neuen Area zu verwenden und damit sogleich zu beginnen, waren so definitiv, dass, obgleich ich wusste, dass ich bei Ausführung dieser Verordnungen während der Regenzeit sowohl meine Gesundheit als auch die der eben importirten Arbeiter riskirte, ich dennoch mit dem Angriff der bestimmten Landstrecken anfangen musste.

Ich liess zuerst breite Wege durch dieselben hauen, und die Dschans entweder überbrücken oder zum Theil ausfüllen, und begann dann mit dem Fällen der waldigen Parthien. Zwanzig oder dreissig Bäume wurden an der Windseite halb angehauen und die zuerst stehenden ganz gefällt. Durch die Schlinggewächse unzertrennlich in ihren Zweigen mit einander verbunden rissen diese im Fall auch die andern zu Boden. Die Ranken und das Geäst wurde zerhackt, um die Stämme gelegt und angezündet. Auf diese Weise arbeiteten wir zwei Monate und hatten eine beträchtliche Fläche Waldland blosgelegt, als meine Befürchtungen sich zu erfüllen begannen.

Das feuchte Klima, die malarischen Ausdünstungen des Dschongels erzeugten Cholera, die neuen Kulis starben einer nach dem andern. Ich machte Liston offizielle Mittheilungen über den Gesundheitszustand der Faktorei, und sistirte auf meine eigene Verantwortung den Fortgang der Urbarmachung.

Die in solchen Fällen gewöhnlichen Vorkehrungen wurden getroffen und durch Anwendung der geeignetsten Medizinen,

viele, welche ich im ersten Stadium der Krankheit behandeln konnte, gerettet. In Ermangelung eines Hospitals war ich genöthigt, die Cholerakranken, um sie von den andern zu trennen, in die Veranda meines Hauses zu placiren. Die Epidemie ergriff aber dennoch auch die Assamesen und merkwürdiger Weise stets die besten und stärksten unter ihnen. Die robustesten Leute unter den Theemachern, Tschaprassies und Latscharies und die gesündesten Frauen wurden hingerafft. — Tingamonar, in dem ich noch vor wenig Tagen so glücklich gewesen, war nichts als ein grosses Leichenhaus geworden. — Aller Verkehr mit unserer Faktorei hörte auf, nicht einmal den täglich gemachten Thee konnte oder durfte ich nach Lambating senden. In grossen Haufen aufgeschüttet lagen Tausende von Pfunden im Theehaus und verdarben.

Die übermenschliche Anstrengung, welcher ich mich jetzt Tag und Nacht unausgesetzt zu unterziehen hatte, der fortdauernde Verlust an Menschenleben, die grässlichen, sich jeden Tag wiederholenden Todesscenen wirkten allmälig derart auf meine Nerven und Gesundheit im Allgemeinen, dass ich die Einsamkeit nicht mehr ertragen konnte, und acht Tage nach Ausbruch der Cholera den Doktor in Lambating, welcher die Sache bisher ziemlich leicht genommen hatte, aufforderte, mir zu Hülfe zu kommen. — Mein guter treuer Dhobi war unter unsäglichen Schmerzen ebenfalls ein Opfer der grausigen Krankheit geworden. Ich fühlte mich wie betäubt, kaum fähig einen Gedanken zu fassen, und sass in's Leere starrend, am Abend in meinem Hause, als das leise Schnauben eines Elephanten vor der Thür mich weckte. Der Doktor war da. Wie im Traum blieb ich auf meinem Lehnstuhl sitzen. Von Zeit zu Zeit aufblickend, sah ich Fackeln am Kakadanga brennen, bei deren Schein der Doktor die am Tage Gestorbenen begraben liess.

Als er zurückkam, war dieser halbbewusstlose Zustand vorüber. Die furchtbare Last war mir abgenommen, ein Europäer war bei mir. Ich hatte mich unter den Eingebornen stets wohl befunden, aber in diesem krankhaften Zustande, wo Leib und

Seele zum Tode ermattet waren, umgeben von Leichen und Sterbenden, fern von der Aussenwelt im Walde eingeschlossen, fühlte ich, dass ich allein und unter Heiden war, und dass mir das Gesicht eines Europäers und seine Sprache das Leben wieder gaben.

Um meine Gedanken zu zerstreuen oder vielmehr auf einen andern Gegenstand zu lenken, malte der Doktor die Felder eines Schachbretts auf einen Bogen Papier und bat mich, mit ihm zu spielen; anstatt der Figuren nahmen wir verschiedene Geldsorten. Wir sind mitten im Spiel. Mitternacht ist vor der Thür. Der Wald und die Plantage todtenstill, man kann das Fallen eines Blattes hören. Da dringt ein langgezogener Klageschrei vom waldigen Ufer des Kakadanga herüber. — Was ist das?! — Der Doktor ist mit der Thierwelt Assams genau bekannt, auch ich bin nun beinahe zwei Jahre hier und habe die verschiedenen Thierstimmen unterscheiden gelernt, aber diesen Ton haben wir beide noch nie gehört. — Wieder trägt der Wind den grellen Angstschrei, stärker als vorher, zu uns herüber. — Er kommt aus der Gegend, in welcher der Doktor am Abend die Todten vergraben hat.

Er springt auf und eilt hinaus. Ich folge ihm. — Deutlicher vernehmen wir jetzt einen Schrei, welcher schrill durch die Luft schneidet, und im nächsten Moment gurgelnd erstickt. Alles ist still wie die Nacht und der Wald.

„Das war der Todesschrei eines Menschen oder eines Thieres“, sagte der Doktor nachdenklich.

„Wie sollten denn Menschen zur Mitternacht dort in den sumpfigen Dschongel kommen“, gegenredete ich.

„Ich fürchte beinah, ich habe sie selbst hingebracht“, fuhr der Doktor fort, „wenn einer von den Kulis, die ich dort verscharren liess, nur scheintodt gewesen, und jetzt vom Tiger ausgewühlt und zerrissen worden wäre —!“

„Aber Sie glauben doch nicht —!“

„Warum nicht, ich habe natürlich nicht jeden Einzelnen genau untersucht, ob er wirklich todt war.“

„Es ist ein furchtbarer Gedanke, und wir müssen jedenfalls Gewissheit darüber haben.“

„Jawohl, aber um alles Aufsehn zu vermeiden, wollen wir, wenn's hell wird, die Sache selbst untersuchen.“

Vor Sonnenaufgang schritten wir, wie zur Jagd ausgerüstet, um die Aufmerksamkeit der Arbeiter nicht zu erregen, dem Dschongel zu und fanden die Gräber unberührt aber hinter denselben im wüst zerstampften Ullugras den frisch zerrissenen Cadaver eines jungen wilden Büffels, der hier unter den Zähnen und Tatzen des Tigers verendet und mit seinem Todesschrei uns einen solchen Schrecken eingejagt hatte.

Der Doktor blieb bei mir, bis die Abnahme der Epidemie sich entschieden zeigte. Das Projekt weiterer Urbarmachung wurde ganz aufgegeben und Liston gab mir 14 Tage Urlaub, um auf Kosten der Compagnie eine Erholungsreise auf dem Brahmaputr zu machen. Ich fuhr vom Kokilah Mukh aufwärts bis in die Ausläufer des Himalaya und kehrte nach abgelaufener Frist zwar gestärkt am Körper nach meiner Faktorei zurück, aber die düstern Eindrücke und herben Erfahrungen der letzten Monate waren noch zu frisch in der Erinnerung, als dass ich mit der früheren Energie und Freudigkeit an die Arbeit hätte gehen können.

Ich war daher sehr erfreut, als Mr. Oldham, unser Manager, Anfang October von England zurückkehrte, und mir bei seinem ersten Besuch die Mittheilung machte, dass der jetzige Oberassistent Perton Ende dieses Monats seine Stelle aufgeben werde, um eine eigene Plantage anzulegen, und dass mir der Posten zugedacht sei. — Die mit demselben verbundene Arbeitslast war freilich eine sehr grosse und die quasi absolute Unabhängigkeit, welche ich bis jetzt genossen, musste in dem unmittelbaren Zusammenarbeiten mit dem Manager in Lambating auch aufhören, aber der Gehalt betrug 2400 Thlr., also 400 Thlr. mehr als ich im dritten Jahr kontraktlich zu beziehen berechtigt war. Ausserdem lag in dem Vorzug, welchen mir der Manager bei Besetzung des Postens vor den älteren Assistenten gab, so viel

Ehrenhaftes für mich, dass ich mich sogleich bereit erklärte, den Antrag anzunehmen.

Um meinem Nachfolger die Nothwendigkeit zu ersparen, das Banglow wieder zum Krankenhause machen zu müssen, baute ich vor meiner Uebersiedlung nach Lambating ein geräumiges Hospital.

Die Kulis waren über meine Versetzung durchaus unzufrieden, besonders Mangar erklärte, als ich ihm und den andern Arbeitern die bei mir deponirten Ersparnisse auszahlte, in den vergangenen zwei Jahren hätten sie einen Vater gehabt, nun würden sie wohl wieder einen Herrn bekommen. Der gute Mensch hatte in letzter Zeit sich ganz aufgeopfert bei der Verpflegung der Kranken und in meinem speziellen Dienst. Ich kann nicht umhin, wenigstens ein Beispiel seiner Treue hier zu erwähnen, um so mehr als es den Beweis giebt, dass auch ein gemeiner unwissender Heide edler Thaten fähig ist. Ich war in Folge zu grosser Anstrengung plötzlich erkrankt und lag besinnungslos in meiner Stube. Da machte sich Mangar aus eignem Antrieb auf, und lief den gefährlichen Weg nach Lambating, welchen der Tiger und wilden Elephanten wegen, nach Sonnenuntergang kein Eingeborner zu gehen wagte, allein in der Nacht, um den Doktor zu rufen, welcher von ihm geführt um 4 Uhr Morgens anlangte. Er wollte nun um keinen Preis länger in Tingamonar bleiben, sondern mich begleiten, um mir ferner zu dienen. Ich erlaubte es ihm leider nicht, weil ich der Faktorei den fleissigen Arbeiter nicht nehmen wollte, und zwei Monate später schrieb mir mein Nachfolger, dass er gestorben sei. — Seine Gebeine sind längst vermodert oder von den Fluthen des Kakadanga fortgespült, aber seine Treue wird mir unvergesslich sein.

Hussein allein war überglücklich, denn er durfte als Koch mitgehen. Er unterliess nicht, gelegentlich mir zu verstehen zu geben, dass ich die Oberassistentenstelle im Grunde nur seinen beständigen Fürbitten zu *Alláh* zu verdanken habe und schloss gewöhnlich mit der prophetischen Versicherung: *Khodā āpko*

bară Sahib bhi banāwegā (Khoda wird Sie auch noch zum Manager machen.)

Kurz vor meiner Abreise erfuhr ich noch einige interessante Enthüllungen über meine Abstammung, welche als ein sehr schmeichelhaftes Zeugniss für meine Fähigkeit, eingeborne Charaktere zu verstehen, mich ihnen anzupassen und ihre Individualität nöthigenfalls zu repräsentiren, gelten konnten.

Unter den zuletzt importirten Kulis waren einige Brahmanen, welche in der Hoffnung, in Assam eine Rolle spielen zu können, sich als Kulis hatten anwerben lassen. Als sie aber fanden, dass die Assamesen sie eben so verächtlich behandelten wie die andern Bengalen und mein erster Schreiber, welcher ja auch Brahmane war, sie völlig ignorirte und als *Bejātis* (Kastenlose) ansah, und sie schliesslich die Hacke in die Hand nehmen und arbeiten mussten, wollte ihnen schier das Herz brechen. Der eine, ein junger Mann, warf seine Dschaneo (Brahmanenschnur) weg und entfloh. Meine Tschaprassies fingen ihn aber wieder ein. Ich erliess ihm die gesetzliche Gefängnissstrafe und suchte ihn durch passende Behandlung mit seinem Schicksal auszusöhnen. Ein anderer, *Bhagwān-rādsch* mit Namen, ein bejahrter Mann mit grauem Haar, war zu schwach zum Arbeiten. Ich nahm mich seiner an, rief ihn des Abends in's Banglow, liess mir von ihm den Inhalt der Schastr, die er gelesen, wiedergeben, und lieh ihm einige meiner alten Handschriften in Hindi und der Bradschbhakhā, wie *Sitāswayambargīt*, *Ardschungīt* und andere, welche ich früher in Mittelindien gesammelt, die ihm aber noch unbekannt waren, wie auch das Neue Testament und den ersten Theil des Alten in der Hindi-Uebersetzung, um ihm Gelegenheit zu geben, auch die christlichen Schastrs kennen zu lernen.

Etliche Tage darauf liess ich einen Kuli, welcher aus der Barbierkaste war, rufen, um mein Haar zu verschneiden, ein Geschäft, welches früher mein alter Dhobi besorgt hatte. Während ich mich sorglos seiner Scheere anvertraue, fühle ich die Luft ungewohnt kalt über meinen Vorderkopf streichen, ich

fasse hin und berühre — die kahle Haut — die Haare sind fort und der schnell herbeigeholte Spiegel zeigt mir einen *à la Hindu* frisirten Kopf.

„Aber Mensch, du hast mir ja den ganzen Vorderkopf kahl geschnitten!“

„*Hān Maharādsch, aisā dastūr hai*“ (ja grosser König, so ist es Sitte) sagt der Barbierkuli ruhig und macht mir, augenscheinlich äusserst zufrieden über sein Werk, einen tiefen Salam.

„*Dastūr!*“ rufe ich erbosst, „seit wann ist es *dastūr*, einen Sahib so zu verunstalten, du Dummkopf!“

„*Bāp re bāp*!*) Alle Kulis wissen es ja, dass Sie viel mehr sind als ein gewöhnlicher Sahib.“

„So?“ frage ich, gefasst irgend eine Dummheit zu hören, „was bin ich denn?“

„*Hazūr* sind ja ein Brahmane. Bhagwānrādsch hat mir's erst gestern wieder gesagt und mir die Schastrs gezeigt, die Sie ihm gegeben haben. Bari-burhiya (eine alte Arbeiterin aus der Hirtenkaste) hat ja auch Ihren Vater gekannt.“

Das war mir denn doch zu stark. Ich forschte dem Geschwätz weiter nach, und erfuhr nun zu meinem Ergötzen, dass es in den Lines eine längst abgemachte Thatsache war, dass ich der Sohn eines alten Brahmanen aus *Kassipur* in Nordindien sei, täglich meine religiösen Abwaschungen halte und die Schastrs besser kenne, als meine andern Herrn Collegen aus der Priesterkaste.

Ich liess nun Bari-burhiya holen:

„Du hast also meinen Vater in *Kassipur* gekannt?“

„*Hān Sahib,* sehr gut, und auch Sie hab ich von klein auf gekannt, Sie haben mich ja auch jeden Tag gesehn.“

„Ach! — Wo denn!“ — fragte ich amüsirt und neugierig weitere Aufschlüsse über meine Jugendgeschichte zu hören.

„*Are Mai*“**), lächelte sie, „im Hofe Ihres Vaterhauses, wo ich jeden Morgen eine Blumen-Mālā (Guirlande) auf *Shiw's*

*) Vater, o Vater! — **) oh Mutter! — Lieblingsinterjektion der Hindus.

Altar legte, der mitten im Hofe steht. Da spielten Sie ja immer mit Ihrer Schwester im Sande.“

„Und seit wann hast du mich nicht mehr gesehn?“

„Seit zehn, zwölf Jahren, als Sie Ihr Vater nach *Kāsidschi* (Benares) auf die *Pāthshālā* (Schule der Pandits) brachte.“

Das war köstlich. Ich war also nicht ein ehrlicher Schlesier, sondern der Sohn eines alten, reichen, indischen Priesters, hatte eine gewiss liebliche, sanfte Mutter und eine reizend schöne Schwester, mit der ich als Kind am Fusse des zerbröckelten Altars, auf dem das Bild des Gottes *Shiwa* stand, spielte, und hatte auf der Brahmanenschule im heiligen Benares studirt. Ein reiner Roman.

Ob wohl mein indischer Vater in *Kassipur* dieselbe Ansicht haben würde, wie Bariburhiya, wenn ich mich ihm als seinen Erben vorstellte? Doch nein, das könnte Collisionen mit dem ächten Sohne geben, bleiben wir vorläufig deutsch oder wenigstens Indogermane.

„Höre Bari-burhiya, was du da schwatzest, ist lauter Unsinn. Ich bin eben so wenig ein Brahmanenkind wie du. Das Gerede hört jetzt also auf, und wenn du es noch weiter verbreitest, lass ich dir zur Strafe einen halben Monat Lohn abziehen.“

Erstaunt ob dieses harten Befehls ging die Alte zurück, um natürlich überall zu erzählen, dass sie doch Recht habe.

Der Fall ist übrigens leicht erklärlich. Ich habe in Indien unter den Hindus, welche wir ja als unsere arischen Brüder anerkennen, unzählige Male, besonders unter den höheren Kasten Physiognomien gesehen, welche mit mir bekannten europäischen Gesichtern frappante Aehnlichkeit hatten und umgekehrt jetzt in Deutschland schon manches Gesicht gefunden, das mich an indische Persönlichkeiten erinnerte. Mein Gesicht, von der tropischen Sonne, welcher ich mich schon seit mehr als sechs Jahren ausgesetzt hatte, brauner gebrannt als das manches Eingebornen aus vornehmer Kaste, deren Hautfarbe gewöhnlich sehr hell ist, glich offenbar in seinen Zügen denen des Brahmanensohnes, welchen die alte Frau kannte, in Folge dessen

sie mich für jenen hielt. Die intime Bekanntschaft mit der Literatur, der Sprache, den Sitten des Volkes, meine freundliche Behandlung der oben erwähnten Brahmanen, in welcher sie ein Fraternisiren meinerseits zu sehen glaubten, hatten das Uebrige gethan, mir eine Stelle unter der höchsten und einst mächtigsten Kaste Indiens einzuräumen.

Das erste Resultat meiner Brahmanenschaft war nun ein halbgeschorner Kopf, mit dem ich mich vor keinem Menschen sehen lassen konnte. Mir blieb weiter Nichts übrig, als überall den Hut aufzubehalten, oder wo ich ihn abnehmen musste, wie bei meiner Antrittsvisite bei Madam Oldham in Lambating, die Stirnglatze mit der Hand zu verdecken, was natürlich die gute Dame glauben machte ich leide an permanenten Kopfschmerzen. Die Sache wurde aber doch ruchbar, und nöthigte mich, da die Haare nicht so schnell wieder wachsen wollten, die Geschichte bei der ersten Dinnerparthie, welche ich als Oberassistent gab, meinen Gästen zum Dessert aufzutischen.

Capitel 12.

Drohende Wolken. — Was einem indischen Postbeamten passiren kann. — Wie Galloway die Catschariekulis steigbügelte und N.'s Freund wurde. — Der vereitelte Fluchtversuch. — Ein Fang auf den Madrassigräbern. — Motirams Gott und dessen Ende.

Mr. Oldham hatte mit grosser Befriedigung von den während der letzten zwei Jahre in Tingamonar zu Stande gekommenen Veränderungen Kenntniss genommen, und wünschte nun mit meiner Hülfe in Lambating ähnliche Reformen einzuführen. Das während seiner Abwesenheit etwas locker geführte Regiment in der Hauptfaktorei hatte die Leute zum grossen Theil demoralisirt, und einen Geist der Insubordination aufkommen lassen, welcher in seinen Anfängen erstickt werden musste, wenn er uns nicht gefährlich werden sollte. Es war, als wenn die in

Assam importirten Arbeiter wüssten, auf wie schwachen Füssen die Compagnien, denen sie dienten, standen, und dass sie durch den nahen Fall vieler dieser Herrinnen frei von den ungewohnten Fesseln der Disciplin und Arbeit werden würden. Noch ehe die Zeit kam, versuchten sie schon, sich einen Vorgeschmack der ersehnten Freiheit zu verschaffen. Auf allen Pflanzungen sprach man von der Widersetzlichkeit der Kulis, in einigen war sie sogar in Thätlichkeiten ausgeartet, bei denen die Pflanzer leider in Folge eigener Versehen den Kürzeren gezogen hatten.

Wenn ich in Tingamonar abgeschlossen von allem Verkehr gelebt und von der Aussenwelt wenig gehört hatte, so war ich in Lambating mitten im Strudel des Pflanzerlebens. Wir lagen ja an der grossen Hauptstrasse welche Shiwsagar, Golaghat und Dschorhat mit einander verbindet und täglich Schaaren von eingebornen und europäischen Reisenden durch unsere Faktorei führte. Die letzteren, die Pflanzer, rasteten gewöhnlich auf etliche Stunden bei uns, denn in Ermangelung der Gasthäuser ist man in Assam auf gegenseitige Gastfreundschaft angewiesen und von ihnen erhielten wir die neusten Nachrichten, welche manchmal recht bedenklich klangen.

So hörten wir, dass sich die Bengalen in einer benachbarten Plantage gegen ihren Herrn aufgelehnt und die Arbeit verweigert hätten unter dem Vorwande, er schulde ihnen drei Monate Lohn. Als dieser einen Assistenten in die Lines abschickte, um die Leute zur Vernunft zu bringen, fielen sie über letzteren her und zerprügelten ihn auf's Jämmerlichste. Mit Hülfe der assamesischen Theemacher wurde er ihren wüthenden Händen entrissen, und die Betheiligten nach der nächsten Polizeistation abgeführt. Sie erhielten 14 Tage Gefängniss, was ihnen natürlich sehr angenehm war, denn während der Zeit brauchten sie nicht zu arbeiten und hatten vollauf zu essen.

In einer andern Faktorei umringten die Kulis das Banglow des Besitzers, welchen sie beschuldigten, eine ihrer Frauen gemisshandelt zu haben, und erklärten, sie würden ihn nicht eher aus seinem Hause lassen, bis er ein schriftliches Versprechen

gegeben, ihnen 120 Rupies zu zahlen. Mr. N. hatte aus uns unbekannten Gründen, seinen Charakter und seine Stellung als Europäer beiseite setzend, in das freche Verlangen seiner Untergebenen gewilligt und durch Aushändigung des Dokuments seine Freiheit erkauft. Die Geschichte erregte die grösste Sensation unter den Pflanzern, denn es war bis jetzt in Assam unerhört, dass ein Europäer sich vor Eingeborenen gebeugt. Die Entrüstung über diese bedauerliche Nachgiebigkeit war allgemein.

„Eher hätte ich fünf von diesen braunen Teufeln niedergeschossen, und wenn's zum Aeussersten gekommen wäre, die sechste Kugel des Revolvers mir selbst durch's Gehirn gejagt, ehe ich ihren Willen gethan", sagte Allison, als er eines Abends auf's Höchste erregt von Matsang hereingesprengt kam. Das war natürlich eine extremste Meinung, die nur von solchen Hitzköpfen, wie eben Allison einer war, getheilt wurde; ruhigere Naturen fanden die Handlungsweise des Mr. N. erklärlich, aber immerhin als ominösen Präzedenzfall zu bedauern.

„Und wisst Ihr's schon", fuhr Allison fort, „in Maraipahār sind die Catscharies aufständisch geworden; glücklicherweise war Galloway zum Besuch auf der Plantage, der hat ihnen heimgeleuchtet."

Der Name Galloway erregte sogleich unsere besondere Neugierde. Er gehörte nämlich einem Pflanzer, welcher vor einem halben Jahre von Australien herübergekommen und als Assistent in einer südlich von uns gelegenen Compagnie eingetreten war. In kurzer Zeit hatte er sich durch die ausserordentlich derbe Manier, in welcher er die hochmüthigen Assamesen seiner Faktorei zur Ruhe brachte, wie überhaupt durch sein entschiedenes, schlagfertiges Verfahren den Eingebornen gegenüber, bei den letzteren das Renommé eines Sahibs, der „*bara tān*" (sehr schwierig) sei, verschafft. Er war durchaus kein Tyrann, aber Alles, was eingeboren hiess, musste sich ohne Widerrede seinem Willen fügen, er schonte weder Vornehm noch Gering. Erst letzthin hatte er den Regierungsposthalter in Golaphat, einen vornehmen Babu, im Postbureau windelweich geschlagen, weil ihm

derselbe einen rekommandirten Brief nicht sogleich nach Empfang zugeschickt hatte. Galloway erfährt durch seinen Postkuli, dass ein rekommandirter Brief für ihn auf der Post liege, dass aber der Expedient ihn nicht habe verabfolgen wollen, weil der Herr den Empfang eines am vorigen Tage zugestellten ähnlichen Briefes noch nicht bescheinigt habe.

„So mag der Lump mich darum verklagen“, sagt Galloway, „aber er hat deswegen kein Recht, meine Briefe zurückzuhalten“, spricht's, lässt sein Pferd satteln, nimmt die schwere australische *Stockwhip* (Herdenpeitsche) und reitet nach Golaphat, steigt in der Veranda des Posthauses ab, geht hinein, fasst den Nichts ahnenden, unter seinen Schreibern an der Erde sitzenden Expedienten beim Zopf, hebt ihn über die Köpfe der erstaunten Beamten hinweg, und bearbeitet ihn mit der massiven Peitsche so lange, bis der Mann regungslos daliegt.

„Wenn er noch einmal einen meiner Briefe zurückbehält, komm ich wieder, sagt's ihm. Her mit dem Wisch!“

Die zitternden Postmenschen stürzen ihm mit dem Briefe entgegen. Er unterschreibt den Empfangsschein, lässt sich aus der Hukka des einen Cigarrenfeuer geben, setzt sich zu Pferde und reitet nach der Katscharry (Gerichtshof).

„Ist Johnson Sahib schon hier?“ fragt er die ehrerbietig ausweichenden Gerichtsdiener und eingebornen Advokaten, welche zu Haufen in der Veranda stehen. — Johnson Sahib, der Distrikt Richter, ist schon da und sporenklirrend tritt Galloway in den Saal. Seine Worte geben wir ihrer unübersetzbaren Drastik wegen im Original:

„*Johnson, old boy, how d'ye do!*“ (J. alter Junge, wie geht's).

Johnson sagt, es ginge ihm soweit gut und will wissen, was ihm das Vergnügen schafft, Galloway bei sich zu sehn.

„*Look here, old fellow, I've given that damned postmaster of yours a devilish good hiding, what's the Damage?*“ (Sieh mal, altes Haus, ich habe dem verdammten Postmeister hier eine verteufelt gute Dresche gegeben, was kostet die).

Johnson ist erstaunt ob dieser Gewaltthat und bezeichnet

25 Rupies als die geringste Strafe, welche das Gesetz auf persönliche Misshandlungen setze.

„*All right, here are the Dibs, let's have a receipt.*“ (Gut, hier sind die Moneten, bitte um 'ne Quittung), sagt Galloway und zählt die Summe auf den Tisch, die Quittung wird ihm ausgestellt, und nachdem er so als guter Britte sich für die ihm zugefügte Unbill gerächt und die Anforderungen einer strafenden Gerechtigkeit zugleich befriedigt hat, reitet er beruhigt nach Hause.

Der Doktor, welcher grade bei mir sass, und ich, waren nun natürlich gespannt zu hören, wie dieser Galloway in Maraipahar aufgetreten sei.

„Na, dass es dort mal was geben würde“, erzählte Allison, „fürchteten wir ja längst, denn Burster (der Vorsteher der Faktorei Maraipahar) kann seine Bengalen nicht regieren, wie viel weniger über hundert Catscharies. Letzthin hat er sich nun beikommen lassen, einem von diesen einen Hieb über den Rücken zu verabreichen. Da haben die Kulis ihm die Kleider vom Leibe gerissen und mit ihren Dahs auf ihn eingehauen. Er flüchtete sich in's Haus, und wenn Galloway, der auf dem Rückwege nach seiner Plantage begriffen, zum Breakfast bei ihm eingekehrt war, ihn nicht befreit hätte, so hätten wir wahrhaftig eine zweite Auflage der N.'schen Geschichte erlebt. Also denkt Euch, Burster steht zitternd und leichenblass aus mehreren Wunden, die von den Dienern verbunden werden, blutend im Zimmer und bittet Galloway bei ihm zu bleiben und ihn gegen weitere Angriffe der vor dem Hause auf und abziehenden Catscharies zu schützen.

„Lass nur gut sein“, sagt Galloway, „ich will erst mein Breakfast beenden, dann werde ich mit den Burschen ein Wort reden.“

„Aber geh' ja nicht ohne Waffen hinaus“, fleht Burster, „sie greifen Dich an.“

„Unsinn, sie denken gar nicht daran, sage Deinem Diener, er soll mein Pferd satteln lassen.“

„Du willst mich also doch verlassen! Ach Galloway, bleib hier, bis morgen früh wenigstens!“

„Mensch, ich will Dich ja gar nicht verlassen, ich will nur der Bande draussen zeigen, wie ich reiten kann“, beruhigt ihn Galloway lachend und zündet sich eine Cigarre an.

Das Pferd wird vorgeführt, und Galloway, bekannt als einer der stärksten Pflanzer und gewandtesten Reiter, schwingt sich, während Burster ängstlich hinter dem Thürvorhang hervorlugt, vor den Augen der jetzt ruhig zuschauenden Catscharies, gemächlich in den Sattel.

„Galloway, nimm meinen Revolver!“ flüstert Burster dringend zwischen dem Vorhang durch.

„Danke, ich bin bewaffnet“, erwiedert dieser, löst, das ungeduldige Pferd zurückhaltend, den rechten Steigbügelriemen vom Sattel, und schlingt sich das obere Ende um die hammerartige Faust.

„Platz da, Ihr Canaillen, nach Hause!“ donnert er plötzlich die nichts Böses vermuthenden Catscharies an, indem er seinem Pferde die Sporen in die Weichen presst, dass es, sich hoch aufbäumend, in den nächsten Kulihaufen hineinsetzt. Wie der Blitz saust der wuchtige Steigbügel von Galloways starkem Arm in schneidigen Kreisen geschwungen, mit seinen scharfen Kanten tiefe Wunden schlagend, auf die Köpfe der bestürzt auseinander fahrenden Menge. Hierhin, dorthin sich wendend, prallt das schäumende Pferd, dem leisesten Schenkeldruck des sattelfesten Reiters gehorchend, in die Gruppen. Alles wird über den Haufen geritten und flieht heulend und jammernd, die blutigen Köpfe haltend, den Lines zu. Galloway wie ein rächender Gott, mit unablässig herabschmetterndem Steigbügel hinterher, rechts und links Hiebe hageldicht austheilend. In fünf Minuten ist kein Kuli mehr zu sehn. Galloway wischt mit dem Taschentuch die am polirten Bügel klebenden Haare und Blutspuren ab, schnallt den Riemen wieder an die Sattelseite und reitet vor das Haus des Catscharieaufsehers, welcher sich vor Angst im hintersten Winkel desselben unter dem Matschan ver-

steckt hat. Er steigt ab, geht hinein, fasst den Sirdar beim Genick und schleppt ihn vor die Thür. Die Bengalen mit den andern Aufsehern und Schreibern sind indess zusammengelaufen, um den weitern Verlauf der Sache anzusehn. Galloway hält dem Aufseher der Catscharies hier eine eindringliche Strafpredigt und befiehlt ihm, seine Genossen zu holen. Bebend und wehklagend kommen sie aus den Hütten hervorgeschlichen. Ein anwesender Brahmane muss auf G.'s Befehl den Anstiftern des Crawalls den grössten Eid, welchen die Catscharies kennen, abnehmen, um sich in Zukunft ihres Gehorsams zu versichern. Dieser reinigt einen Platz auf dem Boden, bestreicht ihn mit Kuhdung, stellt Pan und Wasser darauf, lässt die Leute auf die geheiligte Stelle treten und spricht ihnen den Inhalt des Eides vor. Sie schwören, d. h. sie geloben Gehorsam ihrem Herrn, und wünschen vom Aussatz zerfressen zu werden, ihr rechtes Auge zu verlieren und auf der rechten Seite zu erlahmen, wenn sie innerhalb der Contraktzeit das Gelübde brechen. Nach Beendigung der Ceremonie gehen alle an ihre Arbeit, und Galloway verabschiedet sich von Burster, nachdem er ihm noch viele gute Rathschläge gegeben, was dieser, da die Gefahr vorüber, etwas impertinent findet."

Ich will hier gleich erwähnen, dass derselbe Galloway einige Zeit darauf wieder von sich reden machte und zwar in Folge der originellen, wenn auch nicht rühmenswerthen Weise, in welcher er Mr. N. bei einem von Letzterem hervorgerufenen Rencontre abfertigte. Galloway gab nämlich seiner Indignation über N.'s beispielloses Verfahren bei der Arbeiteraffaire in seiner brusquen Weise überall unverhohlenen Ausdruck und nannte ihn ohne Umstände einen verd— Feigling. N. hörte natürlich davon und entschloss sich wohl oder übel, eine Herausforderung an Galloway zu senden, um so wenigstens pro Forma seinen Muth zu beweisen und die Ehre zu retten. Tag und Ort wurden bestimmt, und die beiden Gegner erschienen zu Pferde auf dem Platze mit ihren Sekundanten. Während diese die Revolver laden, reitet Galloway bis auf fünf Schritt an N., der gleichfalls

noch auf dem Pferde sitzt, und gar nicht glaubt, dass es zum Duell kommen werde, weil er überzeugt ist, dass Galloway sich entschuldigen wird, heran und redet ihn folgendermassen an:

„Wissen Sie, N., es thut mir by Jove leid, dass ich Sie jetzt über den Haufen schiessen soll, denn Sie sind noch so jung und dass ich Ihnen die erste Kugel mitten durch's Herz spedire, daran haben Sie doch nie gezweifelt. Weil Sie aber meinen, dass ich Sie beleidigt habe, so will ich Ihnen den Gefallen thun. Vorher jedoch, ich kann mir wahrhaftig nicht helfen, muss ich Ihnen eine Ihrer bewiesenen Feigheit entsprechende Lektion geben."

Mit diesen Worten giebt er seinem Pferde die Sporen, sprengt auf den verblüfft dasitzenden N. zu, fasst ihn bei der Brust, hebt ihn mit seinem riesigen Arm frei aus dem Sattel, schüttelt den zappelnden und fluchenden N. wie ein Kind in der Luft und schleudert ihn dann mit einem: *„that's what you deserve, my boy"* (das ist's was Du verdienst mein Junge) über den Kopf des Pferdes zu Boden.

„So, nun bin ich bereit Ihnen Revanche zu geben, bitte um die Revolver!"

N. vom schweren Sturz aus der Höhe betäubt, liegt ohne ein Glied zu rühren auf dem Rasen, die Sekundanten heben ihn auf und untersuchen ihn. Nichts ist zerbrochen, nur der Körper stark erschüttert. Er kommt langsam zu sich, nimmt einen Schluck aus der Feldflasche, versucht auf's Pferd zu steigen und ohne ein Wort der Erwiederung an Galloway zu richten, reitet er im Schritt seinem Hause zu. — Dieser aber folgt ihm mit den Sekundanten, tritt ohne Umstände mit ihm in's Banglow, ruft den Dienern zu, Erfrischungen zu bringen, macht sich's in einem Lehnstuhl bequem und verliest nun in seiner gemüthlichen derben Weise, N. den Text, stellt ihm vor, wie gefährlich es für ihn selbst und alle andern Pflanzer sei, wenn er durch dergleichen schwache Nachgiebigkeit sich die Kulis über den Kopf wachsen lasse, verspricht ihm bei etwaigen ferneren Zwistigkeiten mit seinen Arbeitern Rath und Hülfe und bietet

ihm schliesslich die Hand zur Versöhnung. N., froh einen solchen Freund erobert zu haben, schlägt ein und schwört seit jener Stunde, dass Galloway der famoseste Kerl in ganz Oberassam sei.

Kehren wir nach dieser Abweichung nach Lambating zurück.

Wir konnten uns nicht verhehlen, dass bei dem gereizten Zustand der Gemüther abrupte Reformationen nur zur Beschleunigung des Ausbruchs führen mussten, ich suchte daher, wie früher in Tingamonar, so auch hier in persönlichen Verkehr mit den Leuten zu treten, und durch meinen direkten Einfluss dem sich verbreitenden Gift der Unzufriedenheit entgegen zu wirken. Der *Neknām* (guter Name) welchen ich mir in dieser Hinsicht bei meinen Arbeitern in Tingamonar erworben hatte, und der auch in Lambating bekannt war, kam mir dabei sehr zu Statten. Allerdings war ein Einwirken auf die Masse zuerst unmöglich, dazu war die Zahl der Kulis zu gross, ich bearbeitete daher einzelne Persönlichkeiten, besonders die Sirdars, und es gelang mir nach und nach, die Meisten zu gewinnen und durch sie ihre Arbeiter zu beeinflussen. Ich brachte jeden Abend in den Lines zu, hatte für jeden ein freundliches Wort und für die Tausende von Beschwerden, mit denen der Eingeborne einen über alle Begriffe zu plagen weiss, ein stets offenes Ohr. Als gegen Neujahr etwa 80 Kulis, deren Contrakt abgelaufen, frei wurden, hatte ich die Freude, sie auf weitere zwei Jahre engagiren zu können. Sie hatten offenbar Vertrauen zu mir gefasst.

Leider wurden meine Bestrebungen in dieser Richtung wiederholt neutralisirt und zwar durch die Machinationen der Regierungsbeamten. Die Regierung brauchte nämlich zur Instandhaltung der wenigen öffentlichen Wege Arbeiter. Anstatt aber dieselben, wie wir, zu importiren, suchten ihre Agenten unsere Kulis abspänstig zu machen, indem sie ihnen höheren Lohn versprachen. Zu diesem Zweck durchstreiften sie die Lines der verschiedenen Faktoreien des Abends und brachten manchen leichtgläubigen Bengalen dahin, dass er entweder heimlich fortlief oder, wenn sein Contrakt zu Ende war, sich von diesen

Wegelagerern anwerben liess. Diese schamlose Handlungsweise der Strassenbeamten, welche mit den öffentlichen Geldern sich bereicherten, und uns Pflanzern die auf unsere Kosten importirten Arbeiter wegkaperten, erregte allgemeine Entrüstung und war der Gegenstand einer der vielen Beschwerden, welche wir einer Regierungskommission, die zur Untersuchung der Uebelstände in den Theedistrikten nach Assam gekommen war, vorlegten, ohne jedoch die geringste Genugthuung zu erhalten. Ich liess die Lines scharf bewachen und jeden Strassenbauagenten hinausprügeln, sobald er sich zeigte. Aber sie wussten sich so schlau in die einzelnen Hütten einzuschleichen, dass es die Tschaukidare oft gar nicht merkten. In vielen Fällen gelang es mir indess, die entwichenen Arbeiter wieder einzufangen, oder ihre Fluchtpläne zu vereiteln.

So erfuhr ich eines Abends durch einen der Tschaukidare, dass einer der besten Bengalikulis mit 8 anderen und mehreren Frauen sich beredet habe, zu entfliehen. Um alle Nachforschungen zu vereiteln, wollten sie des Nachts den Dudherali entlang marschiren, dann in dem seichten Flussbett des Kakadanga stromab gehen und an geeigneter Stelle das Weite suchen. Ich belohnte den Mann für die Nachricht und wies ihn an, sich wo möglich in das Vertrauen der Betheiligten einzuschleichen, vielleicht unter dem Vorwande, er wolle mit ihnen fortlaufen, um die Sache weiter auszukundschaften. Dies gelang ihm und nach einigen Tagen meldete er mir, dass sie in der, auf den nächsten Zahltag folgenden Nacht ihr Vorhaben ausführen wollten. Als Anstifter des Ganzen und Führer der Clique bezeichnete er einen gewissen Barnath, welcher von einem Strassenbauwerber bestochen sei. Auf meine Frage, ob die Leute mit Geld versehen seien, sagte er, dass sie ihre Ersparnisse dem Barnath gegeben, und dieser habe die Summe in einem Reistopf versteckt. Sie wollten nur deshalb mit der Ausführung ihres Plans bis zum Zahltag warten, um durch den zu erhaltenden Lohn ihre Kasse noch zu verstärken.

Meine Massregeln waren schnell getroffen. Am Morgen

des betreffenden Tages richtete ich es bei der Arbeitsvertheilung so ein, dass Barnath, von seinen Genossen getrennt, in der Nähe der assamesischen Kohlenbrenner beschäftigt wurde, um ihm die Hülfe seiner Verbündeten, im Fall er Widerstand leistete, abzuschneiden. Als alle Kulis in der Plantage angestellt waren, ging ich mit dem Tschaukidar in Barnaths Hütte, um mich des inhaltsschweren Topfes zu versichern. Wir fanden mehrere unter seinem Matschan stehn, der Tschaukidar durchwühlte den Reis und stiess auf dem Boden des einen auf ein Bündel Rupies. Er trug das Gefäss nach meinem Banglow und ich liess durch einen Tschaprassie Barnath aus der Plantage rufen mit der Weisung, wenn er etwa nicht kommen wolle, ihn mit Hülfe der Assamesen zur Stelle zu schaffen. Er hatte jedoch nicht die geringste Ahnung, dass sein Anschlag entdeckt sei, und trat, neugierig zu wissen, was ich von ihm wolle, unbefangen in meine Veranda.

„Barnath, ich habe in Erfahrung gebracht, dass du und einige deiner Landsleute unzufrieden sind mit Eurer Stellung hier, ich wollte dich deshalb ein Mal im Vertrauen fragen, worüber Ihr Euch zu beschweren habt."

„Wir, Herr!? Wer sagt dass wir unzufrieden sind? Im Gegentheil, seit Sie hier Oberassistent geworden sind, haben wir uns über Nichts zu beklagen. Sie sind freilich strenger als Ihr Vorgänger und verlangen mehr von uns, aber zum Arbeiten sind wir ja hergekommen."

„Du findest also die Behandlung, die ich Euch zu Theil werden lasse, gerecht?"

„Ja, Sahib."

„Und würdest, wenn dich z. B. die Strassenbaukulis verlocken wollten, mit ihnen zu gehen, mich nicht verlassen?"

„Niemals Herr, warum sollte ich denn mit den schlechten Menschen gehen, ich habe es ja ganz gut hier."

„Du hast dir wohl schon ein hübsches Stück Geld erspart, wie?"

„Ach nein, Sahib, soweit bin ich noch nicht, ich habe beim

Mahädschan (Krämer) so viel Schulden, dass ich von meinem heutigen Lohn nicht einen Paisa übrig behalte und den neuen Monat bis zum nächsten Zahltag wieder auf Borg leben muss.“

Ich stiess mit dem Fuss eine Grasmatte, welche über dem in der Veranda stehenden Geldtopf gebreitet war, bei Seite:

„Kennst du diesen Topf?“

Ein Schreck durchzuckte ihn, sein Blick fiel unsicher und fragend einen Moment auf mich.

„Wie viel Geld ist darin?“ fuhr ich fort.

Er war keiner Antwort fähig. Ich rief einen Diener und befahl diesem, in den Reis hineinzufassen. Er that's und zog das Geldbündel hervor.

„Zähle!“

Er öffnete den Knoten, und zählte die in der Veranda umherrollenden Rupies in Reihen auf die Matte.

„Wie viel?“

„*Tschār kūri pāntsch*“ (85) sagte er.

„Nun, wem gehört dies Geld?“ wandte ich mich wieder an Barnath, der mit stieren Augen auf Topf und Geld hinblickte, welches er so sicher in seiner Hütte verwahrt zurückgelassen hatte.

„Sahib, es ist nicht mein, einige Bengalen haben mir's zum Aufbewahren gegeben.“

„Alles?“

„Ja, Sahib.“

„Du lügst“, donnerte ich ihn jetzt an, „dein Geld ist auch dabei; wie viel?“

„Zehn Rupies.“

„Gut, wem gehört das Andere? Ich werde es für die Eigenthümer aufbewahren.“

„Nein, ich habe mich geirrt“, fiel Barnath ein, „fünfunddreissig gehören mir.“

„Und das Andere?“

Er nannte nun die Namen der Kulis und die ihnen zukommenden Summen, welche ich genau aufnotirte. Hierauf liess

ich das Geld von dem Diener wieder zusammenpacken, und verschloss es in der grossen Bureaukasse.

„So, diese 85 Rupies bleiben in meiner Verwahrung bis Euer Contrakt zu Ende ist, um Euch die Lust und Möglichkeit, fort zu laufen, zu benehmen.“

„Sahib!“ flehte der Bengale und fiel mit vor der Stirn zusammengelegten Händen nieder, indem er mit dem Kopf meine Füsse berührte. Ich trat zurück und hiess ihn aufstehn.

„Du nichtswürdiger Schurke, so gut also gefällt es dir und deiner Sippschaft hier, dass Ihr heut Nacht abziehen wolltet, im Flussbett des Kakadanga, nicht wahr — damit ich Euch nicht fände — und wer Euch entgegenträte, dem wolltest du mit der Hacke den Schädel zerschmettern! Was hindert mich denn, dir jetzt ein Gleiches zu thun, oder dich an diesen Verandapfosten binden und bis auf's Blut peitschen zu lassen, eh!“

Barnath, welcher sah, dass Alles verrathen und verloren, sank auf's Neue zu meinen Füssen, und bat um Gnade. Die Strassenkulis hätten ihn verführt und seine Genossen, er schwor aber bei seinem Leben, dass er fortan treu dienen und nach Ablauf des Contrakts in Lambating weiter arbeiten wolle.

Da ich sein Geld mit Beschlag belegt, war er mir natürlich sicher, ich liess es daher bei dem Abzug des Monatslohns als Strafe bewenden, stellte ihn aber mit seinen Verbündeten am Nachmittag bei der Lohnauszahlung vor die versammelten Arbeiter und publicirte ihr Vergehen und ihre Strafe.

Durch diesen Coup war ich so glücklich, weiteren Massenentweichungen vorzubeugen, aber einzelne Kulis verschwanden doch noch von Zeit zu Zeit. Die Beschwerden welche sie auf der Flucht ertragen mussten, und deren Geschichte sie, wenn sie wieder eingefangen wurden, ehrlich genug waren, ihren Kameraden zum Besten zu geben, waren oft ganz haarsträubender Natur. Tage lang hatten sie sich trotz der Tiger und Schlangen in den sumpfigen Wäldern umhergetrieben, bis sie Hunger oder Krankheit zwang, sich in die Nähe der Dörfer zu wagen, wo sie von den Assamesen gefasst und gegen eine Belohnung an

unsere Tschaprassies ausgeliefert wurden. Gewitztere Ausreisser fingen die Sache freilich klüger an, wie aus Folgendem ersichtlich.

Ein Bengalijunge von etwa 16 Jahren, eine Waise, der auf seine eigene Hand arbeitete, war eines Morgens nirgends zu finden. „*Bhag gayā*“ (er ist fortgelaufen) hiess es. Alles Suchen während der nächsten vier Tage nach ihm war vergebens. Da berichtete mir einer der Tschaukidare am Abend des fünften, dass er schon seit dem Verschwinden des Knaben jede Nacht nach elf Uhr, wenn Alles schlafe, einen Kuli nach den Madrassigräbern schleichen gesehn. Im vergangenen Jahre waren nämlich unter anderen auch 50 Kulis aus Madras importirt worden, die armen Bursche waren aber alle gestorben und in einer nahen Waldecke begraben worden.

„Ich werde heut Abend um elf in dein Haus kommen, du bleibst in der Wachtbude, und wenn du den Mann wieder siehst, giebst du mir ein Zeichen.“

In einen dunkeln Tschadder, wie die Eingebornen eingehüllt, den Kopf mit einem grauen Turban verdeckt, trat ich um drei Viertel auf elf in des Tschaukidars Hütte. Ich hatte nicht zehn Minuten gewartet, als das Quietschen einer Tschutschundri (Moschusratte) hörbar wurde. Es war das Zeichen des Wächters. Leise ging ich hinaus, und sah bei dem schwachen Sternenlicht einen Kuli vorsichtig dem Walde zu schleichen. Wir folgten ihm im Schatten der Hütten und Bäume. Er bog den Dschongel auseinander und verschwand im Dickicht. Das Rascheln des Schilfs und Grases diente uns jedoch als Führer bis uns der Ton gedämpfter Stimmen Halt machen liess. Wir blieben hinter einem dicken *Sal* Baum stehen und horchten:

„Ist das Essen noch warm?“ fragte eine jugendliche Stimme, welche ich sogleich als die des fortgelaufenen Burschen erkannte.

„Ja, ich hab' den Reis und das *Terkari* (Gemüse) eben abgekocht, iss rasch“, erwiederte der Kuli, dem wir gefolgt.

„Du bist ja heut früher gekommen.“

„In den Lines schläft schon Alles.“

„Der Tschaukidar hat dich doch nicht gesehn!“

„Bewahre, der ist am obern Ende der Lines.“

„Lässt mich der Sahib noch immer suchen?“

„Ueberall. Du musst noch ein Paar Tage hier bleiben, bis die ausgesandten Tschaprassies wiederkommen, dann gehst du nach Dschorhat, wo die Strassenkulis ihr Lager haben.“

„Wenn man mich nur hier nicht findet.“

„Sei unbesorgt, Niemand denkt daran, dich hier bei den todten Madrassis zu suchen.“

Da trat ich hinter dem Baume hervor und fasste den Sprecher im Genick, während der Tschaukidar den Flüchtling griff. Ein erschrockenes *Bāp re!* entfuhr ihren Lippen, der plötzliche Ueberfall hatte sie aber so überrascht, dass sie ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, sich nach den Lines transportiren liessen.

Am andern Morgen besuchte ich das Versteck noch einmal, um es näher zu rekognosciren, und fand den Platz den Umständen nach ganz bequem eingerichtet. Zwischen zwei Grabhügeln lag das aus trockenem Gras bereitete Lager, dicht in einander geschobene Baumäste mit Schilf durchflochten schützten dasselbe vor dem herabfallenden Nachtthau, und die umherliegenden Speiseüberreste legten das beste Zeugniss für die treue Fürsorge ab, mit welcher sich der von uns ertappte Kuli seines jungen Freundes angenommen hatte.

Das Fortlaufen der Kulis schien damals wie eine ansteckende Krankheit in allen Plantagen zu grassiren. Täglich passirten Tschaprassies von andern Faktoreien die unsrige, um den Dudherali entlang flüchtig gewordene Arbeiter zu verfolgen. Seit einigen Monaten war das Feiern des Sonntags allgemein eingeführt worden, und die Leute benutzten den Ruhetag, um sich gegenseitig in den Pflanzungen aufzusuchen und bei diesen Gelegenheiten ihre Verabredungen zu treffen. Verbieten liessen sich diese Besuche nicht, um so mehr, als ihnen stets ein plausibler Vorwand zu Grunde gelegt wurde. Was die Lambatingkulis anbetraf, so verkehrten diese besonders mit den Arbeitern einer

nahen am Ufer des Kakadanga gelegenen Plantage Bereng; und um bei ihren Zusammenkünften ungestört zu sein, trafen sie sich jeden Sonntag unter einem grossen Barbaum, der diesseits des Flusses auf der Hälfte des Weges stand. Ich hatte schon mehrmals bemerkt, dass der Boden um den Baum herum vom Dschongel gereinigt und an der Wegseite sogar gekehrt war. Da traf ich eines Morgens beim Vorbeireiten einen meiner Bengalikohlenbrenner, welcher hier mit einem Zweige den Platz fegte:

„Was machst du hier? Warum bist du nicht bei deiner Arbeit?“

„Ich fege diesen Platz, Sahib.“

„Dummkopf, das seh ich, aber warum?“

„Auf dem Baume wohnt ein *Bhut**), ich reinige sein Haus, damit er uns nicht schade.“

„Woher weisst du das?“

„Der Sirdar Dschayrath hat mir's gesagt, und das Fegen befohlen.“

„Gut, wirf den Zweig fort und geh an deine Arbeit!“

Der Mann ging in den Wald und ich ritt hinter ihm her bis zu den Kohlenbrennern, welche der Sirdar Dschayrath beaufsichtigte.

„Hast Du dem Kuli befohlen, den Platz unter dem Barbaum zu kehren?“ redete ich den Sirdar an.

„Ja Sahib.“

„Aber wie kannst du so Etwas wagen, meine Arbeiter sind doch nicht zum Strassenkehren hier!“

„Ich hätt's auch nicht gethan, aber M o t i r a m hat mich beauftragt.“

Dieser Motiram war einer von den Schlauköpfen, welche nicht nur in allen Dörfern der Bengalen und der Kolhs anzutreffen sind, sondern auch an vielen Orten des civilisirten christlichen Deutschlands ihr Wesen treiben. Er war nämlich ein *Odschha*, ein Hexenmeister *par excellence*. Diese Odschhâs sind

*) Böser Geist.

Allerweltsleute. Ist im Dorfe etwas gestohlen, so bezeichnen sie den Dieb — ist Mensch oder Vieh erkrankt, so nennen sie die Person, welche die Kranken behext, oder die Brunnen und Teiche, aus denen sie Wasser getrunken, vergiftet hat. Gegen gute Bezahlung besorgen sie aber auch selbst das Anhexen von Krankheiten, und thun damit manchem Gönner, der einem seiner Feinde einen „kleinen Liebesdienst“ zugedacht hat, einen Gefallen.

Der Generalhexenmeister unserer importirten Kulis in Lambating war nun dieser Motiram, eine so originelle Figur, dass ich sie in kurzen Umrissen auf's Papier werfen muss. Er war von übermässig langer Statur, und so spindeldürr, dass man alle Rippen und Knochen an seinem Körper, den er nie bekleidete, sehen konnte. Das Gesicht war ganz eingefallen und Bart und Kopfhaar glatt abgeschoren, seine Haut schmutzig schwarz, die Augen leuchteten mit satanischen Blitzen aus ihren tiefen dunklen Höhlen. Zehen und Finger waren vom Aussatz abgefressen. Wenn man diesen Menschen, nur mit einem zerrissenen Schmutzlappen an den Lenden bedeckt, im trunkenen Zustande des Morgens vor seinem Hause liegen sah, denn bis 12 Uhr Mittags war er nie nüchtern, so konnte man wirklich glauben, der Teufel habe einmal zeigen wollen, was er im Schaffen leisten könne, und als gelungenstes Specimen seiner Kunst dies Wesen in die Welt gesetzt. Und wunderbar! dieses Scheusal besass unstreitig die schönste Frau und das reizendste Kind in ganz Lambating. Es war besonders das letztere, ein Mädchen von 5 Jahren, welches mit ihrer aussergewöhnlichen Schönheit aller Blicke auf sich zog, und mir, so oft ich sie ansah, die Ueberzeugung gab, dass sie unmöglich Motirams Tochter sein könne. Doch konnte ich nie Gewissheit über diesen Punkt erlangen. Ebenso war das Haus, welches sie bewohnten, äusserst comfortable (nach eingeborner Weise) eingerichtet und sehr sauber gehalten. Motiram war reich, das liess sich nicht bezweifeln, denn wenn er auch in seiner schmutzigen Nacktheit sich wohl gefiel, so besass doch keine der Bengalifrauen so kostbare Gewänder und so

viele ächte Schmucksachen, wie seine Frau und Tochter, und diese verstanden es durch Hülfe der ersteren ihre schönen Formen in's rechte Licht zu setzen.

Dass Motiram in Folge seiner Profession grossen Einfluss unter den importirten Kulis besass und als Leiter ihrer geheimen Politik fungirte, war mir schon längst bekannt, und hatte ich dem Manager deshalb vorgeschlagen, ihn ganz und gar aus der Faktorei zu entfernen. Mr. Oldham aber fürchtete, dadurch die Leute vor den Kopf zu stossen; ausserdem war die Frau eine tüchtige Arbeiterin, und wir wünschten weder sie noch das Kind zu verlieren.

„Es ist besser, wir behalten ihn, Sie können ihn hier bewachen, und seinen Anschlägen eher auf die Spur kommen“ schloss Mr. Oldham die Unterredung. Motiram trieb also sein Handwerk nach wie vor.

Ich hatte längere Zeit Nichts von ihm gehört, bis ich jetzt durch den Sirdar erfuhr, dass er sich erlaubt hatte, über meine Arbeiter zu verfügen. Der Sache musste ich auf den Grund kommen.

„Du gehst mit mir“, sagte ich zu Dschayrath, indem ich vom Pferde stieg und es am Zügel führte, um bequemer mit dem Manne reden zu können.

„Wer ist dein Herr, ich oder Motiram?“ fragte ich ihn kurz, als wir die Lichtung des Waldes hinter uns hatten.

„Sie sind mein Herr, Sahib“, erwiederte der Sirdar, demüthig die Hände an der Stirn zusammenlegend.

„Und doch führst du nicht meine sondern Motirams Befehle aus.“

„*Kyā karenge*, (Was soll ich thun) Motirams *Deo* (Gott) ist sehr mächtig.“

„Ist er auch so mächtig, dass er dich vor der Strafe, die du dir durch das eigenmächtige Verfügen über den Arbeiter zugezogen hast, und die ich dir jetzt in Gestalt von 20 Hieben auszahlen lassen werde, schützen wird?“

„Sahib, seien Sie barmherzig, wenn ich bei dem Baum

nicht hätte fegen lassen, so hätte mir Motiram morgen gewiss die Cholera angehext."

„Morgen? — Warum denn grade morgen?"

„Weil — ach Sahib, verrathen Sie mich nicht — ich —"

„Nun, heraus mit der Sprache!"

„Weil er morgen dort *Pūdschā* (Opfer) machen will und nachher eine Zusammenkunft mit den Kulis von Bereng stattfinden soll."

„Um welche Zeit?"

„Mit Sonnenuntergang."

„Dschayrath, du weisst dass du dir zwanzig Hiebe verdient hast, ich will sie dir aber erlassen unter der Bedingung, dass du mir Morgen Nacht ganz getreuen Rapport über die Vorgänge unter dem Barbaum abstattest und keinem deiner Genossen den Inhalt der jetzigen Unterredung mittheilst."

Der Sirdar gelobte Alles nach Wunsch zu thun und wurde zu den Kohlenbrennern zurückgeschickt, während ich zu Pferde stieg und nach der Faktorei ritt, um in Motirams Hause dem *Deo* meine Aufwartung zu machen. Der Sicherheit wegen nahm ich einen der Linetschaukidars mit.

Der Hexenmeister lag wie gewöhnlich auf seiner Tscharpay vor der Thür, um seinen nächtlichen Rausch auszuschlafen. Ohne ihn zu stören betrat ich das Innere der Hütte. Sie war durch Lehmwände, welche mit Gobar (in Wasser aufgelöster Kuhdung) abgewaschen und allerhand bunten Figuren, Kreisen, Pfeilen u. s. w. bemalt waren, in mehrere Räume getheilt. Im ersten standen Tscharpays und Harkas (verschliessbare Körbe) welche Kleider enthielten. Blankgescheuerte Essgefässe von Messing standen umher, und deuteten an, dass wir uns in der Wohnstube befanden. Im andern befanden sich die Vorräthe von Reis und getrocknetem Gemüse, ein Heerd in der einen Ecke und ein, aus zwei durch ein Bambusrohr mit einander verbundenen Töpfen bestehender Destillirapparat in der andern, bewiesen, dass dies die Küche und Branntweinbrennerei sei. In einem daranstossenden dunklen Gemach schienen wir endlich

den gesuchten Gegenstand vor uns zu haben. Der Raum enthielt Nichts als eine aus schwarzem Holz roh zusammengeschlagene Kiste, etwa drei Fuss lang und einen halben Fuss hoch, welche auf einer *Matschia* (kl. Sessel) stand. Neugierig hob ich den Deckel, ein plump behauenes Brett von schwerem Holz, auf. Der Inhalt des trogähnlichen Kastens bestand aus einem menschlichen Schenkelknochen, welcher auf beiden Seiten mit vertrockneten Rattenköpfen, Schlangengerippen, und mehreren kleinen Zeugbeutelchen umgeben war. Ich wollte eins der letzteren öffnen, aber der Tschaukidar hielt hastig meinen Arm zurück und flüsterte mir zu, das seien Motirams Medizinen, wenn ich die berührte würde ich sicherlich krank. Der Geruch, welcher aus dem Kasten stieg, war in der That beinahe betäubend, und da ich aus früherer Erfahrung wusste, dass viele der Eingebornen die subtilsten Gifte zu bereiten wissen, so liess ich die Teufelsapotheke unangerührt, klappte den Deckel zu und befahl dem Tschaukidar, die Kiste mitzunehmen. Er war aber nicht zu bewegen, das Ding anzurühren.

„Du fürchtest dich wohl auch vor dem „Gott“?“

„Ach Sahib, wenn ich den *Deo* fortnehme, werden wir alle krank.“

„Gut, ich werde ihn mitnehmen, da hat er und sein Herr keine Gewalt mehr über Euch.“

Damit war der Tschaukidar sehr zufrieden. Ich nahm also die Kiste mit dem Gott unter meinen Arm, und verliess das Haus, vor welchem Motiram laut schnarchend noch immer schlief.

In meinem Banglow angekommen, liess ich Motirams Frau, Sitamoni, aus der Plantage rufen.

„Sitamoni“, sagte ich, und deutete auf die am Boden stehende schwarze Kiste, „ich bin in Eurem Hause gewesen, und habe deines Mannes *Deo* geholt.“

Aengstlich erschrocken sah sie mich an.

„Sieh' mal, Sitamoni“, fuhr ich freundlich fort, „Du bist eine verständige Frau, und wirst begreifen, dass ich den Unfug, welchen dein Mann mit seiner Hexerei treibt, durch die er die

Kulis beeinflusst und zu Thorheiten verleitet, nicht länger dulden kann. Wir hätten ihn schon längst zur Faktorei hinausgejagt, aber weil du ein braves Weib bist, wollten wir dir und deinem Kinde die Schande nicht anthun, ich habe ihm deshalb den *Deo*, mit dessen Macht er die Kulis schreckt, weggenommen und wollte dir nun auftragen, deinem Mann die Sache auseinanderzusetzen. Geh' also nach Hause, und erzähle ihm wenn er aufwacht, von meinem Besuch und warne ihn, dass er sich nicht einen neuen *Deo* anschafft, denn das zweite Mal würden wir ihn nicht schonen."

Als Sitamoni fort war, liess ich die Linetschaukidars kommen, zeigte ihnen die Kiste mit dem *Deo* und befahl ihnen, allen Kulis am Feierabend zu erzählen, was sie gesehn und ihnen zu erklären, dass es mit der Hexerei Motirams ein Ende habe. Mein Banglowtschaukidar, ein Assamese, musste hierauf den Menschenknochen, die Gerippe und Beutelchen vergraben, die Kiste zerhacken und vor den Augen der Bengalen verbrennen.

„Ram, Ram!" sagten sie, und gingen verwundert nach Hause.

Capitel 13.

Was ich unter dem Barbaum erlebte. — Die Opfer des Sturms. — Die Hexe und die Brahmanin. — Die Krisis. — Wie es sich herausstellte, dass die Nagas nicht Bengalifleisch gegessen. — Der Fund im See.

„Man muss einem Eingebornen, den man noch nicht ganz in seiner Gewalt hat, nie weiter trauen, als man ihn sieht", ist eine in Indien stets zu beherzigende Regel. Ich wollte mich daher selbst überzeugen, ob Dschayrath, meines Auftrages eingedenk, bei der Kuliversammlung zugegen sein würde, und womöglich ein ungesehener Beobachter der Zusammenkunft sein.

Gemächlich schlenderte ich nach Sonnenuntergang den brei-

ten Dudherali entlang. Der Syce, mein Pferd gesattelt am Zügel führend, folgte mir in kurzer Entfernung. Der Tag war erdrückend schwül gewesen. Die Regenzeit war vor der Thür und hatte sich schon, wie gewöhnlich, durch mehrere Stürme, welche im März uns die ersten Schauer brachten, angemeldet. — Die Atmosphäre lag, von keinem Lüftchen bewegt, wie Blei auf der Erde, und presste dem Körper bei der geringsten Bewegung dicke Schweisstropfen aus. Ich warf meine Cigarre weg, fächelte mir mit dem Hut Luft zu und überlegte, ob es nicht gerathener sei, zu Hause zu bleiben, denn alle Anzeichen deuteten auf ein nahe bevorstehendes böses Wetter. Doch die Neugier trieb mich vorwärts, und die Möglichkeit, bei einbrechendem Unwetter mich auf's Pferd zu werfen und in fünf Minuten mein Haus erreichen zu können, beruhigte mich. Die massenhaft am Horizont herauffahrenden schwarzen Wolken, sowie der dichte Wald schufen bald eine ägyptische Finsterniss um mich her, aber der Barbaum war nicht weit, und das Gesumme von Stimmen untermischt mit dem dumpfen Klange der Tomtoms, dem schrillen Pfeifen der Bansulis und dem monotonen Geklimper der Ektars deutlich vernehmbar. Einige Schritte weiter sah ich Lichtschein durch die Zweige schimmern. Ich blieb stehen, bis der Reitknecht herankam, befahl ihm, mit dem Pferde hier auf mich zu warten, und ging dann bis an den Rand des Dschongels, welcher den freien Platz unter dem Barbaum umgab. An einen Stamm gelehnt, liess ich nun meine Blicke über die heitere Gesellschaft, die hier sich zusammen gefunden, schweifen.

Unter dem Barbaum, welcher seine gigantischen Zweige, von denen manche zwei bis drei Fuss im Durchmesser hatten, weithin über die Lichtung ausstreckte, und sein Laub mit den Kronen der gegenüberstehenden Bäume vermischte, lag Motiram, ebenso nackt und schmutzig, wie sonst, und „liess den Becher fröhlich kreisen“, d. h. er und seine acht Genossen, die in etwas anständigerer Toilette um ihn her lagen, und unter denen ich Dschayrath und einige andere Sirdars erkannte, schöpften mit

eigens zu diesem Zweck mitgebrachten kleinen Lotas aus einem grossen irdenen Gagri*), der in der Mitte stand, das abscheulichste Gebräu, welches je aus Motirams Hexenküche gekommen. Es erfüllte die Luft umher mit einem unbeschreiblich widerlichen Geruch, sie aber verschlangen es gierig nach kurzen Pausen, die sie mit schlechten Witzen und meckerndem Gelächter ausfüllten. Weiterhin lagerten Kulis beiderlei Geschlechts aus Lambating und Bereng. Die Mädchen und Frauen hatten ihren Sonntagsstaat angelegt, und sangen oder kreischten die Lieder ihrer Heimath um die Wette mit ihren schwarzen Cavalieren, welche durch reichliche Dosen von Madh, den sie in Flaschen mitgebracht hatten, die Kehlen ihrer Dulcineen bei Stimme zu erhalten bemüht waren, dabei aber ihre eigenen keineswegs vergassen. — Eine andere Gruppe lag auf der Erde, rauchte Cigarren, welche sie aus zusammengerollten grünen Blättern, in die sie Tabak gestopft, verfertigt hatten, tranken Madh und spielten Karten. Daneben sassen Burschen und Mädchen, und machten mit ihren Dhols und dem Abbrüllen ihrer Lieder einen Heidenlärm. Ruhigere Charaktere, oder solche, die im letzten Stadium der Trunkenheit angelangt waren, begnügten sich mit leisen Versuchen auf der Bansuli oder Ektar. Unmittelbar vor mir kauerte eine Schaar ächter Sportsmen, die sich mit Hahnenkämpfen amüsirte. Die Lambatingkulis liessen ihre Hähne gegen die der Berengleute los. Das Interesse, mit welchem beide Partheien das Vorgehn, den Ansatz, den Kampf und schliesslichen Sieg ihrer Haupthähne, die alle mit eisernen Stacheln versehen waren, verfolgten, war so intensiv, dass sie während des Gefechts ganz vergassen, ihren Madhflaschen zuzusprechen.

Das Pudschamachen hatte offenbar schon vor meiner Ankunft stattgefunden und alle Anwesenden hatten sich nun dem Genuss des Augenblicks hingegeben, und zwar so vollständig, dass keiner von ihnen das Rauschen des Windes vernahm, wel-

*) Urnenartiger Topf.

cher seit einigen Minuten pfeifend durch die Baumwipfel fuhr, und die Flammen der Oelfackeln, welche an den Aesten umher befestigt, mit rothgelbem Schein das Gelage beleuchteten, in zuckenden Zungen zischend durch die Blätter jagte oder verlöschte. Der wilde Lärm der zügellosen Menge übertönte die Warnungsstimme.

Wüthender heult der Sturm über ihre Köpfe. Die alten Waldriesen erzittern wie Rohr und beugen ihre schweren Gipfel ächzend gegen einander.

Immer toller rast der entfesselte Orkan, die Aeste krachen, brechen und fallen zersplittert zu Boden.

In zwei Sprüngen habe ich mein Pferd erreicht und mich in den Sattel geschwungen.

Da ertönt ein gellendes Geheul: *bhago! bhago!* (fliehet, fliehet) hinter meinem Rücken — ein schreckliches Getöse überdonnert gleichzeitig das Brüllen des Windes und das Angstgeschrei der fliehenden Menge — eine gewaltige Masse löst sich aus dem Astgewirr des Waldes — der alte Barbaum wankt — er ist geborsten und stürzt in jähem Fall auf die dumpf erdröhnende Erde.

Mein Pferd bäumt sich scheu, nimmt den Zügel zwischen die Zähne, und jagt mit mir im gestreckten Galopp an den weissen und dunklen Gestalten, welche in der finstern Nacht wie gespenstige Schatten unter den Zweigen dahinfliegen, vorbeisausend, der Faktorei zu. Nach wenigen Minuten hält es schnaubend vor meiner Veranda. Ich eile in das Haus, um dem Sturm zu entgehen und meine Gedanken zu sammeln. Haben sich alle Kulis gerettet? Wie viele mögen unter dem Barbaum erschlagen liegen?

Ungeduldig auf und abgehend lausche ich, ob sich die Kraft des Windes noch nicht erschöpft hat. Doch er stürmt noch mit voller Gewalt über das Banglow, dessen Grasdach an einzelnen Stellen schon abgerissen ist. Das Gebäude fängt an zu schwanken vor dem furchtbaren Anprall der Windstösse. Die Pfosten, am Grunde längst von Thermiten zerfressen, lassen ein

verderbendrohendes Knistern hören. Schnell hinaus! Hier gilt's das Leben! In einer der kleinen Hütten meiner Diener suche ich Schutz. Da macht zum zweiten Mal ein dumpfdonnerndes Krachen Luft und Erde erzittern. Ein andrer Urwaldriese ist gesunken, dachte ich, und legte mich auf den Matschan meines Dieners. Um zehn Uhr liess der Wind nach. Ich schickte nach Dschayrath.

„Herr, ich kann Ihnen Nichts berichten —", sagte dieser mit bittender Geberde in der Meinung, ich wolle den gewünschten Rapport über die Vorgänge in der Versammlung, „der Barbaum ist über uns gestürzt, wir haben uns kaum das Leben gerettet."

„Ich weiss es schon; sind unsere Leute alle davongekommen?"

„Wer weiss, ich habe noch nicht gefragt."

„So geh' und thu's."

Nach einer halben Stunde meldete Dschayrath, alle Kulis seien in ihren Hütten, nur Motiram fehle.

Das hatte ich gefürchtet, denn mit seinen abgefaulten Füssen konnte er nicht fliehen. Der war also verloren. Doch wie, wenn er noch lebte! Er sass unmittelbar am Stamm des Baumes, die herabstürzenden Aeste und Splitter mussten weiter abgefallen sein.

„Dschayrath, was ist aus Motiram geworden?"

„Sahib", sagte dieser verwundert über die unnöthige Frage, „der liegt zerquetscht unter dem Barbaum."

„Das bezweifle ich. Bringe sogleich zehn von deinen Köhlern mit Dahs hierher, aber rasch."

Eine Viertelstunde später marschirte ich an der Spitze der Kohlenbrenner zum zweiten Mal auf den Barbaum zu. Eine Menge Kulis, denen es unglaublich schien, dass ich mir so viel Mühe um den alten Hexenmeister geben wollte, denn nach ihrer Meinung hätte ich froh sein sollen, ihn auf so bequeme Art los geworden zu sein, schloss sich, Fackeln tragend, und allerlei Vermuthungen über Motirams Schicksal unter einander austauschend, unserm Zuge an.

Es war 11 Uhr Nachts. Das Unwetter hatte sich gelegt, nur ein linder Lufthauch spielte noch in den Baumwipfeln und eine erfrischende Kühle herrschte rings umher. Wir standen vor einem Berge von chaotisch durcheinander geschmetterten Aesten und Baumstämmen.

„Motiram! Motiram!“ riefen wir mit aller Kraft unserer Lungen. Aber Motiram antwortete nicht.

„Dschayrath“, sagte ich, „laufe zurück und wecke den Doktor Sahib mit einem Salam von mir und bitte ihn, sich sogleich hierher zu bemühen.“ Ihr aber, Leute, haut die Zweige auseinander, wir müssen Motiram herausholen!“

Die scharfen Klingen unserer Dahs öffneten uns schnell einen Weg in dem grünen Geäst, auf welchem die Fackelträger umherkletterten, um die weniger dichten Stellen auszusuchen.

„Da liegt er!“ riefen jetzt die Vordersten, als sie in der Nähe des geborstenen Stammes angelangt waren. Wie ich vermuthete, hatten ihn die Zweige nicht getroffen, aber von den umherfliegenden Splittern war er arg mitgenommen worden. Der Doktor, welcher mittlerweile angekommen war, fand ein Bein gebrochen und starke Contusionen am ganzen Körper. Der Bewusstlose wurde sacht auf übereinandergelegte Zweige gehoben, um nach dem Hospital geschafft zu werden. Die Leute gingen voraus, während ich und der Doktor, den Vorfall besprechend, hinterdrein folgten. Mitternacht war vorbei, und meinem Begleiter, welcher sich nun mit Motiram beschäftigen wollte, gute Nacht wünschend, bog ich eben in den zu meinem Hause führenden Weg ein, als ein lautes verworrenes Rufen vom Spital her durch die stille Nacht herüberdrang.

„*Sahib ko buláo, Sahib ko buláo, aré Rām!*“ (Ruft den Sahib, ruft den Sahib, oh Ram!)

Verwundert, was da wieder los sei, gehe ich zurück, aber schon kommen die Leute schreiend auf mich zugeeilt:

„Oh Herr! Das Hospital liegt zusammengestürzt da, und alle Kranken sind erschlagen!“

„Wie viele hatten Sie d'rin, Doktor?“

„Schwer Kranke nur zwei, die andern hatten den Befehl des Nachts in ihren Hütten zu schlafen.“

Der Doktor liess Motiram nach seinem Banglow transportiren und ich kommandirte frische Leute aus den Lines, um nach den neuen Opfern des Sturms zu suchen. Das also war der Krach gewesen, welchen ich während des Orkans gehört und für den Sturz eines andern Baumes gehalten hatte. Dachgras und Bambuswerk wurde weggeräumt. Da lagen unter den zertrümmerten Balken von dem riesigen Mittelpfosten zu Brei zerquetscht die beiden Leichen der unglücklichen Bengalen. Die Lage ihrer Glieder und der ruhige Zug in ihren Mienen zeigte, dass der Tod sie im Schlaf überrascht hatte und augenblicklich eingetreten war.

Der Hospitalaufseher hatte sich am Abend einen Rausch angetrunken und bis jetzt in seiner Hütte gelegen. Er wusste von der ganzen Katastrophe Nichts und wurde erst von der mit Motiram ankommenden Menge aus seinem Schlaf geweckt.

Am Vormittag des nächsten Tages besuchte ich Motiram. Er lag in des Doktors Veranda, seine Frau und Tochter sassen neben ihm, um ihn zu pflegen.

„Na Motiram, was machst du?“ fragte ich so theilnehmend, als wenn wir stets die besten Freunde gewesen wären, und sah ihm dabei in die Augen.

Er war vom Blutverlust und der Gemüthserschütterung sehr schwach geworden, und sah mich mit düstern Augen an, ohne zu antworten. Seine Frau hatte ihm, wie mir der Krankenaufseher nachher sagte, Alles erzählt, wie ich ihn mit den Leuten mitten in der Nacht aus dem Walde geholt und gerettet hätte. War's Hass, war's eine Revulsion seiner Gefühle, ein wieder aufkeimender Gedanke einer untergegangenen besseren Natur, der in dieser schwarzen Seele sich zu erheben suchte, — ich weiss es nicht — denn so oft ich im Verlauf der Krankheit an sein Lager trat und mit ihm sprach, erwiederte er kein Wort, aber ein milderes Licht glänzte endlich aus seinen Augen, die früher so dämonisch blitzten; und als er nach zwei Monaten

wieder hergestellt war, liess er mir eines Morgens sagen, er werde sich in der Nähe Lambatings eine Wohnstätte suchen, seine Frau und Tochter überlasse er mit der Bitte, sie wöchentlich einmal besuchen zu dürfen, meiner Fürsorge. So geschah's. Motiram verschwand und liess meine Kulis fortan unbehelligt. Es war der beste Dank, den er mir für meine Mühe zahlen konnte.

Das Hexengeschäft sollte aber deswegen nicht aufhören. Zwei Candidatinnen bewarben sich schon während der Krankheit des Meisters um die Gunst des Bengalipublikums in der Hoffnung, die vakante Stelle der Teufelspriesterei zu erringen. Zwei Frauen, so verschieden wie Nacht und Tag, standen sich als Rivalinnen gegenüber.

Die eine, Tschukru burhi, ein altes, greises Weib mit schmutzigen Lumpen spärlich behangen, das schwarze unheimliche Gesicht von noch schwärzeren Falten durchfurcht und von grauen zottigen Haaren umrahmt, ein wahrer Ausbund von abschreckender Hässlichkeit aus der niedrigsten Kaste, erklärte sich offen für eine *Dain* (Hexe).

Die andere, Mrignetri, (die Rehäugige), ein zartes, schlankes Weib, in der Blüthe der Jahre, von untadelhaftem Wuchs, bestechend schönem Gesicht und fast weisser Hautfarbe, geschmackvoll umhüllt von assamesischer Seide und mit Gold und Silberschmuck behangen, eine intriguante Brahmanin, die ein abentheuerliches Leben geführt, und vor einem Jahr mit ihrem Mann nach Lambating gekommen war, wo sie entweder ihre hohe Kaste oder ihre ausserordentliche Schönheit so zu benutzen verstanden, dass sie aller Arbeit enthoben worden und ihr Mann einen der besten Aufseherposten erhalten hatte, erklärte andrerseits, sie sei der Kaste nach die vornehmste Frau in der Faktorei und habe allein Anspruch auf die Herrschaft der Geister.

Seit meiner Versetzung nach Lambating war mir das Weib ein Räthsel. Bei der Reorganisation der Faktorei und Wiederherstellung einer geordneten Disciplin hatte sie mit ganz unglaublicher Frechheit mein Ansinnen, dass sie ihrer kontrakt-

lichen Verpflichtung gemäss, eben so gut wie die andern Kulifrauen arbeiten müsse, zurückgewiesen. Gewohnt, nie Widerstand von Eingebornen zu dulden, hatte ich ihr einen Gulden Strafe zudiktirt, sie kam und warf mir die Rupie lachend vor die Füsse mit der Erklärung, wenn ich noch hundert Mal so viel verlange, werde sie's bezahlen, aber nie arbeiten. Ich sprach mit dem Manager über den Fall, da sie aber während seiner Abwesenheit in England engagirt worden war, und überhaupt die spezielle Leitung der Hauptfaktorei Sache des jedesmaligen Oberassistenten war, konnte er mir keine Auskunft geben. Ihr Mann, dem ich die Sache vorstellte, gestand, er habe keine Gewalt über sie. Jedenfalls durfte ich nicht nachgeben; ich liess sie also des Morgens, wenn die Kulis zur Arbeit gingen, und sie trotz wiederholter Befehle nicht erschien, durch meine Tschaprassies in's Theehaus holen. Sie liess mir sagen, erst müsse sie Toilette machen. Befahl ich dann den Leuten, sie zu bringen, wie sie sei, so erschien sie wie eine Königin in weissseidenem Gewande, einen durchsichtigen Mulltschadder über ihre mit rosaseidnem Mieder bedeckte stolze Büste und das lange, glänzend geölte, rabenschwarze Haar, welches in natürlichen Locken herabfiel, geworfen. Dünne Goldplättchen auf der Stirn wetteiferten an Glanz mit ihren weiten dunklen Augen und perlenweissen Zähnen. Mit der Miene einer Fürstin setzte sie sich, so lange ich da war, vor einen Theehaufen, drehte ich den Rücken, so rief sie alle im Theehaus arbeitenden Frauen, die oft bis zweihundert an der Zahl mit Theepicken beschäftigt waren, um sich herum, haranguirte sie und ergoss sich in einer Fluth von Schimpfreden über mich.

Die Sache wurde mir endlich zu bunt, und ich kündigte ihr eines Morgens, als sie wieder durch meine Leute geholt werden musste, an, dass, wenn sie in ihrer unverantwortlichen und beleidigenden Widersetzlichkeit beharre, ich sie in's Gefängniss schicken würde.

Mit giftigem Blick mich durchbohrend, ging sie in's Theehaus, und ich stieg zu Pferde, um einen Wegebau, den ich

durch kürzlich importirte Kulis ausführen liess, zu inspiciren. Es war ein frischer duftiger Morgen, die Sonne steckte noch hinter dem Gewölk, die Luft war rein und so durchsichtig, dass ich die Schneeregion des Himalaya erkennen konnte. Tief aufathmend und allen Aerger vergessend, gab ich meinem Pferde die Sporen, und sprengte auf dem weichen ebenen Grasteppich einer Prärie, ein Liedchen summend, dahin. Ich hatte etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt, als mein Pferd mit einem Ruck, wie vor den Kopf geschossen, im vollen Galopp zusammenbrach, und mich über seinen Kopf weit hin auf den Boden fliegen liess. Wie rasend schlug es um sich und suchte vergeblich auf seine Füsse zu kommen. Mit verstauchter rechter Hand und hinkendem Fuss erhebe ich mich, richte das Pferd mit der Linken den Zügel fassend, auf, und untersuche den Boden. Kein Loch, kein Stein, keine Unebenheit ist zu sehen, fester Rasen ist's, auf dem wir kamen und auf dem wir stehen. Aber wie ist das möglich? Wie kann das Thier, das kerngesund, mich alle Tage über das schlechteste Terrain in der Plantage getragen und nie gestolpert, hier auf ebener Erde so furchtbar stürzen! Das Pferd, an allen Gliedern zitternd, stand neben mir und sah mich an, als ob's dieselbe Frage thun wollte.

Langsam hinkten wir nach Hause, denn auch das Pferd war an den Knien so geschunden, dass ich es nicht besteigen konnte. Um kein Aufsehn zu erregen, umging ich die Lines, und kam am Waldsaum entlang, ungesehn in mein Banglow.

Während mir Hussein die zerschlagenen Stellen mit Karwavel einrieb, erzählte ich ihm meinen Unfall.

„Ja, ja Sahib“, sagte er, ohne irgend welche Verwunderung zu zeigen, „ich habe schon lange gefürchtet, dass Ihnen einmal etwas passiren würde, die Mrignetri müssen Sie fortschaffen.“

„Wie so?“ fragte ich überrascht, „wie hängt das Weib mit dem Sturz meines Pferdes zusammen?“

„Das wissen Sie noch nicht! Denken Sie nur, vorhin kam meine Frau (Hussein hatte schon in Tingamonar sich ordentlich verheirathet) aus dem Theehause, um einen Schluck Wasser zu

nehmen, und erzählte mir, dass, als Sie weggeritten waren, Mrignetri vor Wuth ausser sich in's Theehaus gekommen ist, und allen Frauen erzählt hat, dass Sie ihr — einer Brahmanin — mit Gefängniss gedroht hätten. Dann hat sie sich mitten in's Theehaus gestellt, und bei allen Göttern der Hindus Sie, Herr, verflucht, — und in demselben Augenblick, in dem der Fluch ausgesprochen wurde, stürzten Sie mit dem Pferde zusammen."

So berichtete Hussein, der Muselmann von Mrignetri, der Hindufrau, was sollte ich, der Christ, dazu sagen? Es lässt sich nicht läugnen, dass das Heidenthum auch eine Macht ist, der dienstbare Geister zu Gebote stehen. Ich befahl meinem Diener, von dem Vorfall Niemand etwas zu sagen und that meinerseits, als wenn ich von der Verfluchung Nichts wüsste. Der Casus aber mit diesem Weibe war so aussergewöhnlich, dass ich im Augenblick nicht recht wusste, was ich nun mit ihr anfangen sollte.

Da kam mir Tschukru burhi, ohne dass sie's wusste und wollte, zu Hülfe.

Motiram war fort, — und der Kampf zwischen der Alten und Mrignetri auf's Heftigste entbrannt. Die Kulis, durch mein energisches Einschreiten bei dem Ersteren und das Zerstören seines *Deo,* vorsichtig gemacht, blieben neutral, fürchteten aber im Stillen beide Weiber, und hätten es am Liebsten gesehen, wenn ich sie aus der Faktorei entfernt hätte, was leider, da ihr Contrakt noch nicht abgelaufen, unmöglich war. Mrignetri und Tschukru burhi konnten sich nicht sehen, geschah dies doch, so überhäuften sie sich mit den schauerlichsten Schmähungen. An demselben Tage, an welchem Mrignetri so freundlich gewesen war, mich der Aufmerksamkeit ihrer Götter zu empfehlen, geriethen sie auch aneinander, und zwar so heftig, dass die Brahmanin die alte Hexe um die Ohren schlug und ihr in die grauen Haare fuhr. Die Barkandazes brachten sie aus einander, aber am folgenden Tage war Mrignetris einziges Kind, ein wunderschöner Knabe, todt, und die beraubte Mutter todtkrank. Ja, ja, die Tschukru burhi verstand ihr Geschäft auch.

Nun hatte meine Geduld ein Ende. Ich liess die Alte mit Mr. Oldhams Bewilligung nach der Faktorei Bargol unter Allisons Aufsicht transportiren. Dort waren nur assamesische Arbeiter, denen sie nicht gefährlich werden konnte, denn dass sie die Brahmanin und ihr Kind vergiftet hatte, bezweifelten wir keinen Augenblick, nur liess sich's nicht beweisen. — Mrignetri wurde nicht mehr gesund. Ihr Contrakt lief ab. Sie verliess mit ihrem Manne Lambating und starb auf dem Canoe, in welchem sie den Dhansiri hinabfuhren, um den Brahmaputr zu erreichen.

Die Vertreter des absolut revolutionären Elements waren mit Motiram und Mrignetri aus Lambating geschieden, und ich war in Hinsicht auf Disciplin und Ordnung wieder Herr der Situation.

Ein anderer, tausend Mal schlimmerer Feind nahm aber jetzt den Kampf mit uns auf.

Das grausige Ungeheuer des Bankrotts und Ruins, das Kind der Spekulation und des Schwindels, erhob sich zu Anfang der Saison 1867 in riesenhafter Grösse in Assam. — Die Theeernten des letzten Jahres, welche, fast allgemein schlecht ausgefallen, waren während der verflossenen kalten Zeit in Calkutta und London verkauft worden, und hatten nicht die erwünschten Preise gebracht. Es fehlte somit an den nöthigen Geldern zum Fortarbeiten. Die Theebrokers und Geldleute in Calkutta weigerten sich, fernere Summen vorzustrecken. Die Aktionäre der Compagnien, welche, anstatt Dividenden zu erhalten, aufgefordert wurden, noch weitere Einzahlungen zu leisten, sahen, dass ihr Geld, oft ihr ganzes Vermögen verloren war, und suchten ihre *Shares* (Aktien) um jeden Preis los zu werden. Theeaktien, welche mit 100—200 Rupies gekauft worden, waren für eine Rupie oder acht Anna zu haben, und Niemand mochte sie. Compagnien und Privatplantagen mussten ihre Arbeiten einstellen, die Kulis, denen sie oft mehrere Monate Lohn schuldeten, entlassen, und ihr Eigenthum, bei dessen Gründung sie ihr eigenes und geborgtes Vermögen geopfert hatten, weit unter

dem Werthe verauktioniren lassen, um nur ihre Arbeiter bezahlen zu können, an Deckung der aufgenommenen Summen und deren Zinsen war gar nicht zu denken. — Des Beispiels wegen sei hier nur ein Fall erwähnt. Eine nahe bei Lambating gelegene Privatplantage hatte während der sechs Jahre ihres Bestehens 140,000 Rupies gekostet, und bis jetzt 12,000 Rupies eingebracht. Sie kam unter den Hammer und wurde für 7000 losgeschlagen. — Die Bankerotte häuften sich mit rapider Schnelligkeit. Tausende von Kulis und viele, viele Europäer wurden brotlos. Die Brahmaputrdampfer waren überfüllt mit Pflanzern, welche ruinirt Assam verliessen, um den schweren Kampf um eine Existenz in Indien anderswo auf's Neue zu beginnen. Schrecken und Verzweiflung herrschte durch die ganze Provinz.

Andrerseits war dies eine goldene Zeit für die Aasgeier der Geldaristokratie. Plantagen, deren Anlegung enorme Ausgaben und jahrelanges mühevolles Arbeiten erfordert hatte, wurden mit dem zugehörigen Inventar von ihnen zu Spottpreisen erstanden, die Arbeit mit frischen Capitalien fortgeführt und glänzende Geschäfte gemacht. Einer dieser „glücklichen Spekulanten“ z. B. kaufte die Besitzungen einer Compagnie, welche wenigstens 300,000 Rupies werth waren, für 25,000, und machte gleich im ersten Jahre für 82,000 Rupies Thee.

Nur wenige alte Compagnien überstanden den Sturm. Unter denen, die sich hielten, war auch die unsrige. — Durch Privatverbindungen gelang es dem Board, die Hälfte des Werths der für die nächste Saison veranschlagten Ernte als Vorschuss zu erhalten. Wir waren somit in den Stand gesetzt, fortzuarbeiten, aber um auszukommen, mussten gewaltige Reduktionen in den Ausgaben vorgenommen werden.

Wie ein Unglück selten allein kommt, so traf auch uns grade in dieser Zeit der Bedrängniss, wo wir vor allem der Leitung eines festen erfahrenen Managers bedurften, ein anderer empfindlicher Verlust.

Mr. Oldham, unser Superintendent, war ebenfalls ein rui-

nirter Mann. Einige seiner Privatplantagen, in welche er einen bedeutenden Theil seines Vermögens und geborgte Summen von beträchtlicher Höhe gesteckt hatte, wurden von seinen Gläubigern verauktionirt. Der Erlös reichte kaum hin, die Forderungen seiner Arbeiter zu decken. Er musste Alles daran setzen, den Rest seines Eigenthums zu retten und die Leitung seiner Geschäfte selbst übernehmen. Dies konnte er von Lambating aus nicht, er musste also die zeitweilige Oberleitung unserer Compagnie abgeben.

Wen wird er zu seinem Stellvertreter ernennen? war eine Frage, welche für mich sowie für meine Collegen in den Nebenfaktoreien von der grössten Wichtigkeit war. Das Wahrscheinlichste war, dass er einen der ihm bekannten Pflanzer, welche eben ohne Beschäftigung waren, bitten würde, sein Amt während seiner Abwesenheit zu übernehmen. Wie gross war daher meine Ueberraschung, als er eines Abends in mein Banglow trat und mir eröffnete, dass er Ende dieser Woche für unbestimmte Zeit auf seine Plantagen gehen würde und mich zu seinem Stellvertreter bestimmt habe. Mit der soeben eingelaufenen Post sei die Bestätigung des Board aus Calkutta eingetroffen. Hoffentlich würde ich gegen dieses Arrangement Nichts einwenden.

„Gewiss nicht, wie könnte ich das", erwiederte ich, „aber die Verantwortlichkeit, welche ich nach Ihrem Wunsch auf mich nehmen soll, ist so gross und grade in dieser Zeit so folgenschwer, dass ich —"

„Glauben Sie mir", unterbrach mich Mr. Oldham, „ich handele nach reifster Ueberlegung. Schon die Thatsache, dass ich Sie, obgleich Sie als junger Assistent bei uns eintraten, zum Oberassistenten berief, muss Ihnen einen Beweis des grossen Vertrauens gegeben haben, welches ich in Sie setze. Die Resultate Ihrer zweieinhalbjährigen Thätigkeit haben mir die Ueberzeugung gewährt, dass Sie allein befähigt sind, meine Stelle auszufüllen, also thun Sie's, und verpflichten Sie dadurch mich und die Compagnie."

Dagegen liess sich Nichts sagen. Wir besprachen die Mass-

regeln, welche unter den jetzigen Verhältnissen am geeignetsten erschienen, den Credit der Compagnie zu befestigen. Er theilte dem Doktor und den andern Assistenten die über mich getroffenen Verfügungen offiziell mit, händigte mir meine Vollmacht ein, und reiste Anfang Mai ab.

Wieder hatte ich einen Schritt vorwärts gemacht, und, wer weiss — vielleicht gelang es mir noch einen, den letzten und höchsten zu thun und nicht nur Mr. Oldhams Stellvertreter, sondern auch —

Doch nein, jetzt ist keine Zeit zu Spekulationen auf die Zukunft. Die Gegenwart steht in ihrer drohenden Wirklichkeit vor mir, und verlangt die vollständigste Hingabe meiner Geistes- und Körperkräfte.

Vor allen Dingen musste ich meine Arbeitskräfte vermehren und conzentriren.

Um das Erstere mit möglichst geringen Kosten zu bewerkstelligen, sah ich vom Importiren neuer Kulis ganz ab und suchte von den auf den umliegenden eingegangenen Plantagen frei gewordenen Arbeitern Leute heranzuziehn. Ich übernahm dabei die Zahlung ihrer rückständigen Löhnungen und offerirte für ein- oder mehrjährige Contrakte eine Prämie von 15 bis 20 Rupies. Auf diese Art gelang es mir, mit verhältnissmässig kleinen Summen eine Zahl tüchtiger, akklimatisirter und erfahrener Bengalen zu engagiren.

Die Punkte, auf welche ich die gesammte Arbeitermacht conzentriren musste, waren Lambating und Tingamonar. Bargol und Matsang, weniger ergiebige Plantagen, wurden für die Zeit geschlossen, und ihre Arbeiter auf die beiden erstgenannten Faktoreien vertheilt. Allison nahm ich mir zur Hülfe nach Lambating.

Wir waren nun Tag und Nacht auf den Füssen und leisteten, was Menschen nur leisten können. Die Saison schien günstig werden zu wollen. Das Wetter war bis jetzt fruchtbar gewesen, und die Theesträucher sprossten so prächtig, dass wir schon im Mai drei Mal Blattpflücken konnten.

„Wenn das so fort geht", meinte Allison, „machen wir dies Jahr in zwei Faktoreien mehr Thee, als wir sonst in allen zusammen gehabt haben."

Das war's ja, was ich wünschte, das Ziel, auf dessen Erreichung ich mit aller Kraft losstrebte.

Es war ein hartes Ringen und Kämpfen in dieser Saison. Eine gleich günstige Gelegenheit, Success — Erfolg, das goldene Wort, was so allmächtig in der Geschäftswelt wirkt, zu erringen, konnte mir nie mehr geboten werden.

War ich nun aber auch durch rastlose Thätigkeit, zeitgemässe Sparsamkeit, und scharfsichtige Combination und praktische Ausnützung der bestehenden Verhältnisse bemüht, die günstigsten Resultate zu erzielen, so stellten sich mir wunderbarer Weise andrerseits grade in dieser Sturm- und Drangperiode so viele und ganz ausser menschlicher Berechnung stehende Ereignisse hindernd in den Weg, dass ich meine volle Energie und deutsche Zähigkeit aufbieten musste, um mich durch sie von der Verfolgung des mir gesteckten Ziels nicht abhalten zu lassen und im Kampf mit ihnen meine Kraft nicht zu erschöpfen.

Gleich den Anfang meiner Viceregentschaft bezeichnete eine originelle, glücklicherweise aber ohne ernste Folgen ablaufende Begebenheit.

Mr. Oldham war abgereist und ich sass grübelnd und kalkulirend im Theehaus, als der Doktor leichenblass mit verstörten Mienen hastig hereintrat.

„Doktor, was ist Ihnen denn, Sie sehen ja aus, wie ein Unglücksbote?"

„Ich bin ganz ausser mir! Denken Sie sich, eben kommt der Krankenaufseher und sagt mir, dass ein Haufe Nagas draussen vor der Faktorei einen Bengalen, den wir gestern begraben, aufgefressen haben. Haben Sie je so etwas gehört? Die Bengalen sind wüthend, sie wollen hinaus und die Nagas todtschlagen."

Das überstieg freilich Alles, was ich bis jetzt von diesen

wilden Stämmen gesehen und gehört hatte. Auf ihren Streifzügen waren sie öfter durch Lambating gekommen und hatten jedes Mal um Erlaubniss gebeten in einer der leerstehenden Hütten am Wege ihr Nachtlager aufschlagen zu dürfen. Sie verhielten sich aber stets ruhig, so dass ich ihr Kommen und Gehen kaum mehr beachtete. Dass sie in Hinsicht ihrer Speisen nicht wählerisch waren, sondern Alles was lebte, Ratten, Pariahunde u. dergl. wenn sie nichts Besseres hatten, genossen, wusste ich, und dass sie es mit der Auswahl ihrer Kochtöpfe nicht so genau nahmen, hatten sie letzthin bewiesen, als sie eine am Fuss ihrer Berge liegende Plantage überfielen, und, nachdem sie den Pflanzer vertrieben, seine Leute verjagt und niedergemetzelt, die Frauen und Kinder geraubt, und die ganze Faktorei geplündert hatten, ihren Reis und sonstiges Essen in den unnennbaren Gefässen kochten, welche wir civilisirten Menschenkinder in Closets und andern heimlichen Gemächern verbergen. Wegen ihrer Weisse und Grösse hatten sie dem ungekünstelten Geschmack dieser Naturkinder am besten gefallen. Aber dass sie Menschenfleisch, und noch dazu das eines schon begrabenen Bengalen verzehren sollten, war mir doch unglaublich.

„Wissen Sie was, Doktor, ich wette um jede Summe, dass diese Cannibalengeschichte nichts weiter als eine pikante Erfindung des Krankenaufsehers ist. Das ist ein versoffener Hallunke, der zu faul ist, die Todten ordentlich zu verscharren. Ich hab' ihm schon einmal angekündigt, dass ich ihn nächstens zum Kuli degradiren würde, weil es unverantwortlich ist, wie er mit den Leichen umgeht. Erst vorgestern, als ich von Radschabari hereinritt, sah ich einen unserer gestorbenen Kulis im Grase am Wege liegen, dem die Aasgeier und Tschils das Fleisch abrissen. Anstatt die gestrige Leiche zu vergraben, hat er sie auch nur weggeworfen, die Schakals werden sie über Nacht angefressen haben, er hat davon gehört, und schiebt nun die Schuld auf die Nagas, um der angedrohten Strafe zu entgehen. Lassen Sie uns die Sache selbst untersuchen.“

Der Doktor machte sich mit mir auf den Weg nach dem

Platze, welcher sich schon damals auf meinem ersten nächtlichen Ritt nach Lambating (siehe Cap. 2) durch seinen widerlichen Geruch so bemerkbar gemacht hatte. Wir fanden richtig links im hohen Schilf neben gebleichten Schädeln, umherliegenden Knochen, fauligen Cadavern u. s. w. die halbzerfleischte, nackte Leiche des Kulis, der, wie der Doktor sagte, gestern gestorben war. Es war ein grauenvoller Anblick und zeigte die unbeschreibliche Herzlosigkeit des gemeinen Eingebornen, zu denen der Krankenaufseher gehörte, in ihrer ganzen Scheusslichkeit. — Auf der andern Seite des Weges lagerte ein Trupp Nagas, unbekümmert um uns mit der Zubereitung ihres Nachtmahls beschäftigt. Wir sahen natürlich auf den ersten Blick, dass meine Vermuthung richtig, und der Bengale nicht eine Beute der Nagas sondern der Schakale geworden war. Ich trat auf die Ersteren zu und fragte, warum sie hier im Dschongel und nicht in meiner Faktorei übernachten wollten. Es stellte sich nun heraus, dass sie zu einem entfernteren Stamme, den Angami Nagas gehörten, und diese Tour zum ersten Mal machten, mit den Oertlichkeiten also nicht bekannt waren. Da es stets gerathen ist, sich mit diesen Leuten auf guten Fuss zu stellen, so lud ich sie ein, in der Plantage ihr Lager aufzuschlagen. Sie zogen es jedoch vor, zu bleiben wo sie waren. Wir gingen zurück, ich beruhigte die Bengalen, indem ich ihnen den wahren Sachverhalt mittheilte, und der Doktor nahm den Krankenaufseher vor.

Ein ernsterer Vorfall ereignete sich einige Tage darauf.

Mein *bearer* (Haus- und Kammerdiener) hatte vor kurzer Zeit ein junges Mädchen aus den Lines als Frau zu sich in's Haus genommen. Der sonst gewöhnliche Usus unter den importirten Kulis war der: sich ein Mädchen auszusuchen und mit oder ohne Bewilligung ihrer Angehörigen mit ihr zu leben. Gefielen sich die Partheien nicht mehr, so trennten sie sich und schlossen andere Verbindungen. Die hieraus entstehenden Uebelstände waren aber so gross, dass ich, um dem Unwesen, so weit es meine Leute betraf, einigermassen zu steuern, schon in

Tingamonar eine Art Civilehe eingeführt hatte, und keinem meiner Kulis gestattete, ohne meine Erlaubniss ein Mädchen zu sich zu nehmen. Es war auch dies ein Mittel, einen moralischen Einfluss auf die Arbeiter auszuüben. Denn ich wurde bald der Vermittler der Heirathslustigen, und konnte oft Elemente zusammenbringen, die sich bis dahin ferngestanden, oder unerwünschten Verbindungen zuvorkommen. Ausserdem hatte die Sache auch ihre amüsante Seite. Wenn z. B. ein Mädchen der Liebe Regungen im Herzen spürte, kam sie nach der Arbeit zu meinem Banglow und stellte sich in die Veranda, fragte ich dann bei meiner Nachhausekunft, was sie wünsche, so war die stereotype Antwort:

„*Ek to Mota, Sahib*“ (einen Mann, Herr).

„Hast du dir schon einen ausgesucht?“

„Ja den Govind (oder wie der Erwählte nun heissen mochte) möchte ich gern haben.“

„Weisst du aber, ob er dich mag?“

„Nein, aber wenn Sie's ihm sagen, muss er mich ja nehmen.“

„Schön, ich werde mit dem Govind sprechen.“

Waren es junge Männer oder Wittwer, welche eine Frau haben wollten, so lautete die Antwort auf meine Frage:

„*Ek to Maiki, Sahib*“ (Eine Frau, Herr).

Hatten sie schon eine Wahl getroffen und billigte ich sie, so kamen die für einander bestimmten Paare mit ihren Angehörigen und dem Aufseher ihrer Abtheilung in mein Banglow, wo ich ihnen ihre gegenseitigen Verpflichtungen auseinandersetzte, ihnen Hülfe und Schutz versprach, wenn sie sich ordentlich hielten, im entgegengesetzten Falle aber ihnen mit der Reitpeitsche und Entziehung meiner Gunst drohte. War die Wahl nicht nach meinem Willen, so bestimmte ich ein anderes Mädchen, und es ist mir nie ein Fall vorgekommen, dass eine der von mir ausgesuchten Parthien beiderlei Geschlechts Nein gesagt hätte, denn sie wussten, dass ich mich um die von mir zusammengeführten Paare, so lange sie in der Faktorei waren, kümmerte und sie nicht Noth leiden liess. Diese Vereinigungen

waren natürlich viel fester, als die willkürlich eingegangenen, welche sie nach Belieben wieder lösen konnten, während bei jenen die Furcht vor mir beiden Seiten heilsame Fesseln anlegte und sie abhielt, Allotria zu treiben.

Eines Morgens nun kam der Diener und meldete mit bestürzten Blicken, dass seine junge Frau verschwunden sei.

„Seit wann?“ fragte ich.

„Seit heut Nacht.“

„Hast du sie schon gesucht?“

„Ja, ich bin in den Lines und überall gewesen.“

„Ihr habt wohl Streit gehabt?“

„Als ich gestern Abend aus Ihrem Dienst spät nach Hause kam, war mein Reis kalt, ich mochte ihn nicht essen, und sagte meiner Frau, sie solle ihn wärmen oder andern kochen. Dazu hatte sie keine Lust, wir hatten einen kleinen Wortwechsel und ich legte mich, ohne zu essen, nieder. Als ich heut früh aufwachte, war sie fort.“

Dies war mir sehr bedenklich, denn die Eingebornen, besonders die Frauen, sind wie ungezogene Kinder, die bei der geringsten Kleinigkeit ihren Trotzkopf aufsetzen. Sie vergiften, erhängen oder ersäufen sich lieber, ehe sie nachgeben. Das Leben gilt ihnen ja so wenig, dass sie's beim ersten Auflodern des Zorns abschütteln. Ich liess die umfassendsten Nachforschungen anstellen, aber die Frau blieb unentdeckt. Einige Kulis wollten sie am Tage ihres Entweichens aus dem Hause des Dieners in den Lines gesehen haben. Weitere Spuren waren nicht zu finden, bis mich am vierten Tage, als ich bei dem kleinen See vor meinem Banglow vorbeiging, einige Kulis auf einen schwarzen Gegenstand in der Mitte desselben aufmerksam machten. Es war die aufgedunsene Leiche der jungen Frau, welche da schwamm.

Unglücklicher Weise war der kleine See die einzige Quelle unseres Trinkwassers und keiner unter den Hunderten von Kulis in der Faktorei wollte nun das Wasser geniessen. Ich selbst ekelte mich davor. Die Leiche wurde entfernt, ich liess auf

des Doktors Rath gegen 50 Centner Holzkohle in den See werfen und in grossen Rumtonnen unterdessen Wasser aus dem Kakadanga hereinziehen bis die Geschichte in's Vergessen gerathen.

Capitel 14.

Die Kakadangabrücke. — Der versunkene und doch getrunkene Thee. — Der exmittirte Conditor. — Schwere Zeiten. — Strawset und die Turungs in Matsang. — Die letzte Prüfung.

Es würde die Geduld des Lesers erschöpfen, wollte ich die Unfälle, welche nun mit unerbittlicher Consequenz auf einander folgten, einzeln aufzählen. Ich will daher nur diejenigen erwähnen, welche entweder einen Einblick in assamesische Zustände gewähren, oder zur Erfüllung der Aufgabe des Buches, das Pflanzerleben in Assam zu schildern, Gelegenheit bieten.

Meine Hoffnungen auf eine reiche Theeernte schienen sich verwirklichen zu wollen. Das Lagerhaus füllte sich in den ersten Monaten der Saison so schnell, dass ich trotz der vielen Arbeit mit der Versendung der Kisten beginnen musste. Um diese auf die Dampfer zu bringen, schafften wir sie per Axe, d. h. auf grossen zweirädrigen Karren, welche je 8—10 Kisten trugen, und von starken Stieren, eigens aus den westlichen Provinzen zu diesem Zweck importirt, gezogen wurden, nach dem 15 Meilen entfernten Golaphat, und schifften sie von dort auf einem uns gehörigen eisernen Boot, welches gegen 300 Kisten hielt, den Dhansiri hinunter in den Brahmaputr. Hier nahmen die stromabfahrenden Dampfer die Ladung auf und lieferten sie in Kuschtia oder Calkutta ab. Das zurückkehrende Boot und die Karren brachten Vorräthe für die Plantage und uns selbst, welche von unserm Agenten in Calkutta eingekauft und mit den heraufkommenden Dampfern uns zugeschickt wurden.

Ich erwartete also eines Tages eine Ladung Reis, welche die Karren aus unsern Vorrathsschuppen in Golaphat mitbringen sollten. Es fing an dunkel zu werden, aber die Leute erschienen nicht. Unruhig setzte ich mich auf's Pferd, um ihnen eine Strecke Weges entgegen zu reiten, aber noch war ich nicht tausend Schritt von Hause entfernt, als der den Transport führende Schreiber mir athemlos entgegeneilte.

„Herr, der ganze Zug ist in den Kakadanga gestürzt!"

Mit verhängtem Zügel jagte ich dem Fluss zu. Wir hatten die Mitte der Regenzeit erreicht, und das Wasser, von den nahen Bergen herabstürzend, schoss, eingezwängt zwischen den steilen Ufern, Alles mit sich fortreissend, in dem engen Bett des Flusses dahin. Eine 38 Fuss hohe Bambusbrücke, von doppelten Pfosten getragen, verband die beiden Ufer. Der Sicherheit wegen hatten die Leute stets Befehl, die Karren einzeln hinüber zu fahren. Die gebrechliche Brücke, vom reissenden Strom geschüttelt, hatte ihnen aber heut so unsicher geschienen, dass sie fürchteten, sie würde die Last des Zugviehs und eines geladenen Wagens nicht tragen. Sie spannten daher die Ochsen aus und legten sich selbst vor die schweren Karren. Drei hatten sie glücklich hinübergebracht, als sie aber mit der vierten mitten über dem Strom angekommen, brach der morsche Bau unter ihren Füssen zusammen, und Bambus, Balken, Pfosten, Menschen, Reis und Wagen stürzte jählings durcheinander in die tobende Fluth. Die Ladung und der Wagen waren natürlich verloren, die Treiber aber, obgleich furchtbar zerschlagen, sassen oder lagen gerettet am Ufer. Sie hatten, als sie auftauchten, theils umherschwimmende Brückentrümmer erfasst, und so sich über dem Wasser erhalten, bis sie durch Stricke, welche der diesseits stehende Sirdar ihnen zuwarf, an's Ufer gezogen wurden, theils hatten sie sich an die in's Wasser hangenden Baumäste angeklammert und an ihnen entlang kletternd, das Trockne erreicht.

Die Instandhaltung dieser Brücke war Sache der Regierung. Ich hätte also auf Schadenersatz antragen können, um so mehr,

als nun für einige Zeit die so nothwendige Versendung des Thees unmöglich wurde. Aber ich wusste im Voraus, dass der in unserer Nähe stationirte Strassenbaubeamte den Fall so drehen würde, dass ich, anstatt Entschädigung zu erhalten, die zerbrochene Brücke zu bezahlen haben würde. Diese Herren verstanden über alle Massen die Kunst, stets im Vortheil zu sein. Ich hatte bald nachher Gelegenheit, mich persönlich davon zu überzeugen. Eine andere Brücke über den Kassadschan war so baufällig, dass ich sie von meinen *Barhis* (Zimmerleute) ausbessern liess, um nur darüber reiten zu können. Endlich beschloss ich, da sich die Kosten auf nicht mehr als 50 Rupies beliefen, sie ganz neu zu bauen. Der Wegebaubeamte, davon unterrichtet, mochte aber seine Gerechtsame dabei gefährdet sehen. Er machte mir einen Besuch und bot mir 300 Rupies, wenn ich die Brücke auf seine Rechnung bauen wollte, diese Summe sei für den Bau der Brücke veranschlagt. Da ich natürlich keine Lust bezeigte, mir dergestalt 250 Rupies zu verdienen, so that er's, übergab den Bau einem assamesischen Contraktor für 50 Rupies und steckte den genannten Rest selbst ein.

Diese Art mit den Regierungsgeldern umzugehn, war damals so zur Regel geworden, dass man die Anfangsbuchstaben des Publik Work Department — Abtheilung für öffentliche Arbeiten — P. W. D. allgemein als Publik Waste Department — Abtheilung für öffentliche Verschwendung — las.

Hatten wir mit Aufwand von Geld und Arbeit die Hindernisse, welche der schlechte Weg und die noch schlechteren Brücken unserm Theetransport entgegenstellten, überwunden, so fing die Noth von Neuem auf dem Dhansiri an. Unser grosses Boot war bald unzureichend, die täglich von Lambating abgehenden Kisten aufzunehmen, ich musste die *Märs* der Eingebornen zu Hülfe nehmen. Diese Märs stellt man her, indem man zwei Canoes neben einander legt, eine Lage von Bambusstangen zur Aufnahme der Ladung quer darüber befestigt und auf den letzteren zum Schutz gegen Regen und Sonne ein Grasdach errichtet. Ich liess zwei solcher Doppelböte anfertigen

und konnte nun ununterbrochen mit der Theeversendung fortfahren, bis eines Abends einer der mit der letzten Sendung abgegangenen Schiffer in meinem Banglow erschien und die Nachricht brachte, sein Mār sei im Dhansiri versunken.

Es hatte seit einigen Tagen nicht geregnet, das Wasser im Fluss war gefallen und die Fahrt wegen der vielen Sandbänke nur langsam vorwärts gerückt. Die Bootsleute hatten daher die Zeit nach Sonnenuntergang zu Hülfe genommen, und waren, im dunklen weiter rudernd, auf einen der spitzen Baumstämme getrieben, welche in diesen Strömen massenhaft angeschwemmt liegen. Der Boden des einen Canoe war eingestossen, es füllte sich mit Wasser, sank und zog das andere mit in die Tiefe. Die Schiffer schwammen an's Ufer und warteten nun meiner Befehle. Da lagen vierundsechzig Centner des feinsten Pekoe unrettbar verloren auf dem Grunde des Dhansiri. Der Bote hatte einen Tag gebraucht, um Lambating zu erreichen, zur Rückkehr brauchte er einen zweiten, es vergingen also zwei Tage und zwei Nächte, ehe an die Hebung des Schatzes gegangen werden konnte, und wenn auch der Thee in Bleikisten verpackt war, so waren diese doch nicht so dicht zugelöthet, dass das Wasser nicht hätte eindringen können. Doch der Versuch musste gemacht werden. Ich sandte einige Tschaprassies und Theemacher sogleich nach Golaphat mit dem Befehl, ein anderes Boot zu nehmen, und die Stelle des Unglücks so schnell wie möglich aufzusuchen. Sie langten am Abend des andern Tages bei den Bootsleuten an, schlugen ihr Quartier im Walde auf und holten die Kisten eine nach der andern mit Haken und Stangen heraus. 59 wurden dem Fluss entrissen, von den übrigen fünf war keine Spur zu finden, die waren zerschellt. Aus dem mitgenommenen Boot und dem unversehrt gebliebenen des ersten Mār ein zweites construirend, schifften sie ihre Beute stromauf bis an den Ghat und luden sie dort auf die nach Lambating gehenden Karren.

Ich liess alle Kisten öffnen, in der Hoffnung, den Inhalt etlicher noch brauchbar zu finden, aber vergeblich; von der Ge-

walt der Strömung umhergestossen, waren sie zerbrochen und die Bleidecke zerfetzt. 6400 Pfund des kostbarsten Thees waren und blieben verloren!

Da unsere Ernte stets versichert war, so erwuchs hieraus der Compagnie kein Schaden, aber die unsägliche Mühe und Arbeit, welche die Zubereitung eines solchen Quantums Thee erforderte, waren umsonst gewesen. Mit schwerem Herzen gab ich den Befehl, das verdorbene Zeug auf den Düngerhaufen zu werfen, um doch wenigstens einen Nutzen davon zu haben. Eine Probe davon schickte ich mit dem offiziellen Bericht über den Unfall an den Distriktrichter, um die nöthigen Schritte behufs Auszahlung des Entschädigungsgeldes bei der Versicherungsgesellschaft einzuleiten. Da Angesichts der Thatsachen kein Grund zur Verweigerung der Ersatzsumme vorlag, so erfolgte die Zahlung ohne Schwierigkeiten und die Sache war abgemacht.

Meine Kulis waren aber anderer Ansicht.

„Was hast du denn in dem Beutel?“ fragte ich meinen Postkuli, als er etwa acht Tage nach dem Unglücksfall des Abends, eine umfangreiche volle Tasche in der Hand tragend, mit den Briefschaften aus Golaphat ankam.

„Thee, Sahib.“

„Thee? Zum Trinken?“ fragte ich ungläubig.

„Ja, in G. ist er so billig zu haben, dass ich jetzt auch Thee trinken will.“

„Also gekauft hast du das Zeug?“

„Natürlich, in Golaphat wird er auf dem Bazar feil geboten, vier Anna (4 Gr.) das Pfund.“

„Lass doch mal sehen.“

Er öffnete die Tasche, ich nahm eine Handvoll heraus. Es war verfaulter in Gährung übergegangener Pekoethee, dem man durch Aufrösten eine schwarze, für den Nichtkenner gesund scheinende, Farbe gegeben hatte. Eine Ahnung durchzuckte mich.

„Gab's viel solchen Thee im Bazar?“

„Ganze Körbe voll, alle Leute kauften.“

„Wer bot ihn feil?“

„Muldāru und Dscharbhāg, die muhamedanischen Krämer.“

Den nächsten Morgen untersuchte ich in's Geheim den Düngerhaufen, und sandte einen Privatbrief an meinen eingebornen Advokaten in Golaphat mit dem Auftrage, seine ganze Schlauheit aufzubieten, um die Quelle dieses plötzlichen Theeüberflusses im Bazar zu entdecken. — Seine Spürnase und ein Paar geschickt angebrachte Drohungen mit gerichtlicher Verfolgung wegen Diebstahl, Hehlerei, Bestechung, Betrug u. s. w. halfen ihm auch bald die geheime Theefabrik zu entdecken, und seine Mittheilungen bestätigten meinen Verdacht bis in's Kleinste. — Mein Theeverlust war selbstverständlich in der ganzen Umgegend bekannt geworden und die muhamedanischen Schlauköpfe hatten meine täglich ab und zufahrenden Karrentreiber bestochen, ihnen jedes Mal einige Kisten oder Säcke voll von dem weggeworfenen Thee, der auf einem abseits von der Strasse angelegten Composthaufen aufgeschüttet war, mitzubringen. Sie hatten die verschimmelten Blätter wieder geröstet und realisirten durch den Verkauf derselben an die zum Bazar kommenden Bengalen ganz bedeutende Summen.

Zugleich erfuhr ich, dass die Karrentreiber auch den Kaufleuten in Lambating, die meine Kulis mit Waaren versorgen mussten, besonders einem Conditor, der sich jüngst in der Hauptfaktorei etablirt hatte, die erforderlichen Vorräthe von Golaphat zuführten.

Die Strafe brach nun wie ein Donnerwetter über die Sippschaft herein. Der Aufseher der Treiber flüchtete sich vor Angst und trieb sich so lange in den Wäldern und Tschapras umher, bis er glaubte, mein Zorn habe sich gelegt. Die Treiber wurden alle degradirt, den Kaufleuten entzog ich meine Unterstützung bei Eintreibung ihrer Schulden unter den Kulis und der Conditor wurde fortgejagt. Die glänzendsten Geschenke kamen an dem Tage in mein Haus, ja, ich hätte ein erkleckliches Sümmchen in meine Schatulle legen können, wenn ich vorzüglich den reichen Krämern verziehen hätte, aber ich wollte ein Exempel statuiren. Der Conditor wollt's gar nicht glauben,

dass er wirklich etwas so Arges verbrochen habe, denn nach seiner Meinung war das ja ganz natürlich, dass er sich meines Zugviehs zur Anfahrt seiner Waaren bediente, da er in meiner Plantage wohnte. Ich war nun leider anderer Ansicht, und als er am Abend sein Haus noch nicht geräumt hatte, schickte ich meine beiden Elephanten, um es über seinem Kopf einzureissen. Maiki stemmte ihren gewaltigen Rüssel gegen die eine, und Moti den ihrigen an die entgegengesetzte Ecke desselben. „*Lägo!*" riefen beide Mahauts, die Elephanten legten sich mit Macht gegen die Pfosten, und prasselnd brach das Bambusgebäude vor dem erschreckten Conditor, welcher grade noch Zeit gehabt hatte, hinauszuschlüpfen, zusammen.

Wir hatten jetzt Anfang Juli, die Höhe der Saison, erreicht. In Folge des fruchtbaren Wetters und der richtigen Bodencultur hatten sich die Theesträucher prachtvoll entfaltet. Es gab Tage, an denen wir bis 100 Centner grünes Blatt pflückten. Tag und Nacht ging die Manufaktur fort. Ich kam fast gar nicht aus dem Theehause, und hatte die froheste Hoffnung, einen glänzenden Abschluss zu machen. Dazu kam, dass ich den Thee sowie er fertig war, absandte, um ihn so frisch wie möglich, im Besitz seiner vollen Stärke und seines ungeschwächten Aromas nach Calkutta auf den Markt zu bringen und in Geld umzusetzen. Ich war also mit der Kasse nie in Verlegenheit, denn die Wechsel des Agenten liefen regelmässig nach jeder Theesendung ein.

Doch auch hier sollte mich ein schwerer Schlag treffen. Es war am 5. Juli 1867 Nachmittags 4 Uhr, als ein ziemlich starkes Erdbeben unsern Landstrich erschütterte. An diese Erdschwankungen waren wir jedoch schon so gewöhnt, dass wir keine besondere Notiz davon nahmen. Heute aber folgte ihm ein Unwetter von solch' verheerender Wuth, wie ich es in Assam noch nie erlebt hatte. Ein Gewitter raste mit tropischem Ungestüm und blitzschnell auf einander folgenden Schlägen über unsere Plantage, ihm folgte ein Cyclone, welcher uns mit wolkenbruchartig herabstürzenden Wassermassen überfluthete und viele

unserer Kulihütten umwarf oder zerstörte. Ein Hagelschauer, welcher seine schweren Eisstücke unbarmherzig in die Theesträucher schleuderte, und die zarten Zweige, Sprösslinge und Blätter total vernichtete, beendete das Drama. — Der Luftdruck sowie die Last des gefallenen Hagels und Wassers waren so enorm, dass sich unser kolossales Theehaus von über 100 Fuss Breite aus dem festesten Holz gebaut, auf die Seite zu neigen anfing. Mit bebendem Herzen stand ich in meinem Banglow und sah das Schwanken des riesigen Gebäudes, fiel es, so war es aus mit dem Gelingen meiner Pläne, denn ehe ich ein anderes bauen konnte, ging mir die Ernte zweier Monate verloren. Die hohen, 2½ Fuss dicken Pfosten gaben sichtbar nach — sie verloren ihre senkrechte Stellung — die im Hause beschäftigte Menschenmasse stürzte schreiend hinaus in den eisigen Hagelsturm, um sich zu retten. — Aber es steht! Die Pfosten waren, wie wir nachher sahen, beinahe drei Zoll aus der Linie gewichen.

Zwei Stunden nach Verlauf des Cyclone brachte mir ein Expresser von Tingamonar die Nachricht, dass das dortige Theehaus unter der Wucht des Windes und Hagels zusammengebrochen und einen assamesischen Theemacher und zwei Bengalikinder, die den Ausgang nicht mehr gewinnen konnten, unter seinen Trümmern begraben habe. Man war gerade beim Rösten des Thees gewesen, als der Sturm hereinbrach, und da die Oefen und Heerde in voller Gluth standen, so verbrannte das zusammengestürzte Haus und mit ihm die Leichen der Erschlagenen. — Nun hiess es rathen und helfen. Die Manufaktur durfte nicht unterbrochen werden, es mussten also temporäre Schuppen mit Oefen u. s. w. errichtet werden, um darin die Blätter zu verarbeiten, denn der Bau eines neuen Theehauses war während der Saison unmöglich.

Denselben Abend und folgenden Tag traten alle Flüsse in der Umgegend aus, überschwemmten das Land meilenweit und schnitten allen Verkehr ab. Lambating war Nichts als eine Insel in der Wasserwüste, welche den Dudherali und die von ihm durchschnittenen Pothars und Tschapras vier bis fünf Fuss hoch

bedeckte. — Der Theetransport musste aufhören. — Sechs Tage stand das Wasser und richtete unermesslichen Schaden an. Als es sich verlief, sahen wir uns von einem schauerlichen Sumpf umgeben, dessen Ausdünstungen viel Krankheit und Elend unter die Leute brachten. Nach 14 Tagen war der Weg so weit hergestellt, dass ich die Kistenversendung wieder aufnehmen konnte, aber es dauerte lange, ehe wir den Schaden, welchen der Nachmittag des 5. Juli uns gebracht, gut machten. Am meisten hatten die Theesträucher gelitten, welche sich im Lauf des Monats kaum von den Wunden erholten, welche der Hagel ihnen geschlagen.

In dieser bedrängten Zeit bot sich mir unerwartet eine hülfreiche Hand, welche ich um so bereitwilliger ergriff, als ich durch ihre Mitwirkung meinem Ziel näher zu kommen hoffte.

Mr. Strawset, ein Pflanzer, welcher in der allgemeinen Theepanik seine Stellung verloren hatte, aber noch über eine Arbeitskraft von ca. 60 Mann verfügen konnte, bat mich um Erlaubniss, sich in der aufgegebenen Faktorei Matsang und Bargol mit seinen Leuten niederlassen und die unbenützten Theesträucher daselbst bepflücken zu dürfen. Von jedem Centner Thee, welchen er auf diese Weise mache, wolle er mir die Hälfte des Reinertrags als Entschädigung zahlen. Ausserdem habe ich den Vortheil, dass die Plantagen wenigstens theilweise in Ordnung gehalten und bearbeitet würden.

Der Vorschlag war so opportun, dass ich beschloss, ihn nach Kräften zum Besten der Compagnie zu benützen. Ich machte also Strawset, der als gewiegter Kopf bekannt war, und den erwähnten Plan gewiss nicht ohne reife Berechnung und sichere Aussicht auf Erfolg gefasst hatte, den Gegenvorschlag, mit seinen Leuten in meinen Dienst zu treten und die theilweise Ausnützung besagter Faktoreien auf meine, d. h. auf Rechnung meiner Compagnie zu übernehmen. Er garantirte in den fünf noch übrigen Monaten der Saison 50 Centner Thee im Werthe von 5000 Rupies mit einem Kostenaufwand von nicht über 2000 Rupies zu liefern. Wir einigten uns über die Details der

Ausführung seiner Idee. Der Board in Calkutta gab seine volle Zustimmung zu dem Arrangement und Strawset zog in der ersten Hälfte des Juli mit seinen Arbeitern in Matsang ein.

Diese Faktorei war, seitdem sie aufgegeben worden, ohne alle Aufsicht und Bewachung gewesen. Sie lag mitten im Dschongel an den steilen Abhängen der Nagagebirge, ganz abgeschlossen von der andern Theewelt und nur mit Lambating durch einen Weg verbunden. Die sie umwohnenden Eingebornen waren nicht einmal Assamesen, sondern ein zu den früheren Bewohnern des Landes gehörender Stamm der Turungs. Hatten diese Leute nun auch kein Interesse am Theebau, so fanden sie doch bald grossen Geschmack an den schönen Balken und Matten in dem verlassenen Banglow von Matsang und an dem üppigen saftigen Gras, welches jetzt ungehindert in den langen Theestrecken emporwucherte. Die ersteren Artikel dienten ihren Hütten zur Verschönerung, das letztere ihren zahlreichen Viehheerden zur Weide.

Strawset fand daher bei seinem Einzug ein halbzerstörtes Haus und die Pflanzungen angefüllt mit Büffeln und andern ungeschlachtenen Vierfüsslern, welche, sich selbst überlassen, mit bestialischem Vandalismus in den Theesträuchern Tag und Nacht hausten. Er sandte sogleich einen Boten an die Turungs, mit dem Befehl, ihr Vieh aus der Plantage zu entfernen. Diese aber, welche in ihrer primitiven Anschauung über Mein und Dein sich in die naive Ueberzeugung hineingelebt hatten, diese vortrefflichen Weidegründe seien ihr Eigenthum geworden, waren nicht wenig erzürnt über diese ungerechte Zumuthung. Sie dachten nicht daran, ihre Heerden wegzutreiben. Strawset war also genöthigt, durch seine Leute die Plantage von den unwillkommenen Gästen säubern zu lassen. Da sie aber nach allen Seiten offen stand, so kehrten die letzteren, angelockt von der fetten Weide, jeden Tag aus dem Walde zurück und setzten ihr Verwüstungswerk fort. Als die Turungs eine zweite Aufforderung Strawsets eben so wenig beachteten, als die erste, sah er sich gezwungen, wirksamere Massregeln zu ergreifen.

Er pfändete eine Heerde von etwa 50 Stück, liess sie in ein schnell aufgeschlagenes Bambusgehege einsperren, und benachrichtigte die Turungs, gegen Zahlung des bei solchen Gelegenheiten in Assam üblichen Preises von 4 Anna (4 Gr.) pro Kopf könnten sie ihr Vieh wieder bekommen.

Die Turungs, denen eine solche kühne That unglaublich schien, schickten eine Gesandschaft, um sich persönlich von der Wahrheit der Botschaft zu überzeugen. Sie kamen, sahen und gingen, um am Nachmittag desselben Tages mit den Eigenthümern des Viehs und gegen 20 Begleitern zurückzukehren. Sie erschienen alle vollständig bewaffnet, mit zweispitzigem Spiess, scharfgeschliffenen *Singpho* Dahs, Bogen und Pfeilen. Der Trupp schloss einen Kreis um das Banglow, sie stiessen die Spiesse vor sich in die Erde, und liessen sich nieder, während die zwei Anführer in die Veranda traten, um mit Strawset zu reden. — Dieser bereit, den Kampf, der sich hier nothwendiger Weise entwickeln musste, aufzunehmen, schickte augenblicklich den Befehl an den Oberaufseher, mit all seinen Leuten das Gehege zu umstellen und auf keinen Fall das Vieh herauszugeben. Erst als der zurückkehrende Tschaprassie den Befehl als vollzogen meldete, nahm er von den beiden geduldig draussen stehenden Turungs Notiz und fragte sie nach ihrem Begehr.

„Wir wollen unser Vieh", war die trotzige Antwort.

„Das könnt Ihr haben, aber nur gegen Erlegung von vier Anna pro Stück."

„Wir haben nicht so viel Geld."

„Dann lass ich Polizei von Golaphat kommen, und das Vieh in den Gerichtshof treiben, dort kostet's Euch noch mehr."

„Wenn Sie die Heerde nicht frei lassen, nehmen wir sie mit Gewalt."

„Versucht's."

Die beiden Sprecher traten ab und berathschlagten mit ihren Genossen. Strawset, auf's Aeusserste gefasst, aber entschlossen, nicht nachzugeben, verfolgte durch den Fenstervorhang jede ihrer Bewegungen.

Nach längerer Berathung brach eine Abtheilung von 10 Mann nach den Lines auf, um das Vieh zu holen, während die Zurückbleibenden das Banglow bewacht hielten, wahrscheinlich um etwaige Fluchtversuche Strawsets zu verhindern.

Tolles Gebrüll und Gezänk erscholl kurze Zeit darauf von den Lines her. Die Turungs fanden das Gehege besetzt von einer starken Schaar importirter Kulis, mit Dahs, Aexten, Hacken und Knitteln bewaffnet, die von Herzen gern eine kleine Rauferei mit dieser, auch von ihnen verachteten Bande anzufangen bereit waren. Enttäuscht standen die Turungs still und eröffneten ein leichtes Tirailleurfeuer von ehrenrührigen Epithetas gegen die Bengalen. Diese aber, mit einer solchen Gefechtsart viel besser bewandert als die plumpen schwerzungigen Turungs, erwiederten den Angriff mit einem zermalmenden ununterbrochenen Schnellfeuer, indem sie nicht nur den gegenüberstehenden Feind moralisch vernichteten, sondern auch seinen nicht gegenwärtigen Müttern, Grossmüttern und Tanten, sowie Schwestern, Frauen und Töchtern dermassen zu Leibe gingen, dass die Turungs, überwältigt von diesem Hagel von Schimpfgeschossen, retirirten und sich auf ihre, das Banglow umsitzende Hauptmacht zurückzogen, um weitere Berathungen zu halten. Während ihrer Abwesenheit hatte Strawset seinen vertrauten Diener beauftragt, nach Lambating zu reiten, um mir seine gefahrvolle Lage zu melden.

Dieser hatte sich hinausgeschlichen, auf Strawsets Pferd geworfen und war davon gejagt.

Es war in der sechsten Stunde und die Sonne neigte sich schon zum Untergange, als die beiden Sprecher wieder in die Veranda traten. Strawset, klugerweise bedacht, wenn irgend möglich, Blutvergiessen zu vermeiden, ging ihnen, in der Hand einen schwerbeschlagenen Stock haltend, entgegen.

„Herr, befehlen Sie den Kulis unser Vieh herauszugeben!“ sagte der erste, die scharfe blitzende Dah in der Faust.

Strawset sah, dass jetzt der Ernst der Sache kam. Der Bote musste Lambating längst erreicht haben, und die erwar-

tete Hülfe nahe sein, es galt, bis zu ihrer Ankunft Zeit zu gewinnen.

„Ich werd' mir's überlegen, geht hinaus und kommt in einer halben Stunde wieder.“

Die Sonne schied. Einige der Turungs gingen nach den nächsten Hütten, brachen die Wände und Bambuspfosten aus einander, schleppten sie mit dem Dachgras vor das Haus und zündeten ein Feuer an. Ihr Beispiel fand allseitige Nachahmung, in wenigen Minuten brannten die Trümmer einiger Hütten im Kreise um das Banglow und gaben den Vorgängen die nöthige Beleuchtung.

Ermattet von dem anstrengenden Nachmittag im Theehause begab ich mich gegen sechs Uhr Abends mit Allison nach meinem Banglow, um einige Erfrischungen einzunehmen, als ein Assamese mit fliegenden Gewändern auf schaumbedecktem Pferde auf uns zusprengte.

„Was soll denn diese unschickliche Reiterei in meiner Plantage bedeuten?“ fragte ich unwillig den mir unbekannten Menschen.

„Herr, ich bin Strawset Sahibs Diener — die Turungs haben ihn überfallen — des Viehes wegen —“ stiess der Mann in kurzen Sätzen hervor.

„Die Canaillen! Allison schnell, die beiden Elephanten und alle Tschaprassies, die in der Faktorei sind, ich rufe den Doktor.“

In einer Viertelstunde sassen ich, Allison und der Doktor auf dem einen, und vier Tschaprassies auf dem andern Elephanten, Strawsets Diener, welcher uns unterdessen das Nähere über den Vorfall mitgetheilt hatte, ritt voraus. Die Mahauts trieben die Thiere zum schnellsten Lauf an, und als die Sonne eben untergegangen, hatten wir die Grenze Matsangs erreicht.

Wenn der Verfasser einige Augenblicke seinem Vorsatz nur Thatsachen zu erzählen, untreu werden und seiner Phantasie ein Wenig Spielraum geben wollte, könnte er hier das Volontair-Corps, dessen Bildung vor drei Jahren auf der Racemeeting in Dschorhat einstimmig beschlossen worden war, in's Feld rücken

lassen, und berichten, wie eine kleine Armee von Pflanzern nach Matsang marschirte oder, wie die alten Inder zu Alexander des Grossen Zeiten, auf Elephanten dahin ritt, die Turungs in die Pfanne hieb und zur Freude und Bewunderung eines anglo-indischen Vaterlandes, sich die ersten Blätter unsterblichen Ruhms zum Lorbeerkranz erwarb. Warum nicht? Alle Welt, wenigstens die englische und indische wusste, dass das Freiwilligen-Corps existirte, denn seine Formirung war in der Regierungsgazette in Calkutta offiziell bestätigt worden, seine Offiziere vom Capitain bis zum Corporal ernannt und mit Namen genannt.

„First Company Upper Assam Volunter Rifles“ stand mit fettgedruckter Schrift da. Der beste englische Schneider Calkuttas hatte uns die Uniform: weisser Drill mit rothem Schnurbesatz und ein martialisches Käppi mit der Nr. I. für theures Geld gemacht. Er war sogar schon bezahlt. Die Vertheidiger Assams waren zum Schutz und Trutz zusammengetreten — nämlich in der Idee und auf dem Papier, in der Wirklichkeit war Jeder noch eben so sehr auf sich selbst angewiesen, wie vor drei Jahren. Liston hatte Alles gethan, das Corps zu Stande zu bringen, und wie gesagt, die Regierung hatte es im Voraus bestätigt, aber die Idee erwies sich als praktisch unausführbar. Die Entfernungen der einzelnen Plantagen von einander waren zu gross, in der Regenzeit alle Verbindung abgeschnitten und überhaupt in diesen schweren Zeiten die Aufmerksamkeit der Pflanzer von wichtigeren Dingen in Anspruch genommen. Die reizenden Käppis wurden, nachdem die Schilde abgetrennt waren, zu *smoking caps* (Stubenkäppchen) umgewandelt, die Uniformröcke an die Diener verschenkt, oder zur Erinnerung an einen schönen Gedanken im Wäschkasten aufbewahrt, im Uebrigen handelte Jeder wieder auf seine eigene Faust.

Wir näherten uns der Faktorei.

„Wahrhaftig, ich glaube die Schufte haben das Banglow angezündet“, sagte ich zu Allison, als wir die hochauflodernden Feuer erblickten. Eine umheimliche Stille lagerte auf dem

Platze. Die um die Feuer sitzenden Gestalten der Turungs wurden jetzt sichtbar. Der Tritt des Elephanten ist auf ebenem Wege so leise, dass ihn auch das geübteste Ohr selbst in geringer Entfernung nicht zu vernehmen vermag. Wir kamen also unbemerkt im Schutze des Dunkels bis an den der Banglowthür zunächst liegenden Turungtrupp. Wie der Erde entstiegen standen plötzlich zwei Elephanten mit bewaffneten Europäern und Tschaprassies besetzt, deren Gewehrläufe und blanke Dahs im Widerschein der Feuer bedeutsam funkelten, vor ihnen. — Entsetzt fuhren sie zurück. — Die Tschaprassies sprangen herab und besetzten den Thüreingang.

„Strawset, how are you, all alive, eh!“ (Strawset was machen Sie, frisch und gesund, wie?) riefen wir, uns von den Elephanten schwingend und dem Banglow zueilend, in dem eine ominöse Finsterniss herrschte.

„By Jingo, I thought, you would never come!“ (Bei Dschingo, ich dachte Ihr würdet nimmer kommen!) antwortete uns seine freudige Stimme aus dem innern Raum. „Nehmt Euch in Acht! bei der Thür liegen die beiden Turungführer!“ fuhr er fort, als wir über einen im Wege liegenden Körper stolperten.

„So machen Sie doch Licht, Strawset!“

„Nun Sie da sind, kann ich's thun, bis jetzt wagte ich nicht, Licht anzustecken, um den verd— Turungs nicht als Scheibe zu dienen.“

Als das Gemach erleuchtet war, sahen wir mit Schrecken, dass Strawsets Hals und linke Hand mit blutgetränkten Tüchern umwunden war. Er sass neben dem Tisch, auf welchem sich zwei Doppelbüchsen und ein Revolver, den er eben erst aus der Hand gelegt hatte, befanden. An der Thür lagen regungslos mit geschlossenen Augen, zwei an Händen und Füssen gefesselte Turungs, ob todt oder ohnmächtig, konnte ich nicht erkennen.

„Armer Strawset, Sie haben wohl ein schwer Stück Arbeit gehabt“, fragte ich, auf seine Wunden, die der Doktor schon

untersuchte und die gebundenen Turungs deutend, „wie ist denn Alles gekommen?"

Den ersten Theil der Geschichte dieses Ueberfalls, welchen uns Strawset nun ausführlich erzählte, kennt der Leser bereits. Ich habe also nur das Ende derselben zu berichten.

„Als die halbe Stunde um war", erzählte Strawset weiter, „stellten sich die beiden Führer wieder ein und verlangten endlichen Bescheid. Ich hoffte jeden Augenblick auf Ihre Ankunft, und suchte die Entscheidung durch allerlei temporisirende Redensarten hinzuziehen, bis ihnen die Geduld ausging:

„Wenn Sie unsere Heerde nicht gutwillig herausgeben, müssen wir Sie zwingen!" rief der Eine und stürzte auf mich zu. Ich parirte seinen Hieb mit der *Lohatenga* (mit Eisenringen beschlagener Stock) und traf seine Schulter mit der ganzen Wucht meines Armes, dass die Dah ihm entsank. In demselben Moment hieb der Andere nach mir und schlug mir die Wunde am Halse, ehe er aber die Dah zum zweiten Hiebe erheben konnte, sauste mein Eisenstock dermassen auf seinen Schädel nieder, dass er betäubt zurückwankte. Da fiel der Erste zum zweiten Mal über mich her und suchte mich an der Kehle zu fassen. Ich umklammerte seine Fäuste, und er zerbiss mir, wie ein Thier, die Finger der linken Hand. Vor Schmerz ausser mir, sandte ich ihn mit einem Faustschlag in's Gesicht, taumelnd zurück. Ein zweiter Hieb machte ihn besinnungslos und in einigen Sekunden war er und sein Gefährte, der ächzend am Boden lag, gefesselt. Ich verband mir, so gut es ging, die Wunden, und wartete nun sehnlichst auf Ihre Hülfe, denn wenn die übrige Bande auf mich eingedrungen wäre, hätte ich von den Gewehren Gebrauch machen müssen, und Menschenleben wollte ich einer Heerde Ochsen wegen nicht opfern. Trotzdem machte ich mich schussfertig. Die Turungs aber, welche wahrscheinlich glaubten, ich unterhandele noch immer mit ihren Führern, verhielten sich ruhig. Da hörte ich Ihren Ruf und nun wollen wir mit dem Gesindel bald in's Reine kommen."

Der Doktor hatte sich mittlerweile mit den Turungs beschäftigt und sie zum Bewusstsein gebracht. Sie schlugen die Augen auf und stierten uns verwundert an. Ich rief zwei der wachehaltenden Tschaprassies, deren Heimath in dieser Gegend lag, und fragte, ob ihnen die beiden Turungs bekannt seien. Sie bejahten es, nannten ihre Namen und die Dörfer, welche ihnen gehörten. Wir überlegten nun, was zu thun sei, und einigten uns dahin, den Turungs das Vieh und die gefangenen Führer zu überlassen, um sie sicher zu machen, und für heut weiteren Unannehmlichkeiten vorzubeugen, morgen früh aber sogleich die Angelegenheit der Justiz in Golaphat zu übergeben. Die Führer wurden entfesselt und in die Veranda geführt, wir vier Europäer nahmen unsere Revolver, gaben die übrigen Gewehre den Tschaprassies und folgten ihnen. Strawset liess die ganze Rotte zusammenrufen und bedeutete ihnen, dass, wenn sie versprächen, Matsang nie wieder mit ihrem Vieh zu belästigen, so sollten sie die gepfändete Heerde haben, wo nicht, so würden wir ihre Führer nach Golaphat transportiren.

Fünf Doppelbüchsen und vier Revolver waren ein Argument, dem selbst der dickfellige Egoismus der Turungs ein Zugeständniss nicht versagen konnte. Sie leisteten das Versprechen, zogen still nach dem Gehege unter der Führung eines Tschaprassies, welcher den dasselbe noch bewachenden Bengalen den Befehl zur Freilassung des Viehs brachte.

Als sie mit ihrem Eigenthum im Walde verschwunden waren, nahmen wir ein schnell improvisirtes Supper ein, liessen zwei Tschaprassies zur Bewachung des Banglows zurück und traten in Begleitung Strawsets unsern Rückmarsch nach Lambating an. Der Letztere ritt am folgenden Morgen mit dem Doktor nach Golaphat, und leitete den Prozess beim Distriktsrichter ein. Am selben Tage noch ging ein Detachement der Polizei nach den Turungdörfern und nahm die zwei Führer gefangen. Sie wurden zu drei Jahr schwerer Gefängnissstrafe verurtheilt und nach Sibsagar abgeführt. Weder sie, noch ihre Stammesgenossen haben uns je wieder geschadet, denn die Er-

steren starben beide im Gefängniss, und die Letzteren hüteten sich, zum zweiten Mal mit Strawset anzubinden.

Nach diesem Rencontre mit den Turungs vergingen 2 Monate, ohne dass sich etwas Aussergewöhnliches zugetragen hätte. Der Brunnen der Unglücksfälle schien erschöpft. Wir konnten ungestört unsere Aufmerksamkeit dem Fortgang der Saison zuwenden. Schon glaubte ich, nun über alle Schwierigkeiten hinweg zu sein, als die Vorsehung noch eine, und nicht die kleinste Prüfung über mich verhängte.

Die Regierung hatte im Laufe des Jahres die Fabrikation und den Verkauf von Spirituosen, welche bis dahin Jeder, dem es beliebte, in Assam betrieb, mit einer hohen Steuer belegt, so dass kein Eingeborner, ohne einen Gewerbeschein gelöst zu haben, Branntweindestillation und Schank errichten durfte. Unsere importirten Kulis, welche bis dahin ihren Madh alle selbst gebraut hatten, konnten sich aber in diese neue Verordnung schlechterdings nicht finden. Ein Bengale, dessen Contrakt abgelaufen, hatte in Bereng eine Branntweinbude mit obrigkeitlicher Genehmigung angelegt, erfreute sich aber, wenigstens von Seiten meiner Leute geringen Zuspruchs.

„Es ist nichts mit der neuen Schnapsordnung", sagte einer meiner Kulis, der an einem Feiertage seinen Kummer über diese *mutatio rerum* im starken „Reiskornfusel" vergeblich zu ertränken versucht hatte und im schwankenden Zickzack die Breite des Dudherali messend, auf mich zu lavirte.

„Desto besser scheint dir der Schnaps selbst gefallen zu haben", erwiederte ich bei Seite tretend.

„*Kutschh nahin, Sahib*" (keineswegs, Herr) der passt mir auch nicht."

„Warum nicht?"

„Sehen Sie, früher kam mir die Flasche einen Groschen zu stehen, und ich konnte vier zu mir nehmen, ehe ich's merkte, jetzt kostet die Flasche vier Groschen, und ich bin schon nach der ersten betrunken", erklärte er und steuerte weiter.

Trotz der schärfsten Ueberwachung und Bestrafung unsrer-

seits hörten die Kulis doch nicht auf, des Nachts oder an Sonntagen, wenn sie sich vor Ueberraschung sicher glaubten, in den verstecktesten Winkeln ihrer Hütten Madh zu destilliren.

Da sah ich an einem Sonnabend Nachmittag, es war Mitte October, in meiner Veranda sitzend, eine Rauchsäule in den Lines aufsteigen.

„Das ist Feuer! Tschaukidar, rufe Allison Sahib!“

Der Mann lief fort und ich griff nach Sonnenschirm und Hut und eilte in die Lines. Da stand an dem äussersten Ende der letzten Häuserreihe eine Hütte in vollen Flammen. Die Bewohner, anstatt an das Löschen derselben zu denken, liefen wehklagend umher, um ihre Sachen zu retten. Noch ehe ich herankam, hatte der Wind das Feuer auf die nächste Hütte getrieben, deren Grasdach im Augenblick aufloderte. In weniger als fünf Minuten brannte die ganze Häuserlinie. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Leute, kopflos und taub gegen alle Befehle dachten sie nur an ihr Eigenthum, scharrten mit wahnsinniger Hast in dem Boden der brennenden Hütten, um ihr vergrabenes Geld zu retten, und schleppten jammernd und heulend ihre Kleider und allen Plunder aus dem Bereich des Feuers. Die Angst hatte sie ganz besinnungslos gemacht. Die Kulis aus den andern Lines und der Plantage waren unterdessen herbeigeströmt. Die Männer wurden auf die Dächer kommandirt, andere zum Wasserholen abgeschickt, und die Frauen mit der Räumung ihrer Häuser beauftragt. Allison und der Doktor leiteten die Ausführung der Befehle. Das Feuer sprang aber mit rapider Schnelligkeit von Haus zu Haus und erhitzte die Luft in solchem Grade, dass man den Flammen gar nicht nahe kommen konnte. Es kam also darauf an, ihm weitere Nahrung zu entziehen. Ich liess die Elephanten holen und durch sie die an die brennenden Lines stossende Häuserreihe von dem entgegengesetzten Ende an niederreissen. Doch auch dies Mittel fruchtete Nichts, denn die Funken und brennenden Grasstücke flogen, vom Winde gejagt, so weit und so ausser aller Berechnung, dass die Hütten schon während sie einstürzten zu brennen

anfingen. Die Lines schienen verloren. Eine Hüttenreihe nach der andern sank zusammen und immer wüthender raste das Feuer auf das Theehaus und unsere Banglows zu. Die Theemacher räumten die Maschinen und alles Bewegliche aus dem ersteren und kletterten mit Wassertöpfen auf dem breiten Dach umher, um die herabfallenden Brände zu löschen, während unsere Diener unser Eigenthum in Sicherheit zu bringen bemüht waren und die Schreiber die Bureaux leerten. Nur noch zwei Lines standen zwischen uns und den Flammen, welche schon über den ersten Hütten derselben zusammenschlugen.

„*Lambating is done for*" (mit Lambating ist's aus) sagte der Doktor ingrimmig und ging nach dem neuaufgebauten Hospital um die Entfernung der Kranken anzuordnen. — Allison zog sich mit den Leuten vor der unerträglichen Gluth des Feuers zurück und wir besetzten mit allen Mannschaften das Theehaus, die Vorraths- und andere wichtige Faktoreigebäude, in der Hoffnung, dass ein sumpfiger mit Gebüsch überwucherter Dschan, der die letzteren von den brennenden Lines trennte, das Vordringen der Flammen hindern werde.

„Das Feuer schlägt über den Dschan!" schrieen jetzt die auf dem Theehaus umhereilenden Tecklahs.

Ein unsäglich schwerer Seufzer, ein herzinniger Gedanke an die allmächtige Hand, welche mich bisher in allen Gefahren beschützt, entrang sich bei diesem Schrei dem tiefsten Grunde meiner angstvollen Seele, und hülfesuchend durchdrang mein Auge den blauen Aether, der in wolkenloser Reine ein heitrer Zeuge der grässlichen Verwüstung war.

Mit Menschenhülfe war's vorbei.

„Der Wind hat sich gedreht — das Feuer staut sich — die Flammen schlagen zurück!" erscholl es auf ein Mal hundertstimmig im Triumph vom Theehaus und den andern Dächern herab.

Und wieder stieg ein inbrünstiger Dankeston aus der jubilirenden Brust zu den ewigen Höhen, von denen mir Hülfe kam.

Es war kein Trug. Der Wind war nach Westen umge-

sprungen und jagte das Feuer wild vor sich her dem feuchten Walde zu. Die letzten Lines und Faktoreigebäude waren alle gerettet.

Wir wanderten durch die rauchenden Trümmer. Hundert sieben und dreissig Hütten und mit ihnen ein grosser Theil der Habseligkeiten der Arbeiter waren ein Raub der Flammen geworden.

„Wie ist das Feuer entstanden?“ war nun die erste Frage.

Der Bewohner des Hauses, in dem es ausgebrochen, wurde von den Tschaukidaren herbeigeschleppt, und gestand nach vielen Kreuz- und Querfragen, dass er mit einigen Kameraden ein *Kassi* (kastrirter Ziegenbock) gekauft und geschlachtet hätte, um es am Sonntag gemeinschaftlich zu verzehren. Den dazu gehörigen Madh habe er des Nachmittags in seinem Hause gebraut. Dabei sei die Schilfwand in Brand gerathen und ehe er habe löschen können, hätten die Flammen das Dach ergriffen.

„Du weisst doch, dass das Zubereiten von Madh jetzt verboten ist! Wenn Ihr durchaus das Gebräu haben musstet, so konntet Ihr's ja in Bereng kaufen“, fuhr ich ihn zornig an.

„Ja, aber wenn ich den Madh selbst bereitete, sparte ich beinahe acht Groschen“, entschuldigte er sich weinerlich.

So war's. Er hatte acht Groschen gespart, und wir wenigstens achthundert Rupies verloren.

Das Feuer, welches die Kulis in all' seinen Schrecken erlebt hatten, verschaffte jedoch dem Regierungsgebot in Lambating mit einem Mal Gehorsam, denn keiner von ihnen wagte fortan, in seiner Hütte Madh zu destilliren.

Capitel 15.

Das letzte Amt. — Der letzte Plan. — Das letzte Bild.

Am 1. October war der Contrakt, welchen ich vor drei Jahren eingegangen, abgelaufen. Ich hatte kein neues Abkommen mit dem Board in Calkutta getroffen, und, um in allen Fällen frei über mich verfügen zu können, mich in keiner Weise gesetzlich gebunden. Nur mein Versprechen, die Stelle des Managers in Mr. Oldhams Abwesenheit auszufüllen, legte mir auch nach Ablauf der kontraktlichen Zeit Verpflichtungen auf. Kehrte der Erstere, was ja möglich war, nach Beendigung der Saison zurück, so lagen zwei Wege vor mir: entweder ich trat in meine Stellung als Oberassistent zurück und blieb als solcher in Lambating, oder ich gab sie auf und betheiligte mich an dem Betrieb einer Privatplantage. In Beziehung auf letzteren Punkt waren mir schon von mehreren Seiten vortheilhafte Anerbietungen gemacht worden. Ich fühlte aber nicht die geringste Lust, ein Arbeitsfeld, mit dem ich so eng verwachsen, und eine Umgebung, die ich nach meinen Ideen modellirt und dressirt hatte, zu verlassen, um auf neuen Gebieten einen neuen Schöpfungsprozess zu beginnen. Ueberdies wusste ich aus Privatmittheilungen Mr. Oldhams, dass seine Rückkehr noch gar nicht so sicher war. Er war genöthigt gewesen, die Leitung seiner noch übrigen Plantagen selbst zu übernehmen und hatte mit so grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, dass, wie er mir in seinen letzten Briefen schrieb, vor Anfang des nächsten Jahres an einen Wiedereintritt in seine Stellung nicht zu denken sei.

„Vielleicht“, hiess es unter Anderm, „komme ich gar nicht zurück. Meine Privatverhältnisse sind durch die Fahrlässigkeit meiner Beamten so verwickelt geworden, dass ich ernstlich daran denke, die Superintendentur niederzulegen und mich ausschliesslich der Ueberwachung meiner eigenen Interessen zu widmen. Die Compagnie würde in dem Falle einen andern Manager

engagiren müssen. Das darf Sie aber nicht beunruhigen, denn ich werde nicht unterlassen, dem Board die geeigneten Vorschläge in dieser Hinsicht zu machen.“

So oft ich auch den letzten Passus durchlas und durchdachte, so konnte ich doch nichts Anderes herausfinden, als dass Mr. Oldham beabsichtige, mich zu seinem Nachfolger vorzuschlagen. Schon die Art und Weise, wie er mich zu seinem Stellvertreter einsetzte, liess in mir die flüchtige Vermuthung aufsteigen, dass dies noch nicht das letzte Amt sei, welches ich in dieser Compagnie bekleiden solle, und diese brieflichen Andeutungen stellten, was ich vermuthete, beinahe als Gewissheit hin.

Jedoch wie dem auch sein mochte, im Augenblick war es meine Aufgabe, die Saison zu einem befriedigenden Abschluss zu bringen. Und dazu war alle Wahrscheinlichkeit vorhanden. Sorgsame Instandhaltung der Pflanzungen, kunstgerechtes und systematisches Blattpflücken und günstiges Wetter hatten die Tragkraft der Sträucher trotz des Hagelschlags und der Ueberschwemmung erhalten. Matsang und Bargol lieferten unter Strawsets tüchtiger Bewirthschaftung die garantirte Quantität, und Tingamonar bewies auch in diesem Jahr, dass es ein „*little jewel*“ sei.

Das Resultat unserer Operationen entsprach meinen Erwartungen vollständig. Wir hatten in Lambating, Tingamonar und den beiden nur halb benutzten Faktoreien 110,000 Pfund Thee gemacht, das waren 10,000 Pfund mehr als wir im verflossenen Jahre in allen fünf Plantagen gewonnen hatten, während die Kosten 5000 Rupies weniger betrugen als die Ausgaben des letzten Jahres.

Mit freudigem Herzen theilte ich Mr. Oldham diese Zahlen mit. Er antwortete nicht. — Es vergingen über fünf Wochen und er liess Nichts von sich hören. — Endlich, am Abend vor dem Weihnachtstage (1867) als ich die Briefe, welche der Postkuli eben aus Golaphat gebracht hatte, durchsuchte, erkannte

ich eine Adresse in seiner Handschrift. Mit hastigen Fingern löste ich das Couvert und durchflog seine Zeilen.

Ich hielt drei Schriftstücke in der Hand: erstens die Copie eines Briefes von Mr. Oldham an den Board, in dem er mit Angabe der Gründe, welche ihn zu diesem Schritt bewogen, seinen Entschluss, die Superintendentur der Compagnie niederzulegen, meldete und in anerkennender Befürwortung mich zu seinem Nachfolger empfahl; zweitens ein offizielles Dokument im Original, welches meine Bestätigung als Manager der Compagnie von Seiten des Board enthielt, und drittens ein in den herzlichsten Worten abgefasstes Gratulationsschreiben Mr. Oldhams.

Meine kühnste Hoffnung war erfüllt, und die letzte Stufe meiner assamesischen Theeleiter erklommen. Ich war Superintendent der Compagnie mit einem Gehalt von Viertausend Thalern.

Obgleich mich die Ernennung nicht unvorbereitet traf, so war mir's doch nun, als ich das Factum schwarz auf weiss vor mir liegen sah, wie ein Traum. Mechanisch legte ich die kostbaren Dokumente auf meinen Arbeitstisch, neben die Copirpresse, setzte einen Briefbeschwerer darauf, und lehnte mich in den nächsten Ruhesessel. Es war wie gesagt, der Abend des 24. Decembers, der „heilige Abend“. Draussen lag tiefe Nacht auf der Plantage, ein bleifarbener Nebelschleier verhüllte den Wald und die ruhesuchende Faktorei, und dämpfte oder erstickte mit seinem bleichen Dunstgewand jeden Ton, der die einsame Stille zu unterbrechen wagte. Das klägliche Geheul der Schakale, das heisere abgebrochene Bellen eines in der Nähe äsenden Hirsches, das dumpfe Knacken der von wilden Elephanten zertretenen Aeste, durchzitterte, wie aus weiter Ferne kommend, in langen Pausen die schwere Luft. Nichts regte sich als der Banglowtschaukidar, welcher in der Veranda Wache hielt, und vor Kälte sich schüttelnd, auf und abpatroullirte. Es war eine ungesunde unfreundliche Nacht, eine von den Nächten, in denen Sumpf und Dschongel ihren giftigsten Odem aushauchen, und das Fieber mit fahlem Gesicht in manche Hütte

schaut, um mit knöcherner Hand sein Opfer zu fassen. Ein Windstoss fuhr seufzend durch das Dach und rasselte an den Bambusdschaps. Aber schwerseidne Doppelvorhänge verschlossen die Thür und verweigerten auch dem geringsten Lüftchen den Zutritt. Behaglich streckte ich mich aus und blickte sinnend in die freundlichen Flammen, welche zu meinen Füssen, Wärme und Licht verbreitend, auf dem Heerde brannten.

Wie war doch Alles so wunderbar gekommen!

Mein Auge schweifte fragend von den Flammen zu den beiden Kerzen, welche auf silbernen Leuchtern in der Mitte eines grossen Mahagonitisches stehend, ihr Licht auf dessen spiegelglatter Fläche in tausend Strahlen brachen. Ich sah im Geist die umgekehrt am Pfosten angebundene Flasche in Tingamonar, aus deren Boden ein öliger Docht den ersten aus einer Bambusmatte gemachten Tisch so jämmerlich beleuchtete, dass ich kaum die Buchstaben der assamesischen Bücher bei meinen Studien erkennen konnte. Da standen sie noch die alten Bücherreihen, aber in zierlichem Repositorium, an der mit feinsten Palmenmatten tapezierten Wand. Die neuesten englischen und indischen Zeitungen und Journale lagen noch unaufgeschnitten um sie her. Ja, es hatte sich Vieles verändert in drei Jahren. Statt des Trommelsitzes und des selbstgefertigten Lehnstuhls füllten jetzt elegante in Calkutta gearbeitete Meubles die Zimmer meines geräumigen Banglows. Amerikanische Rocking chairs, chinesische Schlummerstühle und englische Easy chairs standen im Kreise um den Heerd, welcher, in der Mitte des Parlours erbaut, knisternde Feuersternchen emporsprühte. Tip, mein kleiner Pudel von ächt englischer Race, den zart gebauten Kopf mit den sprechenden Augen auf die weichen Pfoten geschmiegt, lag lang ausgestreckt auf dem einen, und überwachte mit verständnissinnigem Blick die Manipulationen des schwarzen Dieners, der, in blendendweisser Toilette am Feuerheerde sitzend, mit ausdruckslosem Gesicht in apatischem Gleichmuth die erlöschende Gluth von Zeit zu Zeit schürte, unbekümmert, ob die aufsprudelnden Funken das Dach in Brand steckten oder nicht.

Pussy, mein zweiter Liebling, eine wundervolle persische Katze von reinstem Blut und langseidenem, schneeweissen Haar, ruhte, mit zusammengekniffenem Auge in die Flammen blinzelnd, auf dem andern, und Minnie, eine Miniaturausgabe eines kleinen schwarzen Affen mit Quecksilber in den Adern, sass mit herunterbaumelndem Schwänzlein in einem Rocking chair und schaukelte sich, verwegene Blicke auf Pussy, Tip, den Diener und mich werfend, unternehmungslustig hin und her. Ich dachte an Comehere, den Pariahund, der mir einst das Leben gerettet. Mein Nachfolger in Tingamonar hatte das „verd— Biest“ hinausgeprügelt, und als das unvernünftige Thier den Wink nicht verstanden und wieder gekommen war, hatte er es auf 200 Schritt Distance an einen Baum binden lassen und mit der Büchse Scheibe nach ihm geschossen. Er traf diesen „verd— Sohn einer Pariahündin“ auch wirklich sechs Mal hinter einander, aber als die siebente Kugel den Schädel der noch lebenden Scheibe zerschmetterte, da war ja der Spass vorbei.

Wieder ruhten meine Blicke träumerisch brütend auf den züngelnden Flammen, während mein Geist alle bangen Stunden und schweren Prüfungen aus dem Grabe der verflossenen drei Jahre hervorcitirte und an dem Auge der Erinnerung vorüber gleiten liess. Es war eine harte Zeit des Kampfes und der Arbeit gewesen, aber ich war als Sieger hervorgegangen und mein Streben mit Erfolg gekrönt worden.

Hatte ich denn nun keine Pläne mehr?

Ja, ich hatte noch einen Plan — einen grossen, einen herrlichen Plan — einen Plan, den ich schon seit langer Zeit in mir bewegt, den ich mit mir herumgetragen und so reiflich durchdacht hatte, dass zu seiner Verkörperung Nichts fehlte, als die That. Nicht ich war der Gegenstand dieses Plans, meine persönlichen Wünsche waren befriedigt. Er galt meiner Umgebung. Das Einzige, was ihr noch fehlte, um ihre innere und äussere Umgestaltung zu einer wahren und dauernden zu machen, sollte er ihr geben.

„Heiliger Abend!“ In Gedanken versunken sprach ich das

Wort *laut* aus, ich sprach es *deutsch* aus. Meine Muttersprache war mir fremd geworden, ich hatte seit Jahren kein deutsches Wort gehört, kein deutsches Wort gesprochen. Jetzt schlug der Name des schönsten, des bedeutungsvollsten aller deutschen Feste an mein Ohr. Echolos verhallte er im Gemach, aber einen längst vergrabenen Schatz geheiligter Erinnerungen erschloss sein magischer Klang in meinem Herzen. Mein innres Ich flog gen Westen der Heimath zu und trat ungesehen in den Kreis Vergessener, welche um den ewig grünen Mittelpunkt des Festes, den Tannenbaum, sich fröhlich schaarten.

Warum prangte der Baum nicht auf meinem Tisch? Warum fand der laute Jubel und die glückselige Weihnachtsfreude keinen Wiederklang in den hunderten von Herzen, deren Herr ich heut geworden?

Hm, weil ich in einem wilden Lande unter Götzenanbetern und Muhamedanern wohnte, welche die allgewaltige Kraft des Christenthums, die Herz und Geist erfasst, und, beide umgestaltend, zum Quellpunkt eines neuen Lebens macht, nicht kannten.

Nun, *dieser Gotteskraft den Weg auch in mein kleines Reich zu bahnen*, das war der Endzweck meines letzten Plans.

So lange ich eine untergeordnete Stellung einnahm, legten bestehende Verhältnisse mir ihre eigenen Gesetze auf, jetzt waren diese Schranken gefallen, ich konnte in Zukunft statt heidnischer Arbeiter christliche Kulis aus den Missionsdistrikten in Mittelindien mit ihren Lehrern und Catechisten importiren lassen, eine Gemeinde gründen, Schulen anlegen, und — wie ich so weiter in die glimmenden Kohlen blickte, sah ich — lange schmucke Häuserreihen bewohnt von schwarzen Bekehrten — eine Capelle von schlanken Bambussäulen getragen, erhob ihr kreuzgekröntes Dach in ihrer Mitte — ein heller Glockenruf drang über die weite Plantage und lud die christgewordene Schaar zum Abendgottesdienst — helle Kinderstimmen singen

das Lob Gottes in ihrer Sprache nach deutschen Melodien — ein eingeborner Lehrer —

„*Hazur!*“

Unwillig wende ich mich um. Es ist Hussein, die Hauptfigur des letzten Bildchens, welches dieser Band von Skizzen bringen sollte. Er hat bis jetzt im Nebengemach gewartet, und schlägt nun den Vorhang auseinander, um seinen grauen Kopf hinein zu stecken und zu sehen, ob ich heut gar nicht zu Bett gehn will.

„Ich dachte, Sie wären eingeschlafen, Herr, es ist schon sehr spät.“

Es ist wahr. Der Feuerdiener, das Feuer selbst, Tip, Pussy und Minnie, sie alle schlafen.

„Hussein, weisst du noch, als ich dich das erste Mal durchprügeln wollte, weil du mir den Cognak gestohlen hattest, da sagtest du, wenn ich dir verziehe, würde mich Allah zum *Bara Sahib* machen.“

„Ach Herr! Mit dem Cognak — alte Geschichte — das ist ja schon so lange her — und mit dem *Bara Sahib* — nun, das wird noch kommen.“

Hussein sieht das nämlich als eine zu seiner ferneren Existenz unbedingt gehörige Nothwendigkeit an. Er ist meiner Carriere Schritt für Schritt gefolgt, bis zum Stellvertreter Mr. Oldhams mit mir gestiegen, und er fühlt, dass er nun noch mit mir Manager werden muss. In Erwartung dieses Zeitpunkts hat er mit weisem Vorbedacht sich einen würdevollen Schmeerbauch angethan und als hyperconstanter Nachfolger des Halbmonds ein gewichtiges Vollmondsgesicht cultivirt, denn je höher die Stellung des Menschen, desto imposanter, denkt er, muss seine äussere Erscheinung sein. Die seinige ist nun bis zu dem Grade gediehen, dass er jeden Augenblick bereit ist, mich als Superintendent zu begrüssen. Die Gelegenheit, dies thun zu können, gebe ich ihm nun, indem ich ihm den Hauptinhalt jener Schreiben mittheile.

Seine runden Wangen werden runder, sein grüner Turban

majestätischer, die imponirende Peripherie seiner Magengegend ehrfurchtgebietender, seine Haltung selbstbewusster, ich seh's, wie jeder Zoll an ihm den Manager anzieht. Kein Laut der Verwunderung entschlüpft aber seinen schwulstigen Lippen; wozu auch — die Sache war ja vom Schicksal und ihm längst abgemacht.

„*Hazūr ke kismat men aisā likhā thā.*“ (In Ew. Herrlichkeit Schicksal stand es so geschrieben) war die mit einer feierlichen Verbeugung begleitete Antwort des alten Fatalisten.

„Und — Hussein — du kannst morgen einen Hammel schlachten lassen zum Festessen für Euch Diener.“

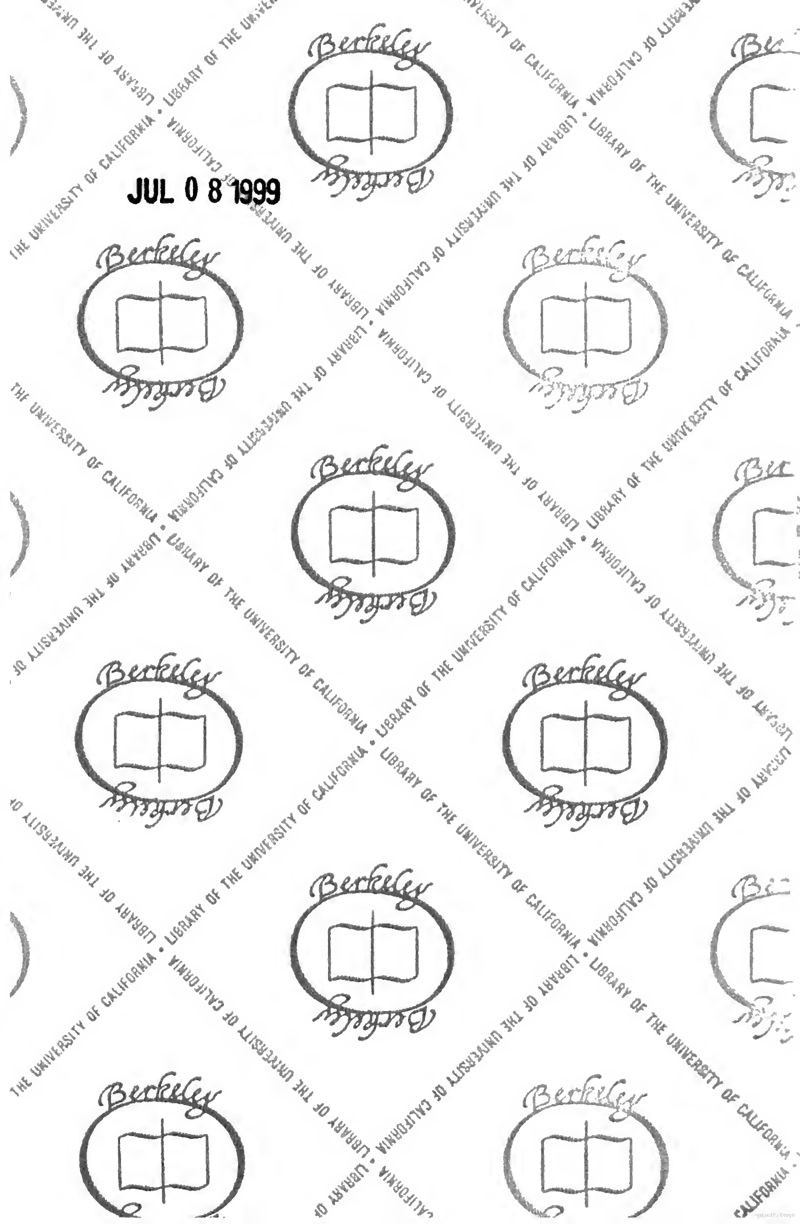
„*Kawind — bahut atschā*“ (sehr wohl Herr), eine zweite Verneigung, dies Mal aber wahrscheinlich vor dem Fettberge unter seinem *Kamarbandh* (Gürtel), den das Schicksal morgen in Schöpsenfleisch schwelgen lassen will:

„Befehlen sonst noch —?“

„Nein, du kannst gehn, Salam.“

„*Hazūr — Salām!*“

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.




U. C. BERKELEY LIBRARIES
C065452506

